

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 32.

Juli und August 1886.

No. 7. u. 8.

## Luther und die Concordienformel.

Prof. Dr. Dieckhoff von Rostock hatte in seiner Schrift „der missourische Prädestinarianismus und die Concordienformel“ (Rostock 1885), behauptet, daß die Concordienformel im Gegensatz zu Luther zwei widersprechende Willen in Gott abweise; Luther habe nämlich „prädestinarianisch den verborgenen und offenbaren Willen Gottes in Gegensatz gegen einander gestellt“, und gerade dies werde von der Concordienformel S. D. Art. 11 §§ 34 f. abgewiesen. Auch habe man an Luther gedacht, wenn im zweiten Artikel der Concordienformel „der Stoicorum und Manichäer Unsinnigkeit“ verworfen werde. Wir haben es nicht für nöthig gehalten, letztere Behauptung auch nur mit einem Worte zu widerlegen. Ist es nicht wahrhaft abenteuerlich, anzunehmen, die lutherische Kirche habe eine Lehre des Mannes, den sie in ihrem Bekenntniß als den von Gott gesandten Reformator der Kirche preist, unter die Rubrik „der Stoicorum und Manichäer Unsinnigkeit“ befaßt wollen? Dieckhoff kommt in seiner letzten Entgegnung auch nicht wieder auf diese Behauptung zurück, obwohl er sie keineswegs aufgegeben hat. Er verwendete in seiner Schrift „der missourische Prädestinarianismus“ 2c. u. A. auch einen Brief des Chyträus vom Jahre 1595, in welchem allerdings Luthers *de servo arbitrio* angestochen wird, und zwar in gehässiger und sehr unbilliger Weise. Aus diesem Briefe namentlich will D. beweisen, woran man bei „der Stoicorum und Manichäer Unsinnigkeit“ gedacht habe. Wir kommen später vielleicht einmal auf diesen Gegenstand zurück, um D.'s Geschichtsconstruction ins Licht zu stellen, wenn er die Concordienformel nach jenem Briefe des Chyträus auslegen will. Der Brief macht Chyträus schlechte Ehre, wie auch Dieckhoff selbst ihn sachlich nicht durchweg billigt. Der Brief ist ungefähr in derselben Stimmung geschrieben, in welcher Chyträus früher sich darüber beklagte, daß man kein Wort von ihm in der Concordienformel habe stehen lassen: „Nihil omnium, quae a me dicta aut scripta essent, Jacobus Andreae, aristarchus noster, probabat, ita, ut ne verbum quidem a me scriptum libro Con-

cordiae insit ideoque non inter autores illius, sed subscriptores recenseri merito possim. Nec tamen, quod semel subscripsi, unquam retractavi.“<sup>1)</sup> Wohl hat Chyträus nie seine Unterschrift der Concordienformel zurückgenommen. Aber dadurch, daß er es selbst nach der Unterschrift nicht lassen konnte, in Briefen an der schließlichen Fassung des Bekenntnisses herumzumäkeln, obwohl er seine sachliche Uebereinstimmung betonte, hat er schon der Kirche seiner Zeit viel Noth gemacht. Doch wir erörtern diesen Punkt jetzt nicht weiter.

Was Dr. Dieckhoffs Behauptung betrifft, daß Luther „contradictoriae voluntates“ in Gott lehre, so wiesen wir darauf hin, daß Luther nur zweifelbar, in der unvollkommenen Erkenntniß hienieden, nicht zwei wirklich sich widersprechende Willen auch in de servo arbitrio lehre, daß Luther noch am Schluß seiner Abhandlung ausdrücklich betone, der Widerspruch sei nur für das menschliche Begreifen in diesem Leben vorhanden; in lumine gloriae werde sich einst die schönste Harmonie herausstellen.

Hierauf hat Dieckhoff in seiner neuesten Schrift: „Zur Lehre von der Bekehrung und von der Prädestination“ (Rostock 1886) S. 120—125, geantwortet. Nicht nur wiederholt er seine frühere Behauptung, sondern er behandelt die Einwürfe gegen dieselbe auch so sehr von oben herab, daß er sie als „lediglich“ auf „Unverstand“ beruhend bezeichnet.

Dr. Dieckhoffs gänzlichcs Mißverstehen des Verhältnisses zwischen Luther und der Concordienformel hat seinen Grund darin, daß er einen Gedanken, den die Concordienformel ausführlich in mehreren Paragraphen darlegt, gänzlich ignorirt. Auf diese Weise hat er es sich dann leicht gemacht, einen Widerspruch zwischen der Concordienformel und Luther herauszubringen.

Der von D. ignorirte Passus unseres Bekenntnisses findet sich in den §§ 57 ff. des 11. Artikels der Concordienformel. Hier redet unser Bekenntniß von unerforschlichen Gerichten und einer verborgenen Weisheit Gottes. Es sagt aus, 1. daß es solche unerforschlichen Gerichte Gottes gebe. Sie treten darin zutage, daß Gott mit den Gleichen ungleich handelt, „daß Gott sein Wort an einem Orte gibet, am andern nicht gibet, von einem Orte hinwegnimmt, am andern bleiben läßt“, und darin: „einer wird verstockt, verblindet, in verkehrten Sinn gegeben, ein anderer, so wohl in gleicher Schuld, wird wiederum bekehret.“ 2. dieses geheime Walten Gottes können wir mit dem, was sonst in Gottes Wort geoffenbart ist, nicht reimen. Die Unreimbarkeit liegt darin, daß denen Gnade widerfährt, „so wohl in gleicher Schuld“ sind, wie die, denen die Gnade nicht widerfährt oder wieder entzogen wird, und daß den von Gottes Gericht Betroffenen widerfährt, „was wir alle wohl verdient hätten, würdig und

1) Chyträus Epistolae S. 873. Citirt bei Balthasar, Historie des Lorgischen Buchs I, 19.



werth wären“, die thatsächlich von Gottes Gericht nicht betroffen werden. 3. warnt das Bekenntniß auf Grund dieser Thatsachen, die es anerkennt und ausdrücklich lehrt, Gott der Ungerechtigkeit zu beschuldigen mit Erinnerung an die Majestät Gottes: „Wer bist du, Mensch, der du mit Gott rechten willst“, Röm. 9, 20., sowie mit Erinnerung an die Unerforschlichkeit Gottes in diesem Leben: „O welch' eine Tiefe“ 2c. Röm. 11, 33. ff. 4. ruft das Bekenntniß von dem Reimen- und Rechtentwollen zu dem geoffenbarten Wort Gottes zurück und heißt die Gedanken in den zwei geoffenbarten, nach der Vernunft nicht zu reimenden, Wahrheiten beruhen: a. die vom Gericht Betroffenen erleiden die Strafe ihrer Sünden, b. an den vom Gericht Verschonten „preisest Gott seine lautere Gnade und Barmherzigkeit ohne ihren Verdienst“. Das sind die Gedanken, welche unser Bekenntniß offenbar vorlegt. Um es kurz mit einem jetzt viel gebrauchten Ausdruck zu bezeichnen: Nach der Concordienformel ist die *discretio personarum* ein unausforschliches Geheimniß. Die Concordienformel hat eine Antwort auf die Frage: „Warum werden die bekehrt und selig, welche bekehrt und selig werden?“ Die Antwort ist: „Aus Gottes Gnade!“ Die Concordienformel hat auch eine Antwort auf die Frage: „Warum werden die nicht bekehrt und selig, die nicht bekehrt und selig werden?“ Die Antwort ist: „Das ist die Strafe ihrer Sünden und ihre Schuld!“ Auf die Frage aber: „Warum werden die Einen vor den Andern bekehrt und selig?“ oder „Warum werden die Einen vor den Andern nicht bekehrt und nicht selig?“ hat die Concordienformel keine Antwort. Dies zählt sie zu den heimlichen Gerichten Gottes, hier erinnert sie an die Majestät Gottes; denn sie erkennt an, daß die Bekehrten „wohl in gleicher Schuld“ seien mit den Nichtbekehrten und den Verlorengehenden in der Nichtbekehrung und Verstockung widerfare, was die Seligwerdenden alle wohl verdient hätten, würdig und werth wären, sowohl durch ihre Erbsünde als auch durch ihren Widerstand gegen Gottes Gnade. Diese Gedanken der Concordienformel ignorirt Dieckhoff vollständig. Wenn er sie beachtet hätte, würde er in seiner Behauptung eines Widerspruchs zwischen der Concordienformel und Luther etwas weniger zuversichtlich gewesen sein.

Man vergegenwärtige sich nur, was Dieckhoff selbst als die Quintessenz des „prädestinatianischen“ Irrthums in seiner neuesten Schrift S. 121 f. anführt. Er schreibt: „Ich habe in der Entgegnung (S. 62) gezeigt, daß Luther prädestinatianisch den offenbaren und den verborgenen Willen Gottes in einen Gegensatz gegen einander stellt, insofern er gegen Erasmus geltend macht, daß nach dem Worte, in welchem Gott seinen Willen verkündigen läßt, Gott wolle, daß alle Menschen selig werden sollen, und daß es, wie der Herr Matth. 23, 37. (Wie oft habe ich gewollt u. s. w., aber du hast nicht gewollt) sage, die Schuld unseres Willens sei, wenn wir ihn, der durch das Wort des Heils zu Allen komme, nicht annehmen; weshalb aber die göttliche Majestät diesen Mangel unseres Willens nicht wegnehme und an-

dere in allen Menschen, da es doch in der Macht des Menschen nicht liege, oder warum Gott diesen Mangel den Menschen zurechne, da doch der Mensch nicht ohne denselben sein könne, danach dürfe man nicht fragen, und wenn man auch lange danach frage, so werde man es doch niemals finden, wie Paulus Röm. 9, 10. sage; der fleischgewordene Gott biete allen alles dar, was zum Heile nothwendig sei, obwohl er den meisten zum Anstoß werde, welche, nach dem himmlischen Willen der Majestät verlassen oder verhärtet, ihn nicht aufnehmen.“ So weit referirt D. aus Luthers *de servo arbitrio* und nach einer eigenen schiefen Auseinandersetzung hierüber, die uns weiter nichts angeht, fügt er hinzu: „Das sind die beiden ‚*contradictoriae voluntates*‘, welche die Concordienformel (sol. decl. § 34 f.) verwirft.“ Wir sagen: Das sind nicht die „*contradictoriae voluntates*“, welche die Concordienformel § 34 f. verwirft, sondern das sind sachlich genau dieselben Gedanken, welche die Concordienformel § 57 ff. ebenfalls einschränkt. Sind's nach D.'s Referat nicht die folgenden Gedanken, die Luther ausspricht: 1. nach dem geoffenbarten Wort will Gott alle Menschen selig machen, der fleischgewordene Gott bietet allen alles dar, was zum Heile nothwendig ist; die Verlorengehenden gehen durch eigene Schuld verloren; 2. warum nicht alle Menschen selig werden, da die Verlorengehenden doch nicht anders können als sündigen und ihr Wille nur von Gott geändert werden kann, das ist ein unerforschliches und nicht zu erforschendes Geheimniß; 3. es ist ein heimlicher Wille der Majestät anzuerkennen, nach welchem die Verlorengehenden verlassen oder verhärtet werden. Hier ist nur der Unterschied zwischen Luther und der Concordienformel, daß letztere die Entziehung der Gnade und die Verstockung auf Gottes unerforschliche „Gerichte“ zurückführt, während Luther von einem „heimlichen Willen der Majestät“ redet (*secreta voluntas majestatis*). Wer aber wollte behaupten, daß dies ein sachlicher Unterschied sei! Auch Luther gebraucht in *de servo arbitrio* oft den Ausdruck heimliche „Gerichte“,<sup>1)</sup> und die Concordienformel erinnert an „den Willen der Majestät“, wenn sie Röm. 9, 20. einführt: „Wer bist du, Mensch, der du mit Gott rechten willst.“ Doch wir bleiben nicht bei Dieckhoff's Referat stehen. Wir erinnern hier sofort noch an eine andere Stelle in *de servo arbitrio*, welche vor andern angeführt worden ist, um Luthers „Prädestinationismus“ zu erweisen.<sup>2)</sup> Das ist die wiederholte Aussage Luthers von der Verdammung derer, „die es nicht verdient haben“. Aber man beachte, wie Luther S. 328 (Dresd. Ausg.) sich ausdrückt.<sup>3)</sup> Er schreibt: Nach dem Licht der Gnade ist es unbegreiflich, wie Gott könne billig den verdammen, der aus seinen Kräften schlecht nicht kann anders thun denn Sünde und vor Gott schuldig werden. Da lehren beide, das Licht der Natur und das Licht der Gnade, daß da die

1) 3. B. S. 259. Opp. lat. cur. Schmidt VII.

2) So 3. B. von Frank, Theol. der Concordienf. I, 128.

3) Opp. lat. cur. Schmidt. VII, 366.



Schuld nicht sei des armen Menschen, sondern des ungerechten Gottes. Denn sie können nicht anders von dem Gott richten, der ohne alles Verdienst belohnet einen Sünder und belohnet den andern nicht, sondern verdammet ihn, der vielleicht weniger gottlos, oder je nicht mehr gottlos.“ Hier erhellt, wie das „Unschuldige“ verdammen — das aus dem Zusammenhang gerissen so schrecklich klingt — gemeint sei. Luther leugnet damit keineswegs, daß die Gestraften „ihrer Sünden Sold empfangen“. Es sind „Unschuldige“, insofern nach dem beschränkten menschlichen Urtheil hienieden nicht erhellt, wie Gott Sünde zurechnen könne, da der Mensch doch nicht anders könne als sündigen, und es sind „Unschuldige“ im Vergleich mit Andern, denen trotz der gleichen Schuld Gnade widerfährt. Luther redet hier auch von dem Gesichtspunkt der *discretio personarum* aus. Besagt demnach der übel beleumdete Ausspruch Luthers etwas anderes, als was die Concordienformel einschärft mit den Worten: „Einer wird verstrickt, verblendet, in verkehrten Sinn gegeben; ein anderer, so wohl in gleicher Schuld, wird wiederum bekehret“, und, „Gott zeigt den Seinen an ehlichen Landen und Personen seinen Ernst, was wir alle wohl verdient hätten, würdig und werth wären“? Wir meinen, jeder vorurtheilsfreie Leser müsse hier mit Nein! antworten.<sup>1)</sup>

Wie kann doch jemand nur im Ernst behaupten, daß die Concordienformel mit Abweisung der „*contradictoriae voluntates*“ Luthers Lehre in *de servo arbitrio* verwerfe? Was weist denn die Concordienformel § 34 f. zurück? Es heißt daselbst: „Daß aber viel berufen sind und wenig auserwählet, kommt nicht daher, daß es mit Gottes Beruf, so durchs Wort geschieht, die Meinung haben sollt, als spreche Gott: Aeußerlich durchs Wort berufe ich euch wohl alle, denen ich mein Wort gebe, zu meinem Reich, aber im Herzen meine ichs nicht mit allen, sondern nur mit etlichen wenigen; denn es ist mein Wille, daß der größte Theil von denen, so ich durchs Wort berufe, nicht sollen erleuchtet und bekehret werden, sondern verdammt sein und bleiben, ob ich mich gleich durchs Wort im Beruf anders gegen sie erkläre. Hoc enim esset Deo contradictorias voluntates affingere. Das ist, solchergestalt würde gelehret, daß Gott, der doch die ewige Wahrheit ist, ihm selbst zuwider sein sollte; so doch Gott solche Untugend, da man sich eines Dinges erklärt, und ein anderes im Herzen gedenket und meint, auch an Menschen strafet.“ Ferner heißt es unmittelbar darauf § 36: „Dadurch uns auch der nöthige, tröstliche Grund gänzlich ungewiß und zunichte gemacht, da wir täglich erinnert und vermahnet werden, daß wir allein aus Gottes Wort, dadurch er mit uns handelt und uns beruft, lernen und schließen sollen, was sein Wille gegen uns sei und was uns solches zusagt und verheißet, daß wir das gewiß glauben und daran nicht zweifeln sollen.“

1) Vgl. hier auch Sol. Decl. I, § 25.

Wir haben mit Fleiß diesen letzten Paragraphen hinzugenommen. Was nämlich die Concordienformel durch die Annahme von *contradictoriae voluntates* bedroht sieht, die Zuverlässigkeit des geoffenbarten Wortes, das gerade erscheint Luther in *de servo arbitrio* bei seiner Unterscheidung von einem geoffenbarten und majestätischen Willen durchaus nicht bedroht. Vielmehr verweist er ohne Rückhalt jeden nach der Seligkeit Fragenden auf das Evangelium, als die untrügliche, durchaus zuverlässige Offenbarung des Willens Gottes an die Menschen. Schon dies muß einen besonnenen Beurtheiler der Lehre Luthers vorsichtig machen und ihn zu der Untersuchung antreiben, ob Luthers Unterscheidung zwischen einem geoffenbarten und verborgenen Willen Gottes nicht doch etwas ganz anderes sei, als die „*contradictoriae voluntates*“, welche die Concordienformel verwirft. Daß überhaupt zwischen einem geoffenbarten und einem verborgenen Willen Gottes unterschieden wird, kann nach der Concordienformel der Zuverlässigkeit des geoffenbarten Wortes keinen Eintrag thun. Wir haben oben gesehen, daß die Concordienformel selbst diese Unterscheidung hat. Und zwar nicht bloß so, daß sie verborgene Gerichte Gottes bei der „Regierung und geschichtlichen Verkündigung des Heils“, <sup>1)</sup> sondern auch da, wo es sich um die Seligkeit der Einzelnen handelt, die das Wort hören, anerkennt: „Einer wird verstockt, verblendet, in verkehrten Sinn gegeben, ein anderer, so wohl in gleicher Schuld, wird wiederum bekehret.“ Wie bleibt nun der Concordienformel hierbei das geoffenbarte Wort für alle nach der Seligkeit Fragenden intact? So, daß sie gleich anfangs bemerkt: „Es muß aber mit sonderem Fleiß Unterscheid gehalten werden zwischen dem, was in Gottes Willen ausdrücklich hiervon offenbaret oder nicht offenbaret ist. Denn über das, davon bisher gesagt, so hiervon in Christo offenbaret, hat Gott von diesem Geheimniß noch viel verschwiegen und verborgen und allein seiner Weisheit und Erkenntniß vorbehalten, welches wir nicht erforschen, noch unseren Gedanken hierinnen folgen, schließen oder grübeln, sondern uns nur an das geoffenbarte Wort halten. Welche Erinnerung zum höchsten vonnöthen. Dann damit hat unser Fürwitz immer viel mehr Lust sich zu bekümmern, als mit dem, das Gott uns in seinem Wort davon offenbaret hat, weil wir's nicht zusammenreimen können, welches uns auch zu thun nicht befohlen ist.“ Die Concordienformel verfährt also so, daß sie die Gedanken von den heimlichen Gerichten Gottes, die allerdings da sind, die mit dem geoffenbarten Wort im Widerspruch zu stehen scheinen, die wir mit dem geoffenbarten Wort nicht „reimen“ können, abziehen und uns mit dem Glauben allein an das geoffenbarte Wort halten heißt. Geradeso verfährt auch Luther in *de servo arbitrio*. Es ist ein durchaus gemachter Fortschritt in der „Entwicklung“ Luthers, wenn man als ein Characteristicum des späteren Luther anführt: „Man soll

1) Luthards Ausdruck. „Die Lehre vom freien Willen“, S. 132.



nicht über die Prädestination des verborgenen Gottes forschen, sondern sich an der Prädestination genügen lassen, welche durch die Berufung und den Dienst des Wortes offenbart wird. Von Gott, soweit er sich nicht geoffenbart hat, gibt es keinen Glauben, kein Wissen und keine Erkenntniß. Da gilt die Regel: Was über uns ist, geht uns nichts an (*quae supra nos, nihil ad nos*). Solche Gedanken, welche über und außer der Offenbarung Gottes etwas darüber Hinausgehendes erforschen wollen, sind teuflische Gedanken, durch welche nichts anderes erreicht wird, als daß wir uns selbst in's Verderben stürzen, weil sie sich auf ein unerforschliches Object richten, nämlich auf den nicht geoffenbarten Gott.“ Alle diese Gedanken finden sich nicht nur schon in *de servo arbitrio*, sondern sie werden hier auch immer und immer wieder eingeschärft. Sie bilden gleichsam den Refrain, wenn Luther von dem geoffenbarten und verborgenen Gott geredet hat. Man sehe z. B. S. 221—228<sup>1)</sup> an. Auf diesen 7 Seiten lenkt Luther sechsmal in die oben angeführten Gedanken ein, die man durchaus dem späteren Luther zuweisen will. „Es ist genug“ — sagt er hier u. a. — „daß wir wissen, daß an Gott ein unerforschlicher Wille ist. Was aber der Wille schaffet, wie, wohin, wie fern der Wille gehet, das gebühret uns nicht zu fragen, zu forschen, zu suchen oder zu wissen, sondern nur mit aller Furcht und mit Zittern anzubeten.“ Die Erforschung seines heimlichen Willens will Gott „viel theurer verboten haben, denn viel tausend Coryci Höhlen möchten verboten sein.“ „Da“ (in seiner Majestät) „haben wir nichts mit Gott zu schaffen; er will auch nicht, daß wir sollen mit ihm zu schaffen haben.“ „Man mache sich aber zu schaffen mit dem Gott, der Mensch geworden ist, oder, wie Paulus spricht, mit Jesu, dem Gekreuzigten, in welchem alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß enthalten sind, aber verborgen; durch diesen haben wir reichlich, was wir wissen und nicht wissen sollen.“<sup>2)</sup>

Aber, wendet man ein, redet Luther auch in *de servo arbitrio* so von dem geoffenbarten Willen Gottes, daß sich jeder arme Sünder an denselben halten kann? Daß Luther einen solchen Willen lehre, muß schon Jeder von vorneherein deshalb wahrscheinlich finden, weil Luther es verbietet, sich irgendwie aus dem verborgenen Willen über Gottes Absichten gegen uns informiren zu wollen, und dagegen allein an dem geoffenbarten Wort hangen heißt. Er sagt: „Wir müssen uns nach dem Wort regieren, nicht nach dem unerforschlichen Willen. Denn wer könnte sich regieren nach dem Willen Gottes, der ganz verborgen und nicht erkenntlich ist?“<sup>3)</sup> Will man nun nicht annehmen, daß der in allen Ansechtungen wohl geprüfte Luther in einer großen Selbsttäuschung gefangen gewesen sei, so wird man von vorneherein wahrscheinlich finden, daß Luther einen allgemeinen, ernstlichen,

1) Lat. Text nach Schmidt.

2) Nach dem lat. Text, a. a. O. S. 227.

3) Dresd. Ausg. S. 146.

allein nach dem Heile fragenden gewissen Gnadenwillen lehre. Und das bestätigen denn auch seine Aussprachen in *de servo arbitrio*, und zwar gerade auch die Stellen, über die man sich am meisten entsetzt hat. Z. B. wo Luther sagt, daß Gott, nach seiner Majestät, Alles in Allem, Tod und Leben, wirke und insofern nicht über den Tod des Sünders trauere, sagt er von Gott, insofern er sich geoffenbart hat: „*deplorat mortem, quam invenit in populo, et amovere studet*. Hoc enim agit Deus praedicatus, ut ablato peccato et morte salvi simus“,<sup>1)</sup> „er trauert über den Tod, den er an dem Volke findet, und er trachtet darnach, ihn zu entfernen. Denn damit geht der geoffenbarte Gott um, daß er die Sünde und den Tod wegnehme und wir selig werden.“ Luther kennt also keine Scheinberufung durch das geoffenbarte Wort, sondern der geoffenbarte Gott trauert wirklich und wahrhaftig über den Tod des Sünders, trachtet wirklich und wahrhaftig darnach, den Tod fortzunehmen, geht wirklich und wahrhaftig damit um, Sünde und Tod fortzuschaffen und zur Seligkeit zu führen. Etwas später sagt Luther in einem ähnlichen Zusammenhange:<sup>2)</sup> „*Deus incarnatus hic loquitur: Volui et tu noluisti, Deus, inquam, incarnatus in hoc missus est, ut velit, loquatur, faciat, patiatur, offerat omnibus omnia, quae sunt ad salutem necessaria*“, „der menschengewordene Gott spricht: Ich habe gewollt, und du hast nicht gewollt; der menschengewordene Gott, sage ich, ist dazu gesendet, daß er wolle, rede, thue, leide, darbiere Allen Alles, was zur Seligkeit nöthig ist“. Hier lehrt Luther so bestimmt wie möglich den allgemeinen ernstlichen Gnadenwillen. Luther sagt, der Sohn Gottes ist zu dem Zwecke Mensch geworden und dazu gesandt, daß er wolle, rede, thue, leide, Allen alles zur Erlangung der Seligkeit Nothwendige darbiere. So ernstlich die Menschwerdung, das Thun und Leiden Christi gemeint ist, so ernstlich bietet er auch „Allen Alles, was zur Seligkeit nöthig ist“ dar. Und an das, und zwar das allein, was wir am Sohne Gottes wahrnehmen, lehrt Luther jeden nach dem Heil Fragenden sich halten.

Wir sagen daher: Obwohl Luther in *de servo arbitrio* so die Existenz eines unerforschlichen Willens Gottes betont, wie sonst nie, so bleibt ihm dabei doch der geoffenbarte Gnadenwille auf jedem Punkte fest und gewiß. Ohne Rückhalt verweist er jeden nach der Seligkeit Fragenden auf das Evangelium, als in welchem sich jedem Sünder der gnädige Gott zum Heile offenbare. Wie des „*Deus praedicatus*“ Menschwerdung, Thun und Leiden ernstlich und Allen vermeint ist, so ist auch die Berufung im Evangelium nicht bloß auf die Errettung Einzelner gerichtet, sondern aller Hörer Sünde, Tod und Verderben soll fortgenommen werden. Nach Luther in *de servo arbitrio* ist der geoffenbarte Wille nicht den Einen gegenüber

1) Opp. lat. cur. Schmidt. VII, 222.

2) A. a. O. S. 228.



ernstlich, den Andern gegenüber nicht ernstlich, sondern dem ganzen „Volke“ gegenüber der gleiche: „Allen bietet er Alles, was zur Seligkeit nöthig ist, dar“. „So siehest Du“ — schreibt Luther <sup>1)</sup> —, „daß dies Wort: ‚Ich will nicht den Tod des Sünders‘ nichts anders will, denn daß es die Gnade preiset, göttliche Güte und Barmherzigkeit der Welt anbeut.“ Zwar nehmen diese Gnade nur „die erschrockenen Gewissen“ an, nicht die sicheren, aber die letzteren „verachten Gottes Gnade, die durchs Wort wird zugesaget“. Die Gnade war also auch für sie bestimmt. Wenn die Concordienformel Art. 11, § 29 sagt, daß wir den „Beruf Gottes, so durch die Predigt des Wortes geschieht“, für „kein Spiegelfechten“ halten sollen, so schärft Luther gerade auch in de servo arbitrio diese Wahrheit ein. Kurz: Luther lehrt so einen verborgenen und geoffenbarten Willen Gottes, daß der letztere vollkommen intact und unter allen Umständen zuverlässig und gewiß ist und bleibt. Luther bemerkt zu Hes. 33, 11.: <sup>2)</sup> „Ich will nicht den Tod des Sünders“: „Ist doch die heilige Schrift die Hälfte voll solcher gnädiger göttlicher Zusagung, da Gott dem Menschen Barmherzigkeit, Gnade, Leben, Friede und Seligkeit anbeut. Was wollen aber die Worte göttlicher Zusagung anders, denn das Wort: ‚Ich will nicht den Tod des Sünders‘? Ist es nicht eben so viel gesagt: Ich bin barmherzig, als sagte er: Ich zürne nicht, ich will nicht strafen, ich will nicht euern Tod, ich will vergeben und schonen? Und wenn die göttlichen Zusagungen nicht also fest stünden, dadurch betrübte Gewissen, in Anfechtungen der Sünde, des Todes und der Hölle erschreckt, wieder aufgerichtet würden, wer dürfte hoffen und der Gnade gewarten? Welche Sünder würden nicht verzweifeln?“ Luther beräth die Seelen nicht so, daß sie erst dann dem gepredigten Wort zu trauen hätten, wenn sie dessen Wirkung an sich wahrnehmen, sondern so, wie aus dem schon Angeführten hervorgeht, daß er sie schlechthin auf das Wort verweist und sie dem Worte um des Wortes selbst (als eines an sich gewissen Wortes) willen trauen heißt. Gerade dies ist auch ein Punkt, wo, trotz der vielfach gleich klingenden Reden, die radicale Verschiedenheit der Lehre Luthers und der calvinistischen Lehre in die Augen springt, welche letztere erst hinterher, aus der erfahrenen Wirkung des Wortes oder vielmehr bei dem Worte, gewiß sein läßt, ob Gottes Gnadenwille gegen uns ein ernstlicher sei. Somit sagen wir sehr bestimmt gegen Dieckhoff: Luther lehrt in de servo arbitrio nicht die „contradictoriae voluntates“, welche die Concordienformel § 34 f. verwirft. Luther lehrt nicht, „daß es mit Gottes Beruf, so durchs Wort geschieht, die Meinung haben sollt, als spreche Gott: Aeußerlich durchs Wort berufe ich euch wohl alle, denen ich mein Wort gebe, zu meinem Reich, aber im Herzen meine ichs nicht mit allen, sondern nur mit etlichen wenigen“, sondern Luther lehrt, daß Gottes Beruf, so durchs Wort geschieht, es mit allen so ernstlich meine, daß Gott

1) Dresd. Ausg. S. 144.

2) Dresd. Ausg. S. 142.

dadurch Sünde und Tod von Allen fortnehmen wolle (*amovere studet*). Das flere, deplorare, gemere<sup>1)</sup> des geoffenbarten Gottes ist ein ernstliches und wahrhaftiges und geschieht nicht bloß zum Schein. Luther lehrt nicht so von Gott: „Es ist mein Wille, daß der größte Theil von denen, so ich durchs Wort berufe, nicht sollen erleuchtet und befehret werden, sondern verdammt sein und bleiben, ob ich mich gleich durchs Wort im Beruf anders gegen sie erkläre“, sondern Luther lehrt, daß Gott in seinem Beruf durchs Wort beim Wort zu nehmen sei, und daß man ja im Herzen keinen anderen Gedanken von Gott Raum geben soll, als man aus seinem geoffenbarten Wort fassen kann. Luther lehrt einen verborgenen Gerichts-, einen geheimen Willen Gottes. Aber das thut auch die Concordienformel § 57 ff. So wenig aber die Concordienformel dadurch die Zuverlässigkeit des geoffenbarten Willens aufhebt, so wenig stellt auch Luther den geheimen Willen in einen solchen Gegensatz zum geoffenbarten, daß letzterer dadurch aufgehoben wird. Der Gegensatz, schärft Luther ein, ist nur ein scheinbarer, und für die beschränkte Erkenntniß in diesem Leben vorhanden; in *lumine gloriae* wird sich die vollkommenste Harmonie ergeben.

Für den letzteren Gedanken hatten wir auf den Schluß der Abhandlung Luthers, Dresd. Ausg. S. 324—328, Opp. lat. cur. Schmidt. VII, 363—366 verwiesen. Das findet D. nun ganz ungereimt. D. behauptet, „daß sich in der citirten Stelle nichts, absolut gar nichts von dem findet“, was wir daraus beweisen wollen, daß alles, was wir aus derselben „herausgelesen“ haben, „lediglich auf dem Unverstande beruhe“, mit dem wir gelesen hätten. Der Herr Consistorialrath hat, wie seine Ausdrücke beweisen, hier die Fassung verloren, und das hat seine Gedanken so derangirt, daß er „nichts, absolut gar nichts“ von dem an der bezeichneten Stelle findet, was doch *luce clarius* darin ausgesprochen ist. Wir wollen ihm nur aus seinen eigenen Worten nachweisen, daß er in der Erregung nicht gewußt hat, was er schrieb. Dieckhoff schreibt nämlich: „In dieser Stelle führt Luther aus, jetzt, im Licht des Wortes und der Gnade, sei es durchaus unbegreiflich für das menschliche Erkennen, daß Gott, welcher solche verdamme, die es nicht verdient haben (*qui damnet immeritos*), nämlich solche, welche durch die Nothwendigkeit der Natur gezwungen werden zu sündigen und zu verderben, dennoch gütig und gerecht sei. Erst im Licht der Herrlichkeit würde uns dies offenbar werden, hier müssen wir es, wie unbegreiflich es auch sei, glauben. Da spricht Luther also nicht von dem Unterschiede zwischen dem im Wort offenbaren und dem verborgenen Willen Gottes, sondern von etwas ganz anderem, nämlich von dem Unterschiede zwischen unserer dunkeln Erkenntniß in diesem Leben und der vollkommenen Erkenntniß im zukünftigen Leben.“ So weit D. Ein wunderlicher Gegensatz, den D. hier macht! Luther soll zwar von dem Unterschied der un-

1) S. 228.



vollkommenen Erkenntniß in diesem Leben und der vollkommenen Erkenntniß in jenem Leben, aber nicht von dem Unterschiede zwischen dem im Wort offenbaren und dem verborgenen Willen Gottes reden! Worin hat es denn seinen Grund, daß diesem Leben eine unvollkommene Erkenntniß angehört? Darin, daß die Erkenntniß in diesem Leben an das geoffenbarte Wort gebunden ist, welches geoffenbarte Wort uns eben keinen näheren Aufschluß über Gott in seiner Majestät gibt. So gewiß darum in der bezeichneten Stelle vom Unterschiede zwischen der dunklen Erkenntniß in diesem Leben und der vollkommenen Erkenntniß im zukünftigen Leben die Rede ist, so gewiß redet Luther dort auch von dem Unterschiede zwischen dem im Wort offenbaren und dem verborgenen Willen Gottes. Dies hat D. auch eben selbst anerkannt, wenn er anhub: „In dieser Stelle führt Luther aus, jetzt, im Lichte des Wortes und der Gnade, sei es durchaus unbegreiflich u. s. w. Was ist das „Licht des Wortes und der Gnade“ anders als das Licht „des im Wort offenbaren Willens Gottes“? So widerspricht D. in einem und demselben Satze sich selbst. Wahrlich, D. hätte alle Ursache gehabt, etwas zurückhaltender und bescheidener aufzutreten und nicht so hochfahrend von dem „Unverstande“ seiner Gegner zu reden. Und noch Eins! Was ist das doch für eine Gütigkeit und Gerechtigkeit Gottes, mit welcher die Verdammung „der Unschuldigen“ im Widerspruch zu stehen scheint? Ist es nicht die, welche im Wort Gottes geoffenbart ist?

Doch wir eilen zum Schluß. Daß Dieckhoff sich an Luthers *de servo arbitrio* und speciell daran, was Luther von einem geoffenbarten und einem unerforschlichen Willen Gottes sagt, so sehr stößt, ist nach seiner (Dieckhoffs) Stellung gar nicht zu verwundern. D. hält Folgendes für lutherische Lehre: Der Grund, weshalb im Unterschiede von den übrigen Berufenen nur die Auserwählten auserwählt sind, liegt in der von Gott vorhergesehenen Thatsache, daß die Auserwählten nicht, wie sie nach der ihnen dem göttlichen Gnadenwirken gegenüber gelassenen Freiheit können, durch Widerstreben das Werk der Gnade verhindern,<sup>1)</sup> kurz, Dieckhoff gibt für lutherische Lehre aus: daß die Einen vor den Andern befehrt und selig werden, davon ist der Grund der ersteren besseres Verhalten. Diese Lehre verträgt sich mit Luthers Lehre in *de servo arbitrio* allerdings wie Feuer und Wasser. Aber wer in aller Welt gibt D. das Recht, sein monstrum von Lehre für lutherische Lehre auszugeben! Wo das lutherische Bekenntniß auf die Frage kommt: „Warum die Einen vor den Andern?“ (§§ 57 ff.), da sagt es nicht: „Die Einen verhalten sich besser als die Andern“, sondern: „so wohl in gleicher Schuld“, und nicht sagt das Bekenntniß: „Die Einen verhalten sich übler als die Andern“, sondern: die vom Gericht der Verstockung Betroffenen empfangen, „was

1) Der missourische Prädestinarianismus S. 78.

wir alle wohl verdient hätten, würdig und werth wären“. Und weil das sich so verhält, weil die Concordienformel bei der Frage: „Warum die Einen vor den Andern?“ keine Verschiedenheit des Verhaltens als Grund angeben kann, darum anerkennt die Concordienformel § 57 ff. ein unerforschliches, mit dem geoffenbarten Wort hienieden nicht zu reimendes Gericht Gottes. An diesem Punkte halten wir Dr. Dieckhoff fest. Wir wünschen, daß er § 57—64 der Concordienformel nicht ignorire, sondern den klaren Inhalt derselben als lutherische Lehre anerkenne. Geschieht dies seinerseits, dann wird er ganz anders über einen großen Theil von Luthers *de servo arbitrio* urtheilen, über Luthers Unterscheidung zwischen einem geoffenbarten und unerforschlichen Willen Gottes, über Luthers Paradoxon: „Gott verdamme, die es nicht verdient haben“ u. s. w. Will Dieckhoff aber den klaren Inhalt der erwähnten Paragraphen der Concordienformel nicht anerkennen, dann desavouire er öffentlich nicht bloß Luther in *de servo arbitrio*, sondern auch die Concordienformel. Dann kommt äußerlich mehr Klarheit und Wahrheit in Dieckhoffs Stellung.

Wir wissen sehr wohl, daß wir in Vorstehendem nur einen Theil der Fragen berührt haben, die in Bezug auf Luthers *de servo arbitrio* erhoben werden. Die auch von D. erhobene Anklage des „Determinismus“ muß noch von einer ganz anderen Seite angefaßt werden. Aber die Anklage, daß Luther die von der Concordienformel verworfenen „*contradictoriae voluntates*“ lehre, wird verstummen, sobald man beachtet und glaubt, was die Concordienformel §§ 57 ff. von den unerforschlichen Gerichten Gottes lehrt. Wir gestehen zu, daß in einer Hinsicht ein großer Unterschied zwischen Luthers *de servo arbitrio* und der Concordienformel statt hat. Was die Concordienformel ihrem Zwecke gemäß nur kurz und mehr nebenbei abhandelt, das wird in *de servo arbitrio* sehr ausführlich und als zum eigentlichen Thema gehörig dargelegt. Die Concordienformel redet so von den unerforschlichen Gerichten Gottes, daß auch die Einfältigen sich nicht daran stoßen können. Luthers *de servo arbitrio* dagegen ist starke Speise; Luther redet von den hohen Dingen kühn, so kühn, daß der Leser wohl wiederholt stehen bleibt und sich fragt: „Wie mag Luther das meinen?“ Aber wir glauben nicht, daß Jemand, in dem wirklich die Lehre des lutherischen Bekenntnisses lebt, den Muth gewinnen kann, Luther falscher Lehre zu zeihen, selbst wenn er sich nicht getraut so zu reden, wie Luther redet. Dieckhoff geht von einer irrigen Voraussetzung aus, wenn er anzudeuten scheint, daß wir „Missourier“ von Luthers *de servo arbitrio* aus zu unserer Lehre von der Gnadenwahl gekommen seien. Wenn wir nicht sehr irren, so ist auch unter uns das Studium gerade dieser Schrift Luthers auf einzelne Kreise beschränkt. Aber was unter uns allen nächst Gottes Wort durch Gottes Gnade lebt, das ist das lutherische Bekenntniß. Und von der Concordienformel aus sind wir zu unserer Lehre von der Befeh- rung und Gnadenwahl gekommen. Aber gerade weil wir die Aussagen



des Bekenntnisses voll und ganz ohne rationalistische Vermittlung und modern-theologische Zustuzung annehmen, stehen wir zu Luthers *de servo arbitrio*, wie wir stehen. Und es leidet keinen Zweifel: nimmt auch Dieckhoff voll und ganz das lutherische Bekenntniß an, läßt er namentlich seinen, vom lutherischen Standpunkte aus ungeheuerlichen Satz fahren: daß die Einen vor den Andern befehrt und selig werden, hat seinen Grund in dem besseren Verhalten der Einen vor den Andern, so wird auch er ganz anders über Luthers *de servo arbitrio* urtheilen, und sein jetziges Urtheil über Luther: „Daß Luther des Problems noch nicht in genügender Weise Herr geworden sei“,<sup>1)</sup> ebenso unzutreffend und anmaßend finden, wie wir.

F. P.

## Was sagt die Schrift von sich selbst?

(Mit Berücksichtigung der gerade auch neuerdings erhobenen Einwürfe der neueren Theologie.)

(Fortsetzung.)

Wir wiederholen Thesis I:

Was das Wesen und den Ursprung der Schrift betrifft, so leugnen die Neueren, was die Kirche von jeher geglaubt hat, daß die Schrift im eigentlichen Sinn Gottes Wort sei, von Gott eingegeben, und nennen die Schrift einen Bericht von der Offenbarung, bei dessen Herstellung Gott und die menschlichen Verfasser zusammengewirkt haben. Dem steht das eigene Zeugniß der Schrift entgegen.

Wir haben die Negation und Position der neueren Theologen dargelegt. Derselben setzen wir das eigene Zeugniß der Schrift entgegen.

### 1. Die Schrift bezeugt das Alte Testament als Gottes Wort.

a. Das Alte Testament gibt sich selbst als Gottes Wort. Wir schlagen die Schrift auf, wie sie vorliegt, und prüfen Schritt für Schritt, wer die eigentliche Person sei, die hier zu uns redet.

Das Gesetz Moses macht den Anfang. Das Gesetz ist durch Mose gegeben, aber durch Mose von Gott gegeben. Das Gesetz ist Gottes Wort und Offenbarung im eigentlichen Sinn des Wortes. Daran kann kein Zweifel sein. Gott selbst hat die zehn Worte vom Berg Sinai herabgeredet. Gott, der Herr, hat alle Rechte und Sitten, welche Israel halten sollte, im Dunkel der Wolke seinem Knecht Mose kundgethan. Eben diese Worte, die Gott selbst geredet, hat Mose dann in ein Buch geschrieben. Nachdem 2 Mos. 20. der Gesetzgebung, also des Gesetzes der zehn Gebote, gedacht ist und 2 Mos. 21—23. die vornehmsten Rechte, die Mose Israel vorlegen

1) Der missourische Prädestinarianismus S. 70.

solle, genannt sind, wird uns 2 Mos. 24, 3. ff. berichtet: „Mose kam, und erzählte dem Volk alle Worte des HErrn, und alle Rechte. Da antwortete alles Volk mit Einer Stimme, und sprachen: Alle Worte, die der HErr gesagt hat, wollen wir thun.“ Und nun heißt es weiter: „Da schrieb Mose alle Worte des HErrn.“ B. 4. Die Worte des HErrn, die der HErr gesagt hatte, lagen jetzt geschrieben vor. Und diese Schrift wird B. 7. „das Buch des Bundes“ genannt. „Mose nahm das Buch des Bundes, und las es vor den Ohren des Volkes. Und da sie sprachen: Alles, was der HErr geboten hat, wollen wir thun und gehorchen, da nahm Mose das Blut.“ Das geschriebene Gesetz war hinfort die Grundlage des Bundes zwischen Gott und seinem Volk. Was Mose aus dem Buche vorlas, vor den Ohren des Volkes, das war es, was Gott seinem Volk zu sagen hatte. Und das Volk gelobte Gott, eben den Worten zu gehorchen, welche es aus dem Buche hatte vorlesen hören. Was Mose in dem Buch niedergeschrieben, galt von nun an als Wort und Gesetz des HErrn. Es war das also Gottes Wille, in Zukunft nach dem geschriebenen Gesetz mit Israel zu rechten und zu handeln. Darum gab er selbst Mose den Befehl, alle Worte des Gesetzes, die er ihm offenbart hatte, aufzuschreiben. „Und der HErr sprach zu Mose: Schreibe diese Worte; denn nach diesen Worten habe ich mit dir und mit Israel einen Bund gemacht.“ 2 Mos. 34, 27.

Am Ende des Gesetzes Moses, 5 Mos. 31, 9—13., ist nochmals recht klar und deutlich ausgesprochen, was Israel von dem Gesetz, und gerade von dem geschriebenen Gesetz, zu halten habe. „Und Mose schrieb dies Gesetz, und gab's den Priestern, den Kindern Levi, die die Lade des Bundes des HErrn trugen, und allen Ältesten Israels, und gebot ihnen und sprach: Je über sieben Jahr, zur Zeit des Erlassjahres, am Fest der Laubhütten, wenn das ganze Israel kommt, zu erscheinen vor dem HErrn, deinem Gott, an dem Ort, den er erwählen wird, sollst du dies Gesetz vor dem ganzen Israel ausrufen lassen vor ihren Ohren; nämlich vor der Versammlung des Volkes, beide der Männer und Weiber, Kinder, und deines Fremdling's, der in deinem Thor ist; auf daß sie hören und lernen, damit sie den HErrn, ihren Gott, fürchten, und halten, daß sie thun alle Worte dieses Gesetzes, und daß ihre Kinder, die es nicht wissen, auch hören und lernen, damit sie den HErrn, euren Gott, fürchten alle euer Lebtag, die ihr auf dem Lande lebet, darein ihr gehet über den Jordan, einzunehmen.“ Also eben „dieses Gesetz“, welches Gott Mose und durch Mose Israel offenbart hat, ist von Mose niedergeschrieben. Das geschriebene Gesetz, das Gesetzbuch sollte jährlich vor den Ohren des ganzen Volkes vorgelesen werden. Das, was vorgelesen wird, was in dem Buch geschrieben steht, heißt und ist „dieses Gesetz“, das Gesetz, das Gott durch Mose gegeben, also das Gesetz des HErrn, Gottes Wort. Aus dem Buch soll das Volk, sollen Kinder und Kindesfinder lernen, was der Wille des HErrn, ihres Gottes, sei. Der liegt im Buche vor. Wann die Kinder Israel das Gesetzbuch vorlesen hören,



so hören sie des HErrn Gebot. Israel, Kinder und Kindeskinde, sollen den HErrn, ihren Gott, fürchten. Und was ist die Furcht des HErrn? Daß sie alle Worte des Gesetzes, die aus dem Buch vorgelesen werden, thun und halten. In demselben Zusammenhang, 5 Mos. 31, 24—26., heißt es: „Da nun Mose die Worte dieses Gesetzes ganz ausgeschrieben hatte in ein Buch, gebot er den Leviten, die die Lade des Zeugnisses des HErrn trugen, und sprach: Nehmet das Buch dieses Gesetzes, und leget es in die Seite der Lade des Bundes des HErrn, eures Gottes, daß es daselbst ein Zeuge sei wider dich.“ Das Gesetz Gottes, in welchem Gott, der HErr, seinem Volk seinen Willen klar und deutlich bezeugt hat, ist ein Zeuge wider Israel, in dem Fall, daß Israel sündigt und übertritt. Aber gerade das geschriebene Gesetz, das Gesetzbuch, heißt und ist nun ein Zeuge wider Israel. Eben dieses Buch bezeugt Israel, den künftigen Geschlechtern, den heiligen Willen des HErrn, ihres Gottes, und verklagt darum Israel, wenn es dem Willen Gottes nicht gehorcht.

Die späteren Schriften des Alten Bundes stellen gleichertweise das Gesetzbuch mit dem Gesetz selbst auf die gleiche Stufe. Nach Josua 1, 7. 8. vermahnt der HErr seinen Knecht Josua und durch ihn und sammt ihm das ganze Volk: „Sei nur getrost und sehr freudig, daß du haltest und thuest allerdinge nach dem Gesetz, das dir Mose, mein Knecht, geboten hat: weiche nicht davon, weder zur Rechten noch zur Linken; auf daß du weislich handeln mögest in allem, das du thun sollst. Und laß das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht; auf daß du haltest und thuest allerdinge nach dem, das darinnen geschrieben steht. Alsdann wird dir's gelingen in allem, das du thust, und wirst weislich handeln können.“ Mose, der Knecht Gottes, war gestorben. Das Werk, zu dem Mose als Mittler berufen war, die Gesetzgebung, war abgeschlossen. Gott gab seinem Volk hinfort keine neuen Gebote mehr. Wohl aber verpflichtete er das Volk, das jetzt im Land der Verheißung Wohnung nahm, auf das Gesetz Moses. Nur dann, wenn es allerdinge darnach thun und weder zur Rechten noch zur Linken davon abweichen würde, sollte es Glück, Segen und Gelingen haben. Das Gesetz Moses sollte für alle Zeiten Israel Regel und Richtschnur sein. Aber wie? Gott redete jetzt nicht mehr zu seinem Volk, wie ehemals durch Mose. Gott wiederholte und bestätigte nicht mehr, wie während der Wüstenwanderung, die früheren Worte, die er auf dem Sinai geredet hatte. So wies er sein Volk hinfort an das geschriebene Gesetz, „das Buch dieses Gesetzes“. Dieses Buch, in welches Mose alle Worte des Gesetzes niedergeschrieben, sollte Josua, der Fürst, und sein Volk Tag und Nacht betrachten, betrachtend, betend auf den Lippen bewegen, und allerdinge nach dem thun, was darinnen geschrieben stand. Wenn Josua, wenn Israel auf alles das, was geschrieben stand, wohl Acht hatte, dann wandelte es im Gehorsam des Gesetzes, im Gehorsam Gottes und handelte weislich und hatte Segen und

Gelingen. „Das Buch dieses Gesetzes“ war nach Moses Tode für Israel schlechtweg das Gesetz des HErrn. So wird Nehemia 8, 8. 18. ausdrücklich hervorgehoben, daß Israel „das Gesetzbuch Gottes“ vorgelesen wurde. Eigentlich: „Sie lasen im Buch, nämlich in dem Gesetz Gottes.“ Das Buch, das Mose geschrieben, führt den Titel „Gesetz Gottes“, תורת הקדש. Eben dieses Buch, wie wir sagen, die fünf Bücher Mose, ist in Wahrheit und Wirklichkeit das Gesetz Gottes selbst. So oft man dieses Buch liest, vorliest, vorträgt, vernimmt man eben daraus Gottes Willen und Gebot. In diesem Buch, durch dieses Buch, und sonst durch kein anderes Mittel, läßt Gott uns jetzt „sein herrlich Recht und sein Gericht“ 2c. wissen.

Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß die Thora Moses oder Thora Gottes, wie sie nun bei Israel in Brauch war, die geschriebene Thora, alles das, was wir jetzt noch im Pentateuch vorfinden, also auch die Geschichte Israels und der Väter bis zum Tode Moses in sich faßte, wie ja auch der Apostel, Gal. 4, 22., die Geschichte von Sarah und Hagar aus „dem Gesetz“ citirt.

Nach der Schrift ist demnach das Buch des Gesetzes, die Schrift Moses, kein bloßer Bericht von der Gesetzgebung auf dem Berge Sinai, keine bloße Urkunde von jener großen Offenbarung Gottes, die Mose vermittelte, sondern ist selbst das Gesetz des HErrn, Gottes Wort und Offenbarung. Gott, der HErr, hat vom Himmel herab den Menschen offenbart, was sie thun und lassen sollen, und hat diesen seinen Willen erst mündlich und dann auch schriftlich erklärt, damit alle Geschlechter auf Erden denselben vor Augen hätten. Alles das, was jetzt im Gesetzbuch Moses geschrieben vor uns liegt, ist für uns Wille, Befehl und Gebot des HErrn. Das ist Gottes Wille, daß wir thun und handeln nach alle dem, was geschrieben steht.

Wie mit dem Gesetz, so verhält es sich mit den Propheten. Die Propheten redeten zu Israel im Namen des HErrn. Es heißt, daß das Wort des HErrn an sie erging. Sie traten vor das Volk hin und sprachen: „So spricht der HErr Zebaoth.“ Die Verkündigung der Propheten war Gottes Offenbarung. Das ist außer Zweifel. Nun aber haben die Propheten auf Befehl Gottes eben die Worte, die sie zunächst mündlich dem Volk hinterbrachten, auch niedergeschrieben, damit sie auch den Nachkommen erhalten würden. Jesaias, der Prophet, empfing den Auftrag: „Binde zu das Zeugniß, versiegle das Gesetz meinen Jüngern.“ Jes. 8, 16. Und Daniel: „Und nun Daniel, verbirg diese Worte, und versiegle diese Schrift, bis auf die letzte Zeit: so werden Viele darüber kommen und großen Verstand finden.“ Dan. 12, 4.

Das geschriebene Wort der Propheten heißt daher gleichermaßen, wie ihre mündliche Predigt, „Weissagung“. Das Buch des Jesaias hat die Aufschrift „Gesicht des Jesaias, des Sohnes des Amoz“. Jes. 1, 1. Das ist Titel des Buches. Die Schrift des Propheten heißt und ist „Gesicht“, „Weissagung“, das ist, Offenbarung. Der Prophet Jeremias hebt seine



Schrift mit den Worten an: „Dies sind die Worte des Jeremias . . . zu welchem geschah das Wort des HErrn 2c.“ Jerem. 1, 1. 2. Das Wort des HErrn, welches ihm kund und offenbar geworden, will er in seinem Buch wiedergeben. Die Propheten haben, wie der Inhalt ihrer Bücher beweist, gar Manches niedergeschrieben, was sie nicht erst mündlich vorgetragen haben. Ihr Wort war aber immer, gleichviel ob sie redeten oder schrieben, „Wort des HErrn“, „Weissagung“. 2 Chron. 32, 32. finden wir die Bemerkung: „Was aber mehr von Hiskia zu sagen ist, und seine Barmherzigkeit: siehe, das ist geschrieben in dem Gesicht des Propheten Jesaia.“ Auf das Buch der Weissagung Jesaia's wird hier verwiesen, Jes. Cap. 36—39., und dieses Buch, nach seinem ganzen Inhalt, einschließlich der eingewobenen Geschichten, gilt als „Gesicht“, als Gottes Offenbarung. Psalm 40, 8. spricht der Messias: „Siehe, ich komme, im Buch ist von mir geschrieben.“ Die Meinung ist, daß der Messias kommt, um die Weissagung der Propheten zu erfüllen. Die liegt aber, schriftlich fixirt, im Buche vor. Das Buch ist mit der Weissagung identisch. Jes. 29, 11. sagt der Prophet von dem ungehorsamen, verstockten Israel, daß ihnen die Gesichte aller Propheten wie die Worte eines versiegelten Buches seien, welches der, der es zu lesen empfängt, nicht lesen könne. Da ist vorausgesetzt, daß die Gesichte, die Weissagungen aller Propheten in Schrift verfaßt sind. Jes. 34, 16. wird die Schrift des Propheten „Buch des HErrn“ genannt. Sie ist das Wort des HErrn, in der Gestalt eines Buches. Nach der Schrift ist demnach das Buch der Propheten kein bloßer geschichtlicher Bericht über die Wirksamkeit der Propheten, kein bloßes Register ihrer Prophezeiungen, sondern selbst „Gesicht“, „Weissagung“, „Wort des HErrn“. Im Buch der Weissagung waren die theuern Gottesverheißungen niedergelegt. Darum sollte Israel im Buche des HErrn suchen und forschen. Jes. 34, 16. Israel konnte und sollte der Zukunft des Messias gewiß sein, weil im Buch von ihm geschrieben stand. In der Schrift, durch die Schrift war das Zeugniß Gottes versiegelt.

Auch die Psalmen, wie sie im Canon vorliegen, geben sich als Wort Gottes. In seinem letzten Psalm, 2 Sam. 23, 1—3., sagt David, der Psalmdichter: „Dies sind die letzten Worte Davids: Es sprach David, der Sohn Isai, . . . lieblich mit Psalmen Israels. Der Geist des HErrn hat durch mich geredet, und seine Rede ist auf meiner Zunge. Es hat der Gott Israels zu mir gesprochen, der Hort Israels hat geredet.“ Hier bezeichnet David seine Rede, sein Lied recht geffentlich als Wort des HErrn. Er meint aber das Lied, das er hier, 2 Sam. 23, 1—6., in Schrift niederlegt. „Dies sind die letzten Worte David's“ u. s. w. — Das ist der Titel dieses denkwürdigen Schriftstückes.

Wenn schließlich in der alttestamentlichen Schrift, sonderlich in den Psalmen, das „Wort Gottes“ so oft gepriesen und verherrlicht wird, so müssen wir alles das, was Gott zu verschiedenen Zeiten und auf mancherlei

Weise seinem Volk kundgethan und was dann in klarer, fester Form als Schrift und Buch vorlag, in Gedanken fassen. Wenn David den Mann selig preist, „der Lust hat zum Gesetz des HErrn, und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht“, Ps. 1, 2.; wenn er von sich bekennt: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege“, Ps. 119, 105. — so hat er die heilige Schrift vor Augen, mit welcher er von Jugend auf vertraut war, die Thora Moses. Er bittet Gott, daß er ihm die Augen öffne, daß er die Wunder sehe an seinem Gesetz. Ps. 119, 18. Was er vor Augen hat, liest und Tag und Nacht betrachtet, das möchte er gern recht fassen und verstehen. Darum ruft er Gott an, daß er ihm auch das innere Auge öffnen möge. Die „Rechte“, „Sitten“, „Zeugnisse“, „Gebote“, „Wege“ des HErrn, an denen David seine ganze Lust hat, das sind eben jene Worte des HErrn, die wir heute noch aus dem Gesetzbuch Moses ersehen und erlernen. In diesem Buch hatte das „Gesetz des HErrn“ eine deutliche, feste Gestalt gewonnen. Gott offenbarte zu Davids Zeiten keine neuen Rechte und Gebote. Nur müssen wir, um das Lob des göttlichen Wortes und Gesetzes recht zu verstehen, noch hinzunehmen, daß zu Davids Zeit das Buch des Gesetzes, die Thora, kein verschlossenes Buch war, daß die Israeliten rechter Art, was sie aus diesem Buch gehört und gelernt, fort und fort auf den Lippen bewegten. Was aus diesem Buch Männern, Weibern, Kindern vorgelesen und eingeschärft wurde, das lebte im Volk und hallte wieder in stetigem Lob und Bekenntniß.

b. Das Neue Testament gibt dem Alten Testament Zeugniß. Christus und die Apostel berufen sich auf die Schrift, die heilige Schrift, Gottes Wort, die Schrift von Gott eingegeben.

Christus, der wahrhaftige Zeuge, welcher Gottes Wort aus seinem Eigenen redete, wies die Leute an die Schrift. Da hat Gott ihnen offenbart, was sie zu ihrer Seligkeit zu wissen nöthig haben. „Sie haben Moses und die Propheten; laß sie dieselbigen hören.“ Luc. 16, 29. Den Juden, die ihm nicht glauben wollten, bewies er aus der Schrift, daß er der sei, der da kommen sollte. Die Juden erkannten die Schrift des Alten Bundes als Gottes Wort an, als Wort der Wahrheit. So mußten sie aber auch Christum als den Messias anerkennen, weil die Schrift von ihm Zeugniß gab. In diesem Sinn sagt der HErr zu ihnen: „Suchet in der Schrift; denn ihr meineth, ihr habt das ewige Leben darinnen; und sie ist's, die von mir zeuget.“ Joh. 5, 39. Den Pharisäern gab er zu bedenken: „Habt ihr nie gelesen in der Schrift: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein worden. Von dem HErrn ist das geschehen, und es ist wunderbarlich vor unsern Augen“? Matth. 21, 42. Den Sadducäern, welche die Auferstehung der Todten leugneten, entgegnete er: „Ihr irret, und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes.“ Matth. 22, 29. Die Sadducäer verurtheilten sich selbst damit, daß sie die Schrift, das Wort des



lebendigen Gottes, nicht wußten noch verstanden. So war ihnen auch die Kraft Gottes, so war ihnen Gott selbst, der lebendige, allmächtige Gott, verborgen.

Wie oft erinnert der Herr daran, daß die Schrift erfüllt werden müsse? Da ist die Meinung, daß, was Gott gesagt hat, auch hinausgehen müsse, fintemal Gott nicht lügen kann. So erklärte er, als er sich in die Hände seiner Feinde ergab und dem Petrus wehrte, mit dem Schwert dreinzuschlagen: „Wie würde aber die Schrift erfüllt? Es muß also gehen.“ Matth. 26, 54. Es war Gottes Rath und Wille, daß Christus leiden und sterben sollte. Und dieser Rath und Wille Gottes war in der Schrift kundgegeben und fixirt. Darum mußte die Schrift, was die Schrift von dem Leiden des Messias sagt, erfüllt werden, weil Gottes Rath und Vorsehung nicht geändert und umgestoßen werden kann. Auch noch nach seiner Auferstehung wendete der Herr allen Fleiß daran, seinen Jüngern die „Schrift“, „das Verständniß der Schrift zu öffnen“. Luc. 24, 32. 45. Auch jetzt, nachdem Alles vollbracht war, nahm der Herr die Summa des Evangeliums, von Christi Tod und Auferstehung, von der Buße und der Vergebung der Sünden, aus der Schrift des Alten Bundes. „Und sprach zu ihnen: Also ist's geschrieben, und also mußte Christus leiden, und auferstehen von den Todten am dritten Tage; und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern.“ Luc. 24, 46. 47. Ihm lag Alles daran, Freunden und Feinden darzuthun, daß seine Lehre von Gott sei. Darum lehrte er aus der Schrift. Denn was in der Schrift stand, das war alles von Gott geredet und gelehrt. Christus ehrte in allen Dingen seinen Vater. Darumkehrte er so angelegentlich die Schrift hervor. Denn er sah in der Schrift nichts Anderes, als das Wort und den Willen seines Vaters. Auch gegen den Satan führte er die Schrift in's Feld. Mit dem Einen Wort: „Es stehet geschrieben“ wies er die Versuchungen des Teufels zurück. Matth. 4, 4. 7. 10. Das hieß so viel, als: „Das hat Gott gesagt.“ Und damit war die Sache entschieden.

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß Christus ausdrücklich bezeugt hat, David habe, da er den 110. Psalm schrieb, „im Geist“ geredet, Matth. 22, 43. So ist nach Christi Urtheil die Schrift überhaupt Rede des Geistes Gottes.

Der ganzen Schrift, dem gesammten Canon des Alten Testaments hat Christus Zeugniß gegeben, da er seinen Jüngern bemerkte: „Es muß Alles erfüllt werden, was von mir geschrieben ist im Gesetz Moses, in den Propheten und in den Psalmen.“ Luc. 24, 44.

Wie Christus, der Herr, so haben auch die Apostel die alttestamentliche Schrift als das Deus locutus est in ihrer Rede eingeführt. Die Evangelisten betonen wiederholt, daß die Schrift erfüllt worden sei: „auf daß erfüllt würde, das gesagt ist durch den Propheten“, Matth. 2, 17., oder: „durch die Propheten“, Matth. 2, 23., oder: „auf daß erfüllt würde die

Schrift, die da sagt", Joh. 19, 24. Dieselbe Formel ist in den apostolischen Briefen gebräuchlich. „Und ist die Schrift erfüllet, die da spricht: Abraham hat Gott geglaubet u. s. w.“ Jac. 2, 23. „Wie geschrieben stehet: Ich habe dich gesetzt zum Vater vieler Heiden u. s. w.“ Röm. 4, 17. Es ist eine übliche Redeweise: „Die Schrift sagt.“ 3. B.: „Was saget denn die Schrift? Abraham hat Gott geglaubt, und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.“ Röm. 4, 3. Die Schrift sagt, redet, wie eine Person redet. Es ist eben Gott, der hier redet. So tritt statt des Subjects „die Schrift“ ohne Weiteres das andere Subject „Gott“ in die Rede ein. „Die Schrift sagt zu Pharao: Eben darum habe ich (das ist: Gott) dich erwecket, daß ich an dir meine Macht erzeuge.“ Röm. 9, 17. Gal. 4, 30. lesen wir: „Aber was spricht die Schrift? Stoß die Magd hinaus mit ihrem Sohn!“ Was die Schrift hier spricht, das ist Gottes Befehl.

So werden auch Worte der Schrift einfach mit λέγει eingeführt, z. B. Gal. 3, 16.: οὐ λέγει — ἀλλὰ. Luther hat richtig übersezt: „Er (d. i. Gott) spricht nicht: durch die Samen, als durch viele, sondern als durch Einen, durch deinen Samen, welcher ist Christus.“ Desgl. 2 Cor. 6, 2.: „Denn Er spricht: Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhört u. s. w.“ Was die Schrift sagt, das sagt Gott. Gal. 3, 8. wird der Schrift „Voraussehen“ zugeschrieben: „Da die Schrift voraussah, daß Gott die Heiden aus dem Glauben gerecht macht, verkündigte sie dem Abraham: In dir sollen alle Heiden gesegnet werden.“ Die Schrift erscheint hier als ein vernünftiges, denkendes Subject, ja, als eine allwissende Person. Es ist eben der lebendige Gott, der mit der Schrift zusammengedacht wird.

Nun wird aber auch oft expressis verbis angemerkt, daß Gott durch die Propheten, durch die Schrift geredet habe. „Das ist aber alles geschehen, auf daß erfüllet würde, das von dem HErrn durch den Propheten gesagt ist, der da spricht u. s. w.“ Matth. 1, 22. „Auf daß erfüllet würde, das von dem HErrn durch den Propheten gesagt ist, der da spricht u. s. w.“ Matth. 2, 15. „Wie er (Gott) durch Hosea spricht u. s. w.“ Röm. 9, 25. „Welches (das Evangelium Gottes) er zuvor verheißen hat durch seine Propheten in den heiligen Schriften.“ Röm. 1, 2. Nachdem vor Zeiten Gott manchmal und mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten u. s. w.“ Hebr. 1, 1. „Denn er (Gott) tadelte sie und saget (im Propheten): Siehe es kommen die Tage u. s. w.“ Hebr. 8, 8. Röm. 3, 2. bemerkt der Apostel, daß den Juden τὰ λόγια τοῦ Θεοῦ, „die Worte Gottes“ anvertraut seien, und meint da offenbar die heiligen Schriften. Die Neueren weisen verächtlich die „dogmatische Formel“: „Gott ist der eigentliche Verfasser der Schrift“ zurück. Sie leugnen, daß Gott das eigentliche Subject sei, das durch die Propheten, durch die Schrift geredet habe. So leugnen sie, was die Schrift mit Emphase bejaht und behauptet. Die Schrift behauptet und wiederholt die Behauptung: „Gott hat durch die Propheten, durch die Schrift geredet.“ Gott ist das redende Subject.



Die Propheten und ihre Schriften sind das Mittel, das Gott gebraucht, um zu den Menschen zu reden. Es ist echt satanisch, wenn man eben das verneint, was Gott bejaht. Gott sprach zu Adam „Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.“ Die Schlange sprach zum Weibe: „Ihr werdet mit nichten des Todes sterben.“ Vom Teufel geblendet erdreisten sich die neueren Schriftgelehrten, das einfache, unmißverständliche Selbstzeugniß der Schrift, daß Gott durch die Propheten geredet habe, daß also Gott der eigentliche Verfasser der Schrift sei, als unhaltbar bei Seite zu schieben.

Insonderheit wird der Heilige Geist als der Autor der Schrift genannt. „Darum, wie der Heilige Geist spricht: Heute, so ihr hören werdet seine Stimme, so verstocket eure Herzen nicht u. s. w.“ Hebr. 3, 7. 8. „Es bezeuget uns aber das auch der Heilige Geist. Denn nachdem er zuvor gesagt hat: Das ist das Testament u. s. w.“ Hebr. 2, 15. „Es mußte die Schrift erfüllet werden, welche zuvor gesagt hat der Heilige Geist durch den Mund Davids u. s. w.“ Apost. 1, 16. „Da sie aber unter einander mißhellig waren, gingen sie weg, als Paulus Ein Wort redete: daß wohl der Heilige Geist gesagt hat durch den Propheten Jesaiam zu unsern Vätern u. s. w.“ Apost. 28, 25. Deutlicher konnte der Heilige Geist von dem Wesen und der Urheberschaft der Schrift nicht Zeugniß geben. Wer diese klaren Worte nicht versteht oder anders versteht, als die Christenheit sie von Anfang an verstanden hat, der hat zerrüttete Sinne.

Wir lassen nun noch drei loci classici folgen, welche von der göttlichen Eingebung der alttestamentlichen Schrift handeln.

St. Petrus schreibt: „Nach welcher Seligkeit haben gesucht und geforschet die Propheten, die von der zukünftigen Gnade auf euch geweissagt haben; und haben geforschet, auf welche und welcherlei Zeit deutete der Geist Christi, der in ihnen war, und zuvor bezeuget hat die Leiden, die in Christo sind, und die Herrlichkeit hernach; welchen offenbart ist, daß sie es nicht ihnen selbst, sondern uns dargethan haben, welches euch nun verkündigt ist durch die, so euch das Evangelium verkündigt haben durch den Heiligen Geist, vom Himmel gesandt.“ 1 Petr. 1, 10—12. Von der Weissagung der Propheten ist hier die Rede, und zwar von der Weissagung, die sie uns dargethan, mit der sie uns gedient haben, den Kindern des Neuen Bundes, also von der in den Schriften der Propheten vorliegenden Weissagung. Und hiervon wird gesagt, daß der Geist Christi in ihnen war und eben das, was sie weissagten, niederschrieben, die zukünftige Gnade, Christi Leiden und Herrlichkeit, zuvor bezeugt hat. Also der Geist Christi war es, der durch die Propheten geredet, gezeugt hat. Die Rede, das Zeugniß des Geistes, welches in den Schriften der Propheten vorliegt, wird ausdrücklich von der eigenen Thätigkeit, dem Suchen und Forschen der Propheten unterschieden. Sie haben mit allem Fleiß gesucht und geforscht, auf welche und welcherlei Zeit der Geist Christi, der ihnen die Weissagung ein-

gab, hindeutete, haben in der Schrift, in ihren eigenen Schriften, die sie wie eine fremde Größe vor Augen hatten, geforscht, wann die Zeit der Erfüllung wohl kommen werde und wie diese Zeit beschaffen sei. Aber diese ihre Forschungen hatten kein Resultat. Sie wußten gerade so viel, nicht mehr, nicht weniger, als der Geist Christi ihnen offenbarte und eingab, und dieser bezeugte ihnen und durch sie die Gnade des Neuen Testaments, Christi Leiden und Herrlichkeit, offenbarte aber nichts von der Zeit und Stunde, da das alles geschehen sollte.

Im zweiten Petribrief findet sich die bekannte Stelle: „Denn es ist noch nie keine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem Heiligen Geist.“ 2 Petr. 1, 21. Dieser Satz dient zur Begründung der vorhergehenden Aussage: „Das sollt ihr für das Erste wissen, daß keine Weissagung in der Schrift geschieht aus eigener Auslegung“, d. h. von eigener, menschlicher Deutung und Auslegung abhängig ist (*ιδίας ἐπιλύσεως οὐ γίνεται*). Die Meinung ist: keine Weissagung, kein Stück der Schrift kann der Mensch selber, von sich aus verstehen und deuten, vielmehr ein Anderer, der Heilige Geist, muß die Schrift, die Weissagung öffnen und auslegen. Und dies kommt daher, daß nicht Menschen-Geist und -Wille, sondern der Heilige Geist die Weissagung hervorgebracht hat. Beides ist betont, die Negation und die Position. Die Negation lautet: Noch nie ist eine Weissagung durch den Willen eines Menschen hervorgebracht. Die Weissagung der Schrift, die heilige Schrift — von dieser ist im Zusammenhang die Rede — ist kein Product der Menschen, des menschlichen Willens. Jene „selbstständigste Activität“ der heiligen Schriftsteller wird ausdrücklich verneint. Die Position lautet: Die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem Heiligen Geist. Freilich jene heiligen Männer, die Propheten, waren es, die da redeten, die da schrieben — denn von der alttestamentlichen Schrift handelt der Apostel von B. 19. ab — aber da sie schrieben, die Weissagung niederschrieben, wurden sie vom Heiligen Geist getrieben, bewegt, getragen (*φερόμενοι*). Sie standen ganz und gar im Dienst, waren Werkzeuge des Heiligen Geistes. Der Heilige Geist war es, der hier in der Weissagung seine Gedanken, seine Weisheit kundgab und die Propheten und ihr Reden, Schreiben als medium gebrauchte, das, was er wollte, den Menschen zu wissen zu thun. Der Heilige Geist, kein Anderer außer oder neben ihm, ist der Autor der Schrift, der Weissagung. Die Schrift ist Product des Heiligen Geistes, und zwar ausschließlich Product des Geistes, kein „von Menschen verfaßtes Gotteswerk“.

St. Paulus schreibt: „Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre“ u. s. w., 2 Tim. 3, 16. Es liegt uns hier Alles an dem einen Ausdruck, mit dem der Apostel die Schrift, eben die Schrift des Alten Bundes, die Timotheus von Kind auf gelernt hat, characterisirt, an dem Ausdruck θεόπνευστος. Alle Ausleger, alte und neue, haben einstimmig übersetzt:



„von Gott eingegeben“ oder eigentlich: „von Gott gehaucht“. Nur Cremer hat neuerdings in seinem Neutestamentlichen Wörterbuch diese traditionelle Bedeutung bestritten. Er gibt jenem Compositum einen activen Sinn „Gott athmend“. Wir gestehen, daß wir die Deduction jenes Sprachgelehrten nicht begreifen. Die adjectiva verbalia auf τός haben in der griechischen Sprache doch stets passive Bedeutung. θεόπνευστος kann nach den Regeln der Grammatik nur „gehaucht, geathmet“ heißen, nicht „hauchend, athmend“. Und die Zusammensetzung mit θεός ändert hieran nichts. Alle Composita ähnlicher Art haben passiven Sinn: θεόπταιστος, θεόδοτος, θεόκλητος, θεοδώρητος, θεόκτιστος, θεοκλήτης, und so auch das θεοδιδάκτος, „von Gott gelehrt“, 1 Theß. 4, 9. Auch in den zwei von Cremer angeführten Stellen aus Profanscribenten, Plutarch 904 f.: τοὺς δυνεῖρους τοὺς θεοπνεύστους κατ' ἀνάγκην γίνεσθαι, und Pseudophylides, 121.: τῆς δὲ θεοπνεύστου σοφίης λόγος ἐστὶν ἄριστος ist θεόπνευστος offenbar passivisch gemeint. Kurz, es ist sprachlich constatirt: θεόπνευστος heißt und kann nichts Anderes heißen, als: von Gott gehaucht. Alle Schrift des Alten Bundes ist nach der Aussage des Apostels von Gott gehaucht, alle Worte der Schrift sind aus Gottes Hauch und Geist hervorgegangen, wie der Menschen Worte und Schriften aus der Menschen Geist hervorgehen. Was uns allenthalben aus der Schrift anweht, das ist Gottes Hauch, was uns in der Schrift entgegentritt, das ist Gottes Geist, Gottes Gedanke. Es ist hier alles eitel Gottes Wort.

(Fortsetzung folgt.)

## Zwei erfreuliche Aussprachen aus deutschländisch-theologischen Kreisen.

In dem jüngsten Streit über die Lehren von der Gnadenwahl und Befehrung haben nach und nach auch eine bedeutende Anzahl der bekannteren deutschländischen Theologen das Wort ergriffen. Fast alle haben sich der Sache nach auf die Seite unserer Gegner gestellt, und wir mußten von Neuem die Wahrnehmung machen, daß drüben in den tonangebenden Kreisen eine wahre christliche Theologie, ja, auch das Verständniß für dieselbe, gänzlich abhanden gekommen ist. Was unter dem Namen von Theologie geht, ist wesentlich rationalistisch-synergistische Speculation. Um so mehr freut es uns, im Folgenden zwei Aussprachen mittheilen zu können, welche ganz anders geartet sind und bekunden, daß in minder bekannten kleineren Kreisen noch wahre Theologie heimisch ist, wenn auch die herrschende Pseudo-Theologie noch in diesen und jenen Punkten das Urtheil etwas unsicher macht.

Das „Mecklenburgische Kirchen- und Zeitblatt“ und die „Hannoversche Pastoral-Correspondenz“ theilten die folgenden Thesen mit:

## Ergebniß der Besprechung in Büxow am 19. Nov. v. J. über die Lehre der heiligen Schrift von der Bekehrung im engern Sinne.

### I.

Die Bekehrung im engern Sinne, d. h. im Unterschiede von der täglichen Buße der Bekehrten, ist nach der heiligen Schrift der Uebergang aus dem geistlichen Tode, dem Reiche des Satans, dem Stande der Gesetzes- und Sünden knechtschaft unter dem Jorn Gottes, in das Leben, das Reich Gottes und Christi, den Stand der Gnade und Gotteskindschaft (Eph. 2, 5. 6. Col. 2, 12. 13. Act. 26, 18. Col. 1, 13. Eph. 2, 3. 2 Cor. 6, 1. Röm. 6, 14. 8, 15. 16. Gal. 3, 25. 26.), daher Wiedergeburt (Joh. 3, 5. 6. 1 Petr. 1, 25.) und Anfang einer neuen Creatur (2 Cor. 5, 17. Jac. 1, 18. Eph. 4, 24. Col. 3, 10. conf. Ez. 11, 19. 36, 26. Jer. 24, 7. Ps. 51, 12.). Mit ihr tritt die Einwohnung des Heiligen Geistes (Röm. 8, 9. ff. 1 Cor. 3, 16.) ein (Act. 2, 38.).

### II.

Sie fällt zusammen mit dem Anfange des seligmachenden Glaubens; denn durch den Glauben an Christum erlangt der Mensch Gnade und Vergebung (Act. 10, 43. Röm. 3, 25.), wird er ein Kind Gottes (Gal. 3, 26. Joh. 1, 12.), kommt er aus dem Tode zum Leben (Col. 2, 12.), wird er wiedergeboren (1 Joh. 5, 1.), empfängt er den Heiligen Geist (Gal. 3, 2.).

### III.

Sie ist allein und ausschließlich ein Werk Gottes (insbesondere des Heiligen Geistes); denn ihm schreibt die heilige Schrift die Gabe der *μετάνοια εἰς ζωὴν* (Act. 11, 18.), die Erweckung aus dem geistlichen Tode (Eph. 2, 4. ff. Col. 2, 12. 13.), die Versetzung aus dem Reiche des Satans in das Reich Gottes (Col. 1, 13.), die Wiedergeburt und Schöpfung (Zeugung) des neuen Menschen (Joh. 3, 6. Jac. 1, 18. Col. 3, 10. conf. Ez. 11, 19. 36, 26. 27. Ps. 51, 12.) und die Schenkung des Glaubens (Phil. 1, 29.) zu und schließt dabei ausdrücklich das *ἐξ ἡμῶν* aus (Eph. 2, 8. 9.).

### IV.

Dies Wirken Gottes ist so zu verstehen, daß es nicht nur die Möglichkeit der Bekehrung, des Glaubens u. s. w., sondern alles selbst und allein gibt; wie das namentlich die Worte Schöpfung und Wiedergeburt (Zeugung) verlangen (conf. auch Phil. 2, 13.). Wenn die Schrift Glauben und Bekehrung fordert (Marc. 1, 15. Joh. 6, 27—29. Act. 2, 38. 16, 30. 31.), so ist das eine evangelische Forderung, welche eben durch die Forderung erfüllt wird (conf. die Befehlsworte des HErrn bei seinen Wundern, insbesondere bei den Todtenerweckungen), und es darf daraus nicht geschlossen werden, daß die Erfüllung in dem Willen des Menschen stehe, der die dargebotene Kraft gebrauche.



## V.

Die Schrift kennt keinen Mittel- oder Zwischenzustand zwischen Unglauben und Glauben, Zorn und Gnade, Tod und Leben, Satans und Gottes Reich (conf. These I), obgleich es Gradunterschiede auf beiden Seiten gibt (conf. Röm. 15, 1. Luc. 12, 47. 48.). Daher muß nothwendig die Befehrung im engeren Sinne in einem Moment geschehen (der freilich nicht ins Bewußtsein zu fallen oder darin zu haften braucht), und wenn diesem Momente eine Anbahnung und Vorbereitung vorhergeht, so ist doch während derselben der Mensch noch im Stande des Todes und im Reiche des Satans.

## VI.

Es gibt aber in der That eine solche Anbahnung und Vorbereitung (Marc. 12, 34.), und es ist eine Aufgabe der theologischen Erkenntniß, dieselbe zu fassen, ohne daß der allein wirkenden Gnade Gottes irgend etwas von ihrer Ehre genommen oder der These V irgendwie widersprochen wird.

Anm. Es ist nicht eben zu verwundern, wenn die Versuche, diese Aufgabe zu lösen, auch wider Willen und ohne Wissen derer, die daran arbeiten, auf den Weg des Synergismus führen.

## VII.

Diese der Befehrung vorausgehende Anbahnung und Vorbereitung derselben besteht nicht bloß in der Wirkung, die vom Gesetz im Gewissen ausgeht, sondern auch schon in einer im Menschen vorgehenden Wirkung des Evangeliums. Zwar ist entschieden festzuhalten, daß, weil noch kein Beginn des Glaubensstandes, auch noch keine Einwohnung des Heiligen Geistes, kein neuer Mensch, kein wirklich freier Wille, keine Tüchtigkeit zu irgendwelchem geistlich guten Werke auf diesem Wege zur Befehrung vorhanden ist (conf. die Stellen in Walthers These 6. 7); aber doch sind innerliche Regungen da, die auf das alles hinzielen. Vielleicht läßt sich die Sache in die dogmatische Formel zusammenfassen: wie der Mensch, nachdem er ein neuer geworden ist durch die Befehrung, doch noch den alten Menschen in sich trägt und zu bekämpfen hat, so regt sich schon in der Anbahnung der Befehrung der werdende neue Mensch und kämpft wider den alten Menschen, der doch immer noch der Mensch selbst ist und bis zum Moment der Befehrung bleibt (zu vergleichen ist c. gr. s. der embryonische Zustand vor der Geburt).

## VIII.

Die befehrende Gnade ist eine freie und durch das Verhalten des Menschen durchaus unbedingte (Röm. 9, 15. 26. 10, 20. Matth. 20, 15. 16.).

## IX.

Daß diejenigen befehrt werden, welche befehrt werden, hat daher seine Ursache nicht zum Theil in Gott und zum Theil in dem (auch nicht in dem

durch die vorbereitende Gnade ermöglichten) Verhalten derer, welche zum Glauben kommen (nämlich darin, daß diese die ihnen durch die vorbereitende Gnade gegebene Möglichkeit des Nichtwiderstrebens gebraucht hätten), sondern vielmehr allein in Gott, der den Glauben schenkt nach Seinem Wohlgefallen (Phil. 2, 13. Eph. 2, 8. Röm. 9, 16.).

Anm. Es genügt nicht, wenn anerkannt wird, daß das be-  
dingende Verhalten des Menschen in keiner Weise verdienstlich sei,  
obgleich bei diesem Anerkenntniß eine Anschauung als nicht direct  
wider den Glauben streitend anzusehen und zu behandeln ist.

### X.

Dagegen liegt die Ursache der Nichtbefehrung und Verwerfung der Ungläubigen und Gottlosen nicht in Gott, als wollte Gott nicht alle Menschen ernstlich befehren, sondern vielmehr allein im Menschen, nämlich in dem beharrlichen Widerstreben der Betreffenden (Joh. 3, 16. 1 Tim. 2, 6. 4, 10. Tit. 2, 11. Matth. 23, 37. conf. Hof. 13, 9.).

### XI.

Warum Gott bei den einen das Widerstreben überwindet, bei den andern aber nicht; warum er die einen befehrt, obwohl sie in gleicher Schuld sind wie die andern, die er ihrem Verderben überläßt, das ist für unsere Vernunft ein unauflösliches Geheimniß (Röm. 9, 18.); und es ist These VIII f. und These X trotz des für uns unlöslichen Widerspruches zwischen beiden gleich entschieden als ein Glaubensartikel festzuhalten.

### XII.

Es ist dem Leben der Kirche und der Wirklichkeit gegenüber nicht sowohl die Ausschließlichkeit der göttlichen Gnadenwirkung zu betonen als das vor der Befehrung und in der Befehrung im Menschen Vorgehende und seine ausschließliche Schuld, wenn er sich nicht befehrt: denn es handelt sich vielmehr darum, daß zur Befehrung geführt, als daß der synergistische Irrthum von den Befehrten abgewandt werde.

So weit die Thesen. Die Thesen I—V sind ganz vortrefflich. Während die neuere Theologie vielfach Wiedergeburt und Befehrung so unterscheidet, daß sie sachlich auseinanderfallen und ein Wiedergeborener noch nicht befehrt zu sein braucht, ist hier ganz richtig nach der Schrift Wiedergeburt und Befehrung sachlich identisch gesetzt. Sehr wichtig ist auch, daß gesagt wird: „sie (die Befehrung) fällt zusammen mit dem Anfange des seligmachenden Glaubens“, während z. B. Diedhoff in seiner letzten Schrift die grundstürzende Irrlehre vorträgt, daß mit den *initia fidei* noch keine Befehrung und keine Rechtfertigung da sei. Klar und bestimmt heißt es auch in These IV, daß der Heilige Geist nicht bloß die Möglichkeit des Glaubens, sondern den Glauben selbst (den Act des Glaubens) allein



wirke, während z. B. noch Luthardt schrieb: „Würde Gott das Ergreifen des Heils, den Glaubensgehorsam, die Befehrung . . . selbst<sup>1)</sup> wirken, so wäre allerdings der Prädestinarianismus unvermeidlich. Aber er wirkt nach der Concordienformel (!) so erneuernd, daß er dadurch dieses entscheidende Selbstverhalten gegen die Gnade wirksam möglich macht. Zwar lautet die Darstellung der Concordienformel öfter so, als ob Gott allein Alles wirke. Aber“ u. s. w.<sup>2)</sup> Daß aus der Forderung des Glaubens und der Befehrung nicht geschlossen werden dürfe, „daß die Erfüllung in dem Willen des Menschen stehe, der die dargebotene Kraft gebrauche“, gehört zwar in der lutherischen Kirche zu den rudimenta doctrinae, aber der neueren Theologie ist diese Wahrheit ganz abhanden gekommen. Selbst Philippi jun. schrieb noch kürzlich, um zu betweisen, daß ein Synergismus des „befreiten“ Willens in der Befehrung statt habe: „In Bezug auf die Schriftlehre . . . machen wir nur noch darauf aufmerksam . . ., daß die Aufforderung der heiligen Schrift zur Befehrung doch eine Willensthätigkeit des Menschen bei der Befehrung voraussetzt und fordert.“<sup>3)</sup> Sehr gut ist auch in These V ausgesagt, daß die Befehrung im eigentlichen Sinne, wiewohl ihr eine Anbahnung und Vorbeitung vorhergehe, doch in einem Moment geschehen müsse, während z. B. Prof. Dieckhoff das Heil wider den „Prädestinarianismus“ in der Allmählichkeit der Befehrung sucht<sup>4)</sup> und Hr. Dr. Philippi jun. diese Materie so behandelt, daß er die eigentlich so genannte Befehrung, durch welche ein Mensch aus dem Stande des Zorns in den Stand der Gnade versetzt wird (um welche allein es sich in dem gegenwärtigen Streit handelt), gänzlich aus den Augen verliert und sagt, daß die Befehrung „nicht ein einmaliger Act, sondern ein durch das ganze Leben sich hinziehender Prozeß ist, bei welchem der durch die Gnade umgewandelte Wille mit den ihm von der Gnade geschenkten geistlichen Erkenntnissen und Kräften mitthätig ist.“<sup>5)</sup> Am erfreulichsten sind aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Thesen VIII—XI incl. Indem die Bückower Conferenz zu dem in diesen Thesen ausgesprochenen Ergebniß gelangte, zu dem Ergebniß nämlich: die Ursache der Befehrung liegt einzig und allein in Gott und die befehlende Gnade ist nicht irgendwie durch das Verhalten derer, die zum Glauben kommen, bedingt; die Ursache der Nichtbefehrung aber liegt ganz in dem Widerstreben derer, die nicht befehrt werden, und darum ist die sogenannte *discretio personarum* ein für dieses Leben unbegreifliches Geheimniß — wir sagen: indem die Bückower Conferenz zu diesem Ergebniß gelangte,

1) Von uns hervorgehoben.

2) Die Lehre vom fr. Willen. Lpzg. 1863. S. 276.

3) „Mecklenburg. Kirchen- und Zeitblatt.“ 1886. S. 58. „Willensthätigkeit“! Ph. meint nach seiner These eine „Mitwirkung“.

4) Vgl. z. B.: Der missourische Prädest. u. d. Concordienf. Rostock 1885. S. 13.

5) A. a. O. S. 60.

hat sie gezeigt, daß sie in der geistlichen Erkenntniß dem gewöhnlichen Schlag der deutschländischen Theologen weit voraus ist. Wer so redet, wie in den Thesen VIII—XI geredet wird, der hat in der Lehre von der Befehrung und Gnadenwahl mit der neueren Theologie principiell gebrochen und der muß, wenn er nicht wieder in der Erkenntniß zurückgeht, von seinem richtigen Standpunkte aus bald die ihm etwa noch anhaftenden Incorrectheiten überwinden.

Es bedarf kaum der Bemerkung, daß die Thesen VIII—XI ganz genau die „missourische“ Lehre wiedergeben, und daß der Inhalt derselben im diametralen Gegensatz zu Prof. Dieckhoffs Lehre steht. Wenn z. B. die befehlende Gnade eine freie und „durch das Verhalten des Menschen durchaus unbedingte“ genannt wird und wenn es heißt, „daß diejenigen befehrt werden, welche befehrt werden, hat daher seine Ursache nicht zum Theil in Gott und zum Theil in dem (auch nicht in dem durch die vorbereitende Gnade ermöglichten) Verhalten derer, welche zum Glauben kommen“, so nennt Dieckhoff das einfach „Prädestinationismus“. <sup>1)</sup> Wenn es in Thesiss XI heißt: „Warum Gott bei den Einen das Widerstreben überwindet, bei den Andern aber nicht; warum er die Einen befehrt, obwohl sie in gleicher Schuld sind wie die Andern, die er ihrem Verderben überläßt, das ist für unsere Vernunft ein unauflösliches Geheimniß; und „es ist Thesiss VIII f. und Thesiss X trotz des für uns unlösbaren Widerspruchs zwischen beiden gleich entschieden als ein Glaubensartikel festzuhalten“, so nannten dies die hiesigen Jowaer ein Characteristicum des Calvinismus und Dieckhoff nennt das „sich der Frage, auf die man Antwort zu geben hat, entziehen“. <sup>2)</sup> Dieckhoff hat nämlich die „Lösung des Problems gefunden. Daß die Einen vor den Andern befehrt werden, hat nach D. seinen Grund in dem besseren Verhalten derer, die befehrt werden“. Das ist eben die Jämmerlichkeit der modernen „wissenschaftlichen“ „lutherischen“ Theologie, daß sie „Probleme“ durch Preisgebung der lutherischen Wahrheiten „löst“ und dabei den Abfall von der lutherischen Lehre nicht zugibt, noch auch erkennt.

In den Thesen sind nun freilich auch einige Fraglichkeiten und Unrichtigkeiten enthalten. Dieser Art sind zunächst die Thesen VI und VII. Es gibt in den meisten Fällen eine „Anbahnung und Vorbereitung“ der in einem Moment geschehenden Befehrung. Das ist richtig. In Thesiss V ist auch die Cautele beigefügt, daß der Mensch während der Anbahnung und Vorbereitung noch im Zustande des Todes und im Reiche des Satans sich befinde. Und Thesiss VII wird wiederholt, daß vor dem Beginn des Glaubensstandes „noch keine Einwohnung des Heiligen Geistes, kein neuer Mensch, kein wirklich (?) freier Wille, keine Tüchtigkeit zu irgend welchem

1) Der missourische Prädestinationismus S. 25.

2) Zur Lehre von der Befehrung 2c. 147.



geistlich guten Werke auf diesem Wege zur Bekehrung vorhanden ist.“ Aber ist das wahr — und das ist wahr —, so ist in Thesiss VII falsch gesagt: „(es) regt sich schon in der Anbahnung der Bekehrung der werdende neue Mensch und kämpft wider den alten Menschen.“ Was noch nicht existirt, kann weder „sich regen“ noch „kämpfen“. Nun existirt aber vor der Bekehrung oder dem Beginn des Glaubensstandes der neue Mensch noch gar nicht, wie vorher sehr richtig gesagt ist. Ergo. Die „Anbahnung der Bekehrung“ mit dem „embryonischen Zustand vor der Geburt“ zu vergleichen, geschieht ohne das Zeugniß der Schrift. Die Schrift vergleicht wohl die Bekehrung selbst mit der Geburt, nicht aber die Anbahnung der Bekehrung mit dem embryonischen Zustand vor der Geburt. Wir sehen keine Möglichkeit, die letztere Vergleichung, selbst cum grano salis, richtig zu verstehen. Wenn sie überhaupt einen faßbaren Begriff an die Hand geben soll, so ist es der, daß schon vor der Bekehrung ein neuer Mensch und geistliches Leben da sei. Und das ist ein verkehrter Begriff. Die Operation mit diesem Begriff ist auch in der Praxis sehr gefährlich. Lehrt man, daß schon vor dem Beginn des Glaubensstandes „der werdende neue Mensch sich rege“ und „wider den alten Menschen kämpfe“, so werden gerade die ernstesten Christen dafür halten, daß sie noch unbekehrt seien, noch im „embryonischen Zustand“ sich befinden. Man wird nach dem Vorgang der alten Theologen dabei stehen zu bleiben haben, daß bei der „Anbahnung der Bekehrung“ allerdings sowohl vom Gesetz als auch vom Evangelium ausgehende Eindrücke entstehen, aber es sind Einwirkungen des Heiligen Geistes von Außen in den Menschen hinein, ohne daß das Herz schon zur Werkstätte des Heiligen Geistes geworden oder im Herzen schon ein Herd des geistlichen Lebens entstanden wäre. Sobald letzteres geschehen ist, sobald geistliche Bewegungen von Innen heraus kommen, von dem Herzen als einem geistlichen Centrum ausgehen, und wenn es auch nur ein schwaches Verlangen nach der Gnade wäre, hat der Glaubensstand begonnen und ist die Wiedergeburt oder Bekehrung geschehen. Wenn es in der Anmerkung zu Thesiss VI heißt: „Es ist nicht eben zu verwundern, wenn die Versuche, diese Aufgabe zu lösen“ (die Aufgabe nämlich, die Anbahnung der Bekehrung so zu fassen, daß die Bekehrung in solidum ein Werk des Heiligen Geistes bleibt), „auch wider Willen und ohne Wissen derer, die daran arbeiten, auf den Weg des Synergismus führen“, so stimmen wir dem vollkommen bei, unter der Voraussetzung, daß diejenigen, welche „die Aufgabe lösen“ wollen, moderne Theologen sind. Denn diese haben bei der Untersuchung der „Anbahnung der Bekehrung“ von vornherein das Interesse, den Gegensatz zwischen Fleisch und Geist zu verwischen, den „Anknüpfungspunkt“ für die Gnade im Fleisch zu suchen. Sie werden dann aber nicht erst bei dieser Untersuchung auf den Weg des Synergismus geführt, sondern wandelten von vornherein auf diesem Wege.

Was die Anmerkung zu Thesiss IX betrifft, so ist sehr schön gesagt:

„Es genügt nicht, wenn anerkannt wird, daß das bedingende Verhalten des Menschen in keiner Weise verdienstlich sei.“ Damit tritt die Böhower Conferenz allen unsern americanischen und deutschländischen Gegnern entgegen, welche vom Anfang des Streites an bis jetzt nicht müde geworden sind, zu behaupten, sie lehrten kein Verdienst auf Seiten des Menschen, wenn sie Befehrung und Gnadentwahl durch das „Verhalten“ derer, die befehrt werden und erwählt sind, bedingt sein ließen. Aber im unmittelbar Folgenden concedirt die Böhower Conferenz zu viel, wenn sie fortfährt: „Obgleich bei diesem Anerkenntniß“ (daß nämlich das „bedingende Verhalten“ nicht „verdienstlich“ sei) „eine Anschauung als nicht direct wider den Glauben streitend anzusehen und zu behandeln ist.“ Man kann doch schlechterdings nicht außer Betracht lassen, wie gegnerischerseits das „bedingende Verhalten“ verwerthet wird. Zwar sagt man, man wolle es kein „Verdienst“ sein lassen, aber man verwendet es, um der menschlichen Vernunft zu **erklären**, warum die Einen vor den Andern befehrt werden und erwählt sind, um von Gott vor der menschlichen Vernunft die „Willfür“ abzuwenden, um in der Frage: „Warum Gott bei den Einen das Widerstreben überwindet, bei den Andern aber nicht; warum er die Einen befehrt, obwohl sie in gleicher Schuld sind wie die Andern, die er ihrem Verderben überläßt“ nicht ein „für unsere Vernunft unauflösliches Geheimniß“ annehmen zu müssen. Darum versteht man gegnerischerseits unter „dem bedingenden Verhalten“ thatsächlich immer ein „Verdienst“, und zwar ein richtiges Verdienst, wenn man nicht annehmen will, daß die gegnerischen Ausführungen gänzlich ohne Sinn und Verstand seien.

Die letzte Theses der Böhower Conferenz muß durchaus beanstandet werden. Gewiß ist „das vor der Befehrung und in der Befehrung im Menschen Vorgehende und seine ausschließliche Schuld, wenn er sich nicht befehrt“, zu betonen. Das wäre ein thörichter Prediger, der bei einer Predigt über die Befehrung immer nur sagen wollte: Gott allein wirkt die Befehrung! Es muß nämlich fortwährend dem Enthusiasmus gewehrt und zum beständigen Umgehen mit dem Wort, durch welches der Heilige Geist wirksam ist, gemahnt werden. Es muß auch immerfort daran erinnert werden, daß da keine Befehrung sein kann, wo gänzlich keine innerliche Umwandlung vor sich geht. Aber warum in aller Welt soll nicht auch gleichermaßen „die Ausschließlichkeit der göttlichen Gnadentwirkung“ „dem Leben der Kirche gegenüber“ betont werden? In der ganzen heiligen Schrift findet sich diese Betonung. „Gott, der da reich ist von Barmherzigkeit“ — so tönt der Jubel der Gläubigen im Neuen Testament — „durch seine große Liebe, damit er uns geliebet hat; da wir todt waren in den Sünden, hat er uns sammt Christo lebendig gemacht, denn aus Gnaden seid ihr selig worden“ u. s. w. Eph. 2, 4. 5. Und im Alten Testament rühmen die Kinder Gottes und ermahnen einander: „Erkennt, daß der



Her Gott ist: Er hat uns gemacht, und nicht wir selbst, zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide" (Ps. 100, 3.). Es ist doch überaus wichtig, „daß der synergistische Irrthum von den Befeierten abgewendet werde". Geschieht das nicht, dann können sie einmal nicht in den oben angefuhrten Lobpreis einstimmen, sodann aber auch können sie keine Gewißheit des gegenwärtigen Gnadenstandes und der zukünftigen Seligkeit haben. Beachten wir, wie unser Bekenntniß „die Ausschließlichkeit der Gnadenwirkung" zum Trost der Gläubigen verwendet. Es sagt: „In Summa bleibt ewig wahr, das der Sohn Gottes spricht: ‚Ohne mich könnet ihr nichts thun.‘ Und Paulus Phil. 2.: ‚Gott ist's, der in euch wirkt beide, das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.‘ Welcher lieblicher Spruch allen frommen Christen, die ein kleines Fnklein und Sehnen nach Gottes Gnade und der ewigen Seligkeit in ihrem Herzen fühlen und empfinden, sehr tröstlich ist, daß sie wissen, daß Gott diesen Anfang der wahren Gottseligkeit in ihrem Herzen angezündet hat, und wolle sie in der großen Schwachheit ferner stärken und ihnen helfen, daß sie in wahren Glauben bis ans Ende beharren.“<sup>1)</sup> Wenn die Apostel die Christen versichern wollen, daß Gott sie bis an das Ende festbestalten werde, so geschieht dies auf dem Grunde der Wahrheit, daß Gott allein den Anfang gewirkt hat. Phil. 1, 6.: „Und bin desselbigen in guter Zuversicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi.“ Vgl. 1 Cor. 1, 8. 9. 1 Thess. 5, 24.

Das sind die den Thesen anhaftenden Mängel. Wir haben auf dieselben etwas ausführlicher hingewiesen, als wir anfänglich beabsichtigten. Vielleicht kommt den theuren Männern der Btzower Conferenz diese Nummer unserer Zeitschrift zu Gesicht und lassen sich dieselben veranlassen, das Beanstandete noch einmal zu erwägen. Wir wiederholen aber noch einmal: Wer so redet, wie in den Thesen I—V und VIII—XI geredet ist, der steht in der Wahrheit, und kann von hier aus durch Gottes Gnade die noch mit unterlaufenden Incorrecetheiten leicht beseitigen.

Schließlich theilen wir noch eine im „Briefkasten" des „Kropper Kirchlichen Anzeigers" sich findende „Beantwortung der Frage über die Prädestination" mit. Dieselbe ist nicht vom Redacteur des „Kirchl. Anz.", P. Paulsen, dem wir eine solche Aussprache nicht zutrauen, sondern trägt die Unterschrift „Pf." Pf. nun spricht sich so aus: „Bevor ich auf eine Erörterung dieser Frage eingehe, muß ich Ihnen bemerken, daß sie für unser menschliches Denken ein nie zu ergrndendes Geheimniß ist. Unser menschliches Denken führt uns immer zu „Consequenzen", welche wider die heilige Schrift streiten. Das hat die lutherische Kirche allezeit erkannt, und sie hat deshalb niemals den Anspruch erhoben, dies Geheimniß zu er-

1) Solid. Decl. Art. 2. § 14.

gründen, sondern sich ausdrücklich damit begnügt, die „Consequenzen“ des menschlichen Denkens, die wider die Schrift streiten und deshalb falsch sein müssen, abzuweisen.

„Kurz und für den gemeinen Mann verständlich läßt sich die lutherische Lehre in folgende zwei Sätze fassen: 1. Wenn ein Mensch selig wird, so hat er dies ganz allein dem göttlichen Erbarmen zu verdanken, dazu *thun*<sup>1)</sup> kann er gar nichts. 2. Wenn ein Mensch verloren geht, so hat er dies ganz allein seinem eignen bösen Willen zuzuschreiben, Gott hat das weder gewollt, noch etwas dazu gethan, Er hat im Gegentheil alles mögliche gethan, ihn zu retten. — Was über diese beiden Sätze hinaus geht, weist die lutherische Lehre ab, z. B. wenn behauptet wird, daß der Mensch selber in irgend einer Weise etwas dazu helfen müsse, daß er selig werde (Pelagianismus, Semipelagianismus, Synergismus, Irrwege, welche die katholische Kirche eingeschlagen hat,<sup>2)</sup> oder anderseits, daß die Verdammniß der Menschen auf Gottes Rathschluß zurückzuführen sei (absolute Prädestination Calvins, Zwinglis &c.). Damit hängt denn die Lehre vom sogenannten freien Willen zusammen: Der natürliche menschliche Wille ist nach der positiven Seite hin, Gott zu lieben und zu fürchten, überhaupt das Gottwohlgefällige zu thun, absolut unfrei, gebunden, dagegen nach der negativen Seite hin, Gott zu widerstreben, ist er ungebunden. Er hat also nicht die Fähigkeit, sich zur Gnade zu schicken (das muß ihm Gott geben), wohl aber hat er die Fähigkeit, der Gnade zu widerstreben, und je nachdem er in diesem Widerstreben muthwillig und beharrlich verharret, oder sich von der Gnade überwinden läßt, wird er verdammt oder selig. Besonderen Nachdruck legen hierbei unsere lutherischen Bekenntnisse auf die thatsächliche kräftige Wirkung der Gnadenmittel. Wort und Sacrament werden uns von Gott gegeben, damit sie den natürlichen Sündenwillen des Menschen wirklich brechen, und sie haben thatsächlich diese Kraft und Wirkung; während sie nur Schein sein würden, und denen, die verdammt werden, auch nur zum Schein dargeboten würden, wenn eben diese ihre Verdammniß schon im ewigen Rathschluß Gottes bestimmt gewesen wäre. Hiernach können Sie auch Ihre Frage den Selbstmord betreffend beantworten: Es ist gewiß nicht Gottes Wille, daß ein Mensch mit dieser schrecklichen Sünde aus dem Leben geht und verdammt wird, und wenn es doch geschieht, so hat der Mensch eben von seiner Fähigkeit, Gott zu widerstreben, beharrlich Gebrauch gemacht — und wenn es nun doch wiederum nicht zu leugnen ist, daß das Lebensende eines jeden von Gott bestimmt ist

1) Daß das Wort „thun“ durch den Druck hervorgehoben ist, kann falsch verstanden werden. Man hat nämlich in neuerer Zeit gesagt: Der Mensch kann zwar nichts zu seiner Befehrung und Seligkeit thun, wohl aber kann er etwas unterlassen, nämlich das muthwillige Widerstreben, und dadurch vor Andern die Befehrung und Seligkeit sich sichern.

2) und die ganze „wissenschaftliche“ moderne Theologie.

(„Er hat Ziel gesetzt und zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen“, Apost. 17, 26.), so ist das wieder eines von den Geheimnissen, die zu ergründen unser irdischer Verstand verdunkelt ist, da müssen wir den Finger auf den Mund legen, und warten, bis wir in die Ewigkeit kommen, da wird die Decke von unserm mit Finsterniß umhüllten Verstand weggenommen werden, Gott Selbst, wie Er ist, und die göttlichen Dinge zu erkennen (die Erkenntniß Gottes gehört auch zu den Dingen, die uns mit dem Ebenbild Gottes verloren gegangen sind und in der Wiedergeburt des ewigen Lebens wieder hergestellt werden). Der Herr Christus sagt zu diesem Punct auch von Judas: „Des Menschen Sohn geht zwar dahin, wie von ihm geschrieben steht, aber wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verrathen wird.“ Da haben wir wieder den (scheinbaren) Widerspruch, d. h. es ist nur ein Widerspruch in unserm unvollkommenen Denken: es muß wohl so kommen, und doch trägt der Mensch, durch den es geschieht, die volle Verantwortung. Ausgenommen in den göttlichen Rathschluß sind alle Dinge, auch die geringfügigsten — aber absolut abzuweisen ist, daß die Menschen, die sie thun, deshalb nicht die Verantwortung dafür zu tragen hätten.“

Pf.

Wir freuen uns, wie gesagt, obige Aussprachen aus deutschen Kreisen mittheilen zu können. Das faßt in uns immer wieder die Hoffnung an, ob nicht schließlich doch noch durch Gottes Gnade in größeren Kreisen der Bann der modernen Theologie gebrochen werden und eine Rückkehr zur einfältigen lutherischen Schrifttheologie statt haben könne.

F. P.

## V e r m i s c h t e s .

**Verlangen nach größerer Selbstständigkeit der sogenannten protestantischen Kirche in Deutschland.** Hierüber schreibt Grote's „Kreuzblatt“ vom 30. Mai unter Anderem Folgendes: Wie der „Reichsbote“ berichtet, bereitet die conservative Partei den Antrag vor, daß die der katholischen Kirche eingeräumten Rechte auch für die evangelische Kirche gefordert werden sollen. Die Abgeordneten von Puttkamer und Stöcker haben auch bereits in Volksversammlungen Reden in diesem Sinne gehalten. Herr von Puttkamer sagte unter Anderem Folgendes: „Die evangelische Kirche befindet sich leider in einer Umarmung des Staates, die sie zu ersticken droht. (Sehr richtig!) Es wäre bedauerlich, wenn jetzt nicht eine größere Freiheit auch für sie einträte. Nicht gegen die erhabene Person des obersten Bischofs der evangelischen Kirche richtet sich diese Bitte. Aber der Kaiser ist constitutionell, die weltlichen Parlamente haben überall mitzureden. Ihr Einfluß reicht hinein in die Besetzung der geistlichen Aemter und theologischen Professuren. Jeder Wechsel der Stimmung, jede neue



Strömung der weltlichen Parlamente erstreckt ihre Wirkung bis in das Innere der evangelischen Kirche, welche dadurch mit am meisten dem Unglauben überliefert wird. Wenn der Geisterkampf nicht zu unseren Ungunsten ausschlagen soll, dürfen wir Evangelischen nicht eher ruhen, bis wir aus der Umarmung des Staates herauskommen. (Soll das etwa durch Erklärungen für die erhabene Person des obersten Bischofs geschehn? Oder wie will man sonst „herauskommen“?) Bei Besetzung der Aemter der obersten Kirchenbehörden müßte die Kirche wenigstens mitzureden (!) haben. Ebenso muß ihre Stimme bei Besetzung der theologischen Professuren zur vollen Geltung kommen, um zu verhüten, daß auf den Lehrstühlen den jungen Theologen nicht auch geradezu der Unglaube gepredigt werden könne.“ Herr Hofprediger Stöcker äußerte sich der Tendenz nach in demselben Sinne, er vergaß dabei auch nicht das leibliche Wohl und forderte „die versprochene Dotation“ der evangelischen Kirche. . . . Von dem Abgeordneten von Hammerstein ist nun in der That ein Antrag gestellt, der auf ein „größeres Maß von Freiheit und Selbstständigkeit“ der protestantischen Kirche abzielt. Allein von 129 Mitgliedern der deutschconservativen Fraction haben nur 43 diesen Antrag unterzeichnet, und auch diese konnten für denselben nur durch Preisgabe derjenigen Sätze des ursprünglichen Entwurfs gewonnen werden, durch welche die Forderung eines größeren Maßes von Freiheit und Selbstständigkeit der evangelischen Kirche im Sinne der Stöckerschen Thesen definirt werden sollte. Schadenfroh bemerkt dazu die officiöse „Post“: „Zum Theil ist sonach die von uns ausgesprochene Hoffnung, daß bereits in der conservativen Fraction dem hochkirchlichen Vorstoße die Spitze abgebrochen sein werde, in der That schon in Erfüllung gegangen.“ — Auch der „Pilger aus Sachsen“ befaßt sich in einer besonderen Beilage zu Nr. 20 mit dem Ausbau der lutherischen Kirche, welche er als „das Haus Gottes“ bezeichnet. Gefordert wird unter andern: bindende Verpflichtung auf die Bekenntnisschriften durch einen Religionseid, kirchliche Vorbildung der künftigen Diener der Kirche, Verwendung wirklicher Seelsorger zum Kirchendienst, Innehaltung des Gesetzes, daß nur bewährte Männer zum Amte eines Kirchenvorstehers zugelassen werden sollen, Abschaffung des Pfarrbesetzungsmodus durch Wahlpredigten, Selbstbesteuungsrecht der Kirche, Kirchenzucht, Rechtsgültigkeit der kirchlichen Eheschließung, Zertheilung der Riesenparochien, Sonntagsruhe u. s. w. Das alles klingt sehr schön, aber es sind Worte und bleiben Worte, nichts als Worte, so lange nicht der bekennnißwidrige Summepiscopat aus der Kirche fortgeschafft und ihr dadurch die volle Freiheit und Selbstständigkeit zurückgegeben wird. Aber vor dem Summepiscopat macht man in Sachsen dieselben Bücklinge, wie in Preußen. Glaubt man denn die Kirche bauen zu können mit Hülfe ihrer Vormünder? Denn das sind doch all die Officiösen, welchen Namen sie haben mögen, die, sich für Vertreter des Summ-

episcopats ausgehend, die Kirche an Händen und Füßen zu knebeln trachten. Der „Pilger aus Sachsen“ sagt: „Der Schwerpunkt der lutherischen Kirche liegt nicht in der Verfassung, sondern in der reinen schriftgemäßen Lehre.“ Ganz richtig! Aber gehört denn der Artikel 28 der Augustana nicht zu der schriftgemäßen Lehre? Mag sich die Verfassung der freien Kirche gestalten, wie sie will, das ist juris humani und darum keine kirchentrennende Hauptsache. Aber daß die Kirche frei sein soll, daß die beiden Schwerter getrennt sein sollen, das gehört zur reinen Lehre und ist juris divini. . . . Wenn nun aber der „Pilger aus Sachsen“ fordert, daß alle lutherischen Particularkirchen sich gegenseitig die Hand reichen, um als eine einzige allgemeine lutherische Kirche mit vereinten Kräften den großen gottgegebenen Beruf erfüllen zu können, wie denkt sich der gute Mann dieses Geschäft des Handreichens? Glaubt er, daß die Summepiscopi zusammenkommen sollen, um auf einem lutherischen Kirchentage die Einheit der lutherischen Kirche und die Ausführung aller jener schönen Forderungen zu beschließen? — Ueber denselben Gegenstand spricht sich die „Ev.-luth. Allgem. Kz.“ vom 28. Mai folgendermaßen aus: Der Antrag Hammerstein auf Gewährung eines größeren Maßes von Selbständigkeit und freier Bewegung auch an die evangelische Kirche Preußens stößt in der officiösen und mittelparteilichen Presse fortbauernnd auf den stärksten Widerstand, wenn derselbe mit Rücksicht darauf, daß der Vorstand der conservativen Partei nebst einer erheblichen Anzahl von Mitgliedern sich dem Antrage angeschlossen hat, auch glimpflichere Formen annimmt, als zweifellos geschehen würde, wenn nur die sogenannte äußerste Rechte hinter dem Antrage stände. . . . Weil die Kreise der Mittelpartei, dieser politischen Fata Morgana, nicht gestört werden sollen, deshalb muß die evangelische Kirche in der unwürdigen Lage bleiben, in der sie sich gegenwärtig befindet. Daß ein Organ, welches die Ansichten der leitenden Kreise zu vertreten behauptet, sich in dieser Weise zu äußern wagt, ist in der That ein starkes Stück. Es läßt sich aber freilich nicht leugnen, daß die Zaghaftigkeit, mit welcher die Ansprüche der evangelischen Kirche bis jetzt vertreten worden sind, dieses Auftreten erklärlich macht. Ihr glaubt man alles bieten zu dürfen, weil man es gewohnt ist, daß sie sich alles gefallen läßt. Sie gilt für eine bloße „Pastorenkirche“, hinter der kein Laienpublikum von ausgeprägtem kirchlichen Selbstbewußtsein steht, wie es die römisch-katholische Kirche der Gegenwart hinter sich hat. Mit dem Augenblicke, wo sich zeigt, daß die evangelischen Laien ebenso entschlossen zu ihrer Kirche stehen, wie es die römisch-katholischen thun, würde sich das ändern. Aber wann wird dieser Augenblick kommen? Bisher hat sich nur eine Pastoralconferenz, die Niederrheinische, mit dem Antrag Hammerstein einverstanden erklärt. Schon das würde einen gewissen Eindruck machen, wenn wenigstens eine größere Anzahl ähnlicher Verbände das Gleiche thäte. Die Hoffnung indessen, daß dies geschehen wird, ist, so weit wenig-

stanz, als der Osten in Betracht kommt, sehr gering. Wie sich die parlamentarische Behandlung des Antrages gestalten wird, ist deshalb ziemlich klar. Die Regierung wird voraussichtlich eine ausweichende, nichts sagende Antwort geben und der Antrag sodann, möglicherweise mit Hülfe des Centrums, gegen die Nationalliberalen, Freiconservativen und Freisinnigen, die in diesem Falle als nationale Partei ad hoc fungiren, angenommen werden; wir sagen: möglicherweise, weil es keineswegs sicher ist, daß sämtliche Conservative mit ja stimmen werden. Die größere Wahrscheinlichkeit spricht sogar dafür, daß dies nicht der Fall sein wird. Bis jetzt wenigstens ist der Antrag erst von einer Minderheit der Fraction unterzeichnet. Selbst unter diesen wenig günstigen Umständen jedoch wird der Antrag Hammerstein seine Wirkung thun, und die parlamentarische Ausnutzung der Sache kann nicht verhindert werden, eben so wenig, daß die Presse sich derselben bemächtigt, und sie in die weitesten Kreise trägt. Das aber wird zur Folge haben, daß die Conservativen, wenn sie in der nächsten Gesetzgebungsperiode mit ihrem Antrage wieder kommen, den Boden weit besser bereitet finden, als jetzt. — Dr. Münkel schreibt in seinem „Neuen Zeitblatt“ vom 19. Mai: Die Evangelischen werden der Kirchenregierung und dem Staate die freie und selbständige Kirche nicht abtrogen können. Die Regierung wird nicht Lust haben, den Büttel und Zaherrn bei der Kirche zu spielen, die mit Ausnahme des Predigtamtes in seiner Gemeinde ihr Gemächte ist, wie die katholische Kirche ein Gemächte des Papstes. Sie kann größere Freiheiten verleihen als bisher, doch nur auf Widerruf, so lange nicht in der zerfahrenen Kirche die neue Freiheit zu viel Unfug anrichtet. Denn genau genommen kann eine Kirche wie unsere Landeskirchen gar nicht selbständig werden, so lange nicht die bitter mangelnde Einigkeit des Glaubens hergestellt ist. Will man Freiheit und Selbständigkeit haben, wie man sie sich denkt, so bleibt nur ein Weg übrig, daß man aus der Landeskirche ausscheidet und eine Freikirche bildet. — Der selbe schreibt unter dem 9. Juni: Der Antrag von Hammerstein-Stöcker an den preußischen Landtag, „der evangelischen Kirche ein größeres Maß von Freiheit und Selbständigkeit, und reichlichere Mittel zur Befriedigung der kirchlichen Bedürfnisse zu gewähren“, hat ein vielfaches lautes Echo in den preußischen Landeskirchen gefunden. Der Zustimmung der Niederrheinischen Conferenz ist die Bielefelder lutherische Pastoral-Conferenz gefolgt, welche den ganz unbestimmten Hammerstein'schen Antrag näher bestimmt hat, wie wir glauben in dessen Sinne. Demzufolge soll der Schwerpunkt des Kirchenregimentes auf allen Stufen in das geistliche Amt verlegt werden, verbunden mit dem Rechte, daß die obersten Geistlichen unmittelbar mit dem Könige, als dem Oberbischof, verkehren können. Durch diese hat die Kirche mitzuwirken bei der Anstellung kirchenregimentlicher Personen, der theologischen Professoren, der Religionslehrer in Seminarien und höhern Schulen. Endlich soll die Kirche mit den versprochenen Geld-



mitteln ausgestattet werden. Wir zweifeln nicht, daß noch viele andere Zustimmungserklärungen folgen werden, die vielleicht eine größere Bewegung veranlassen; denn man schmiedet das Eisen, so lange es heiß ist. Dagegen fehlt es schon jetzt nicht an starkem Widerspruch in der Landeskirche, für welche die Anträge gestellt werden sollen. Aus den Reihen der Freisinnigen und des Protestantenvereins, sowie der Mittelpartei erfolgen entschiedene Verwahrungen gegen die Anträge, hauptsächlich weil diese Parteien von der neuen Hierarchie oder Priesterherrschaft ihre Unterdrückung und die der freien Wissenschaft befürchten. Denn zur Zeit haben die Lutherischen und die positiv Unirten die Herrschaft. Die Regierung des Königs aber wird nicht geneigt sein, auf eine so tiefgreifende Veränderung der Verfassung einzugehen, welche nicht nur die Grundlage der Kirche antastet, sondern auch die oberbischöflichen Rechte des Königs. Wir können bis jetzt nicht anders urtheilen, als daß es auf eine landeskirchliche Freikirche mit Hierarchie abgesehen ist. Daß von Hammerstein und Stöcker nur sehr behutsam das Glatteis betreten, um zu sehen, wie weit sie kommen können, zeigt ihr sehr allgemeiner und unbestimmter Antrag. Die beiden Blätter, welche ihnen nahe stehen, die „Kreuzzeitung“ und der „Reichsbote“, reden freier heraus, und verlangen vor allem geistliche Bischöfe (mit autoritativer Vollmacht, wie Stöcker verlangt), in deren Hände das Kirchenregiment übergeht, und die dann im Stande sind, als Mund der Kirche bei Anstellung von Regimentspersonen, Professoren, Religionslehrern u. s. w. ein entscheidendes Wort mitzusprechen. Wir besorgen gar nicht, daß von Seiten der Regierung Schritte gethan werden, um diesem Ziele näher zu kommen; denn sie wird recht gut wissen, daß sich die Landeskirche eine Stöcker'sche Hierarchie nicht wird gefallen lassen, die zu den heftigsten Unruhen Anlaß geben, und zu Trennungen führen würde. Man könnte deshalb die Seifenblase ruhig der Luftströmung überlassen, die mit ihr fertig zu werden weiß, wenn nicht der Versuch dennoch seine ernststen Bedenken hätte. Man will die Gliederkrankheit der Kirche dadurch heilen, daß man ihr äußerlich ein neues Glied einsetzt, welches die Krankheit vermehrt. Diese Neigung, mit äußerlichen Mitteln zu helfen, ist um so weiter verbreitet, je weiter man von der Lebensmitte der Kirche abgekommen ist. Insbesondere werden nun die Bischöfe auf die Tagesordnung kommen, und man wird klagen: hätten wir nur eine bischöfliche Verfassung, so könnte noch alles gut werden! Die Klagen verhallen freilich in der Luft, allein was zurückbleibt, das ist ein saurer Bodensatz, die gesteigerte Unzufriedenheit mit der Landeskirche. Einen Ueberfluß von Liebe findet sie ohnehin nicht unter ihren Gliedern; doch seit sogar ein Hofprediger Stöcker und so viele Conservative die Staatskirche verurtheilt haben, wird mancher mit leichtem Fuße der Staatskirche den Rücken kehren und sich zu den Freikirchen wenden, deren Ausfälle auf die Staatskirche eine verschärfte Kraft erhalten haben, und das um so mehr, da aus der erstrebten Selbstständigkeit

der Landeskirchen oder Volkskirchen doch nichts werden kann. Endlich aber, die Erstarkung der katholischen Kirche durch den Kulturkampf, und die Wiedererlangung ihrer Rechte, ihrer Freiheit und Selbständigkeit ist für den Hammerstein'schen Antrag, wie er gleich zu Anfang zu verstehen gibt, die Veranlassung geworden, nach einer gleichen Stärkung zu streben. Um doch einigen Erfolg zu haben, daß der Antrag nicht durchfiele, hat man sich der Stimmen des ultramontanen Centrums zu versichern gesucht, worüber die „Kreuzzeitung“ bemerkt: „Daß man uns auf katholischer Seite das Wohlwollen vergelten wird, welches wir unsererseits erst soeben (durch Annahme der kirchenpolitischen Vorlage zur Herstellung des Friedens) zu bethätigen Gelegenheit hatten, wollen wir eben so wenig bezweifeln.“ Das Centrum wird hinlänglich unterrichtet sein, worum es sich bei diesem Antrage in erster Linie handelt. Hat Luther die katholische Hierarchie und überhaupt alle Hierarchie als ein Gift aus der Kirche fortgeschafft, so sollen nun die Katholiken Helfer sein, daß das hierarchische Gift der evangelischen Kirche wieder eingepflanzt wird. Und warum auch nicht? Die Conservativen haben ein so großes Wohlwollen gegen die katholische Hierarchie bewiesen, daß sie wohl als Freunde der Hierarchie bezeichnet werden können und um eine solche Gegengabe bitten dürfen. Seht! wird das Centrum zu seinen Leuten sagen, die Protestanten haben mit ihrer Kirche Bankrott gemacht, und das eben darum, weil sie unsere unüberwindliche Hierarchie verworfen haben; nun kommen sie endlich, und müssen bei uns betteln, daß wir ihnen wieder etwas verschaffen, damit ihre Kirche nicht elend zerbröckelt. Wer hat also von dem Hammerstein'schen Antrage die eigentliche Stärkung? Und was haben die Evangelischen davon? daß sie sich schämen müssen, oder anstatt der verheißenen Pappsäulen lieber die ehernen Säulen erwählen. Die halbamtlichen „Berl. polit. Nachr.“ erklären, daß die weitgehenden Anträge der äußersten Rechten auf Freiheit und Selbständigkeit der Kirche vom allgemeinen politischen Standpunkte aus ernste Bedenken erregen. Es stehe in einem gewissen directen Gegensatz gegen die Politik der Regierung, welche darauf abziele, die auf kirchlichem Gebiete liegenden Hindernisse der Vereinigung aller positiven Elemente zu beseitigen. Das Bestreben der Regierung geht also dahin, zuerst Einigkeit in der Kirche herzustellen, ehe an Verfassungsänderungen zumal von tiefgehender Natur gedacht werden darf. — Endlich schreibt Grote in seinem „Kreuzblatt“ vom 13. Juni: Der Hammerstein'sche Antrag ist überall mit der lebendigsten Theilnahme aufgenommen. Schon mehrere große Pastoren-Versammlungen haben sich darüber ausgesprochen. In Düsseldorf hat die zahlreich besuchte niederrheinische Pastoral-Conferenz den Antrag „mit Genugthuung begrüßt“ und es für geboten erachtet, „daß alle Evangelischen, abgesehen von ihrer politischen Parteilichkeit in der gegenwärtigen Zeitlage, die selbständige Entwicklung der evangelischen Kirche, wie solche zu den alten, wohlbegründeten Forderungen der rheinisch-west-

fälischen Kirche gehört, vertreten und fördern helfen.“ In Bielefeld hat die Minden= Ravensberg'sche Pastoral=Conferenz eine ähnliche Erklärung abgegeben. Auch die kirchliche Conferenz der Grafschaft Mark, die in Hagen tagte, ist mit ihrem Zeugniß nicht zurückgeblieben. Sie sieht sich veranlaßt, von der „tiefen Mißstimmung Zeugniß zu geben, welche die evangelische Gemeinde über die oft und zuletzt bei den jüngsten kirchenpolitischen Vorgängen hervorgetretenen Zurücksetzungen der evangelischen Kirche und ihrer Organe ergriffen hat.“ Sie ist ferner von der Ueberzeugung durchdrungen, „daß die evangelische Kirche zur Geltendmachung ihres Einflusses auf das Volksleben in höherm Maße als bisher aus der staatlichen Gebundenheit entlassen werden muß, und gibt sich der Zuversicht hin, daß der im Abgeordnetenhaus eingebrachte Antrag die kräftigste Unterstützung aller evangelischen Vertreter finden werde“. Das klingt alles sehr schön. Aber es sind Worte ohne Werth, und eine „Zuversicht“, die in den wirklichen Verhältnissen keinen Grund hat. Wie können diese geistlichen Herren sich der Erwartung hingeben, daß die herrschende Realpolitik sich entschließen werde, die Kirche aus der „staatlichen Gebundenheit“ zu entlassen, daß der Antrag Hammerstein bei den Vertretern der Staatsomnipotenz die „kräftigste Unterstützung“ finden werde?! Wissen denn diese Herren nicht Freund und Feind zu unterscheiden? Wollen sie immer fortfahren, den Bock zum Gärtner zu setzen?

## Literatur.

**The Rule of Faith and the Doctrine of Inspiration.** By Robert Watts, D. D., Professor of Systematic Theology in the Assembly's College, Belfast. London: Hodder and Stoughton, 27 Paternoster Row. 1885. XXIII und 273 SS.

Diese früher von uns schon erwähnte Schrift (vgl. L. u. W. 1885 S. 379) ist uns nun zuhanden gekommen. Nachdem wir sie gelesen haben, halten wir es für angezeigt, dieselbe noch etwas ausführlicher zu besprechen. Es ist, nachdem man Veröffentlichungen, wie die von Volck, Mühlau und Darnack gelesen hat, eine wahre Freude, die Schrift von Watts zu lesen. Während die ersteren meinen, den Satz, daß die heilige Schrift Gottes unfehlbares Wort sei, aufgeben zu müssen, sagt letzterer, daß er sich nicht schäme, sich zu diesem Satz zu bekennen. Um zunächst den Charakter der Schrift von Watts in's Licht zu stellen, führen wir hier einige Hauptgedanken aus der Vorrede an. Watts sagt: Die Kirche hat in Bezug auf die heilige Schrift geglaubt, daß dieselbe, weil von Gott eingegeben, in der eigentlichsten Bedeutung des Ausdrucks (in the strictest sense of the term) Gottes Wort sei. Von dieser Lehre ist man vielfach sowohl in Europa als auch in America abgewichen. Der Grund der Abweichung war zum Theil das Bestreben, Gegner zu versöhnen, deren Abneigung gegen die Lehre von einer übernatürlichen Offenbarung durch die alte Inspirationslehre erzeugt oder gemehrt sein soll. Aber diese Versöhnungsversuche haben sich nicht nur als vergeblich erwiesen — die, welche man zu gewinnen hoffte, hat man eben nicht gewonnen —, sondern sie haben ohne Zweifel auch die Sache, der sie dienen sollten, geschädigt. Es hat sich herausgestellt, daß diese Art Apologetik Modificationen involvirt, durch welche die Wahrheit thatsächlich preisgegeben wird, und anstatt die der Wahrheit Entfremdeten zu gewinnen, befestigen solche Apologien in dem Glauben, daß die Ansprüche der Bibel gänzlich nicht zu verteidigen seien. Neuere Schreiber, die zu dieser Klasse von Apologeten gehören, haben für sich eine größere Gelehrsamkeit und höhere Bildung in Anspruch genommen und von der althehrwürdigen Lehre von einer Verbal-Inspiration als von



einem antiquirten Dogma gesprochen, das verdienstermaßen von diesem gelehrten und intelligenten Zeitalter aufgegeben sei. Diese Ansprüche auf höhere Bildung und Gelehrsamkeit hat man so beharrlich geltend gemacht, daß Manche die Selbstverwerthung für baare Münze genommen haben und zu dem Schluß gekommen sind, daß alle Gelehrsamkeit auf Seiten der Gegner der Verbal-Inspiration sich finde und diese Lehre nur noch von den Ungelehrten festgehalten werde. Solcher Ruhm ist ebenso grundlos als eitel. Große Sprachkenntnisse und eine ausgebehnte Bekanntschaft mit der Literatur sind werthvolle Dinge, aber solche Errungenschaften sind mehr Sache des Gedächtnisses als eines gesunden Urtheils. Es kann Jemand eine Anzahl Sprachen bewältigt haben und mit dem ganzen der heutigen Gelehrsamkeit bekannten kritischen Apparat vertraut sein, und sich dabei doch als einen höchst unzuverlässigen Führer in den verschiedenen Wissensgebieten, ob geistlich oder weltlich, erweisen. Sprachkenntnisse können nie das rechte gesunde Urtheil erteilen. Angesichts dessen, daß die Gelehrsamkeit für sich das ausschließliche Recht des Urtheils in Anspruch nimmt, halten wir es für angezeigt, den ungelehrtesten Leser der heiligen Schrift zu versichern, daß auch der gelehrteste Kritiker nicht eine einzige Lehre des Glaubens aufzeigen kann, welche von den Geheimnissen seiner (des gelehrten Kritikers) Wissenschaft abhinge oder welche nicht schon eher bekannt gewesen wäre, als die „Wissenschaft“ existirte. In gleicher Weise unabhängig von dieser Wissenschaft ist die große Frage, welche in dem zweiten Theil dieser Schrift behandelt wird — die Frage von der Inspiration. Es ist wahr: eine genaue Bekanntschaft mit den Grundsprachen ist bei dieser Untersuchung von der äußersten Wichtigkeit. Aber trotzdem ist auch wahr, daß ohne irgendwelche Bekanntschaft mit den Grundsprachen ein gläubiger Christ, mit der englischen Uebersetzung in der Hand, unfehlbar feststellen kann, was die heilige Schrift von der Inspiration lehrt. Es ist eine unabweisbare Wahrheit, daß man aus irgend einer der existirenden Uebersetzungen der Schrift die rechte Lehre von der Inspiration mit derselben Leichtigkeit entnehmen kann wie irgend eine andere geoffenbarte Lehre. Der Prozeß der Untersuchung ist in kein mysteriöses Dunkel gehüllt. Die einfache Frage ist die: „Was lehrt die Schrift?“, und die Antwort muß aus den richtig ausgelegten Stellen erholt werden, in welchen uns die heiligen Schreiber über die Ausdehnung der Wirksamkeit des inspirirenden Heiligen Geistes informieren. Während die heiligen Schreiber uns keinen Aufschluß geben über die Natur der göttlichen Thätigkeit in ihrer Wirkung auf ihren Geist, und während wir keine Lehre vorlegen können über die Art und Weise, in welcher der Heilige Geist die von ihm verwendeten Werkzeuge bewegte, so ist doch die von Vielen aufgestellte Behauptung eitel, daß die Schrift nicht das nöthige Material liefere, um eine Lehre von der Inspiration zu formuliren. Es ist wahr, sie gibt keine Lehre von der Art und Weise der Wirksamkeit des Heiligen Geistes, aber sie legt sowohl direct als indirect eine Lehre über das Resultat vor, und diese Lehre über das Resultat ist die, daß der Heilige Geist die menschlichen Werkzeuge so bewegte, daß er auch die Sprache bestimmte, in welcher sie die Wahrheiten und Thatfachen (ob in Erinnerung gerufen oder neu mitgetheilt) ausdrückten. Solcher Art ist die Lehre und dieselbe ist in der Schrift ebenso klar offenbart wie z. B. die Lehren von der Rechtfertigung, von der Wiedergeburt oder von der Versöhnung. So weit Dr. Watts in der Vorrede zu seiner Schrift. Man kann dieselbe inhaltlich in zwei Theile theilen. Im ersten Theile erweist Watts gegen Rationalismus, Mysticismus (Quäker: „inneres Licht“) und Romanismus: allein die Schrift ist die unfehlbare Regel des Glaubens und Lebens. Im zweiten Theil wird dann die eigentliche und Hauptfrage behandelt, daß die heilige Schrift das inspirirte unfehlbare Wort Gottes sei. Beim Uebergang zum zweiten Theil sagt W. über die Nothwendigkeit einer inspirirten Schrift: „Um als eine Regel des Glaubens und Lebens zu dienen, muß die Schrift unfehlbar sein, um unfehlbar zu sein, muß sie Gottes Wort sein, um Gottes Wort zu sein, muß sie von Gott eingegeben sein. Wir sind also vor eine der allerwichtigsten Fragen gestellt, die auch in der Gegenwart die Aufmerksamkeit mehr in Anspruch nimmt, als irgend eine andere, nämlich vor die Frage von der Inspiration. Feinde und Freunde fühlen, daß die Frage eine fundamentale ist. Glaube hat zum Correlat das Zeugniß, und der seligmachende Glaube gründet sich auf Gottes Zeugniß. Das ist nicht ein Christ, der Matthäus oder Johannes oder Petrus oder Paulus (als Menschen) glaubt. Unser Glaube, unser Gehorsam, unsere Liebe müssen auf Gott gehen. Subjective Bewegungen, die nicht diese Richtung haben, können nicht als christliche angesehen werden. Der Glaube hört Gottes Wort. Ein Mensch wird wiedergeboren, nicht aus dem vergänglichem Samen des Menschenwortes, sondern aus dem unvergänglichen Samen des Wortes Gottes, das da ewiglich bleibt, 1 Petr. 1, 23. Die Stimme, welche ein Menschenherz erzittern macht beim Lesen des Gesetzes, ist nicht die Stimme eines Menschen, sondern die Stimme

Gottes. Die Stimme, welche die geistlich Todten lebendig macht, ist die Stimme Gottes. Die Verheißungen, auf welche ein Christ sich vor dem Thron der Gnade beruft, werden von ihm immer als Verheißungen angesehen, die von dem gegeben sind, der nicht lügen kann, als Verheißungen, die in Bezug auf jede Sylbe durch Gottes Wahrhaftigkeit und Treue verbürgt sind. Im Gebet erinnern wir Gott an das, was er gesagt hat. Des Gebets Sprache ist: „Hast du nicht verheißt?“ Was für ein Recht hat ein Sünder, sich Gott im Gebet zu nahen, wenn nicht die Verheißungen Gottes Gottes Wort sind und er sich hierauf als auf seine Vollmacht berufen kann? Kurz: die Natur des geistlichen Lebens fordert eine unfehlbare Regel, eine Regel, deren Unfehlbarkeit aus der Thatfache kommt, daß sie aus den Worten dessen besteht, der nicht täuschen kann. Alle Theorien daher, welche geeignet sind, das Vertrauen in die Lehre, daß die Schriften Alten und Neuen Testaments Gottes Wort seien, zu erschüttern, müssen nothwendig das geistliche Leben schädigen, und wo man mit Bewußtsein die rechtmäßigen Konsequenzen zieht, da müssen diese Theorien den Glauben gänzlich zerstören.“ Hierauf unterscheidet Watts zunächst sehr gut zwischen „Inspiration“ und „Offenbarung“ und zwischen „Inspiration“ und „Erleuchtung“. Er scharft ein, daß man „Offenbarung“ und „Erleuchtung“ nicht mit „Inspiration“ verwechseln dürfe. Dann wird auseinandergesetzt, was „Inspiration“ eigentlich in sich befaßt. Er wählt den Ausdruck „Verbal Inspiration“, weil solche, die den Ausdruck „Plenary Inspiration“ gebraucht haben, doch nicht der Sache gerecht geworden sind, und weist nach, warum die Inspiration sich nothwendig auf alle und die einzelnen Worte erstrecken muß. Die Ausführung in sechs Gedankenreihen ist ganz ausgezeichnet. Doch wir können jetzt nur noch auf die Hauptabschnitte aufmerksam machen. Dr. Watts weist ausführlich und schlagend nach die „Verbal Inspiration“ der Schriften des Neuen Testaments, S. 120—135, sowie der des Alten Testaments, S. 137—155. Wir können hier nicht auf Einzelnes eingehen. Nur bemerken wir noch, daß auch die Auseinandersetzung, die Inspiration der Evangelien des Marcus und Lucas betreffend, durchaus befriedigt. Sodann werden ganz eingehend die Einwürfe, welche man gegen die alte Lehre von der Inspiration erhebt, vorgeführt, geprüft und widerlegt. Es ist hier wohl kein Einwurf von irgendwelcher Bedeutung übergangen. Besonders interessant ist hier auch die Abtheilung „Objections from freedom of reference to Old Testament Scriptures“. Den Schluß des Buches bildet die Abhandlung, daß die *fides divina* in Bezug auf die Göttlichkeit der heiligen Schrift durch das Wort der Schrift selbst entsteht, als durch welches der Heilige Geist wirksam ist. „The Word alone the Spirit's sword.“ „The Revelation self-evidencing.“ — Wir haben nun freilich auch einige Ausstellungen zu machen. S. 78 ist die Rede von „minute metaphysical statements of the Athanasian Creed“. S. 77 ff. ist nach Martensen die Stellung der lutherischen Kirche zur Tradition falsch angegeben. Die lutherische Kirche hat die Kindertaufe nicht hauptsächlich auf die Tradition gegründet. Die modernen „Lutheraner“ sind sehr unzuverlässige Kirchengeschichtsschreiber und speciell sehr unzuverlässige Dogmenhistoriker. Das kommt von ihrem principiellen Abfall von der alten lutherischen Lehre. Von einer „Inspiration“ Christi zu reden, S. 115 ff., ist durchaus unpassend. Es stehen nicht nur Stellen in der Schrift, wie 5 Mos. 18, 15—19. (ich will meine Worte in meinen Mund geben), sondern auch Stellen wie Joh. 3, 31. 32.: *ὁ ὢν ἐκ τῆς γῆς, ἐκ τῆς γῆς ἐστὶ καὶ ἐκ τῆς γῆς λαλεῖ, ὁ ἐκ τοῦ οὐρανοῦ ἐρχόμενος ἐπάνω πάντων ἐστὶ, καὶ ὁ ἑώρακε καὶ ἤκουσε* (nämlich in Ewigkeit bei dem Vater als *ὁ ὢν εἰς τὸν κόλπον τοῦ πατρὸς*, Kap. 1, 18.), *τοῦτο μαρτυρεῖ* (in seiner Predigt auf Erden). Hier ist scharf die Scheidewand zwischen Johannes dem Täufer und allen Aposteln und Propheten einerseits und Christo andererseits gezogen. Christi Reden des „Wortes Gottes“ stammt aus einer ganz anderen Quelle, als das der Apostel und Propheten. Seite 167, 230, 231 weist Dr. Watts den Ausdruck „dictation“ zur Bezeichnung der Inspiration ab. Wenn der Ausdruck gepreßt wird, führt er allerdings auf ungehörige Vorstellungen. Aber die alten lutherischen Theologen z. B. haben beim Gebrauch des Ausdrucks nicht an eine Inspiration „by an external audible utterance“ gedacht. S. 200 ff. scheint in Bezug auf das Alter der Erde und des Menschengeschlechts der „Wissenschaft“ zu viel zugegeben zu sein, obwohl Dr. Watts S. 3 klar und bestimmt seinen Standpunkt definiert: „Die Schrift erhebt den Anspruch, daß sie eine unfehlbare Offenbarung über jeden Gegenstand sei, den sie behandelt. . . Weil der Autor der Bibel auch der Schöpfer des Universums ist, so ist es sicherlich nicht unvernünftig, daß wo er eine Aussage gemacht hat, alle Gegenansagen verworfen werden.“ Doch wir brechen hier mit der Aufzählung von Dubia ab und wiederholen nur noch die Erklärung, daß Dr. Watts' Buch eine überaus lezenswerthe Bertheidigung der rechten Lehre von der Inspiration ist.

## Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

**Keine Lichter auf dem Altar.** Ein Chicagoer Blatt, der „Inter-Ocean“, hatte berichtet, daß auf dem Altar der zum Council gehörigen englischen Dreieinigkeitskirche auch Lichter zu finden seien. Der „Lutheran“ theilt nun ein Eingekandt an den „Inter-Ocean“ mit, in welchem der Pastor jener Gemeinde jenen Bericht mit folgenden Worten corrigirt: „Ebenso überraschend ist die Angabe, die Lichter auf dem Altar betreffend. Jeder, der die Gottesdienste in der Dreieinigkeitskirche besucht, weiß, daß sich keine Lichter auf dem Altar befinden und nie befunden haben. In einigen der deutschen und scandinavischen Kirchen werden Lichter während der Feier des Abendmahls angezündet; aber es gibt unseres Wissens nirgends eine englisch-lutherische Gemeinde, welche selbst bei der feierlichen Gelegenheit Lichter auf dem Altar hätte.“ Wenn den englisch-lutherischen Gemeinden weiter nichts fehlte, als „Lichter auf dem Altar“, so würde an ihrer Orthodorie Niemand etwas auszusetzen haben. Es ist aber auch kein Grund vorhanden, sich des Fehlens der „Lichter auf dem Altar“ als eines Vorzuges zu rühmen, was bei dem Chicagoer Correspondenten fast der Fall zu sein scheint. F. P.

**Ueber die Möglichkeit einer Vereinigung mit Rom** spricht sich der „Churchman“ der Episcopalen gelegentlich einer Aeußerung des englischen Lord Halifax aus. Lord Halifax nämlich, der Präsident der English Church Union, hat sich bei der Jahresfeier dieser Gesellschaft ganz unverblümt dahin ausgesprochen, daß eine Einigung der Kirche nur durch Anschluß an Rom zu bewerkstelligen sei. Der „Churchman“ fordert die English Church Union auf, „the singularly foolish utterances“ ihres Präsidenten unverzüglich zu desavouiren, und schreibt u. A. Folgendes: „Niemand kann eine Wiedervereinigung der Christenheit sehnlicher wünschen, als die Episcopalen. Aber wir wollen nicht, daß diese unsere Wünsche in Erfüllung gehen durch eine fälschlich so genannte Union, welche auf einem falschen Grunde ruht. Wenn das Ziel überhaupt erreicht werden soll, so kann es nur so geschehen, daß die disjecta membra ecclesiae sich wieder verbinden in der Einheit des einen Glaubens, welcher einst von der heiligen katholischen Kirche in der ganzen Welt bekannt wurde. Der Glaube des modernen Rom ist nicht der der katholischen Kirche. . . Weil Rom von der großen Majorität der Christenheit als in todbringendem Irrthum liegend verworfen ist und durch seine sonderbaren Lehren und deren Früchte zeigt, daß es weit von dem Hirten und Bischof der Seelen sich entfernt hat und von dem geraden Wege der Wahrheit abgekommen ist, so muß es seine Kleider von der Schuld der Häresie, des Schisma und der schlechthin verderblichen Irrlehre reinigen. Eher kann Rom nicht einmal als ein reiner Zweig der katholischen Kirche angesehen werden. Aber Rom hat erklärt, daß es nie einer Reform bedurft habe und irreformabel sei. Daher ist eine Union mit Rom unmöglich, bis es wieder zu Sinnen kommt. Und weil sein erster Bischof nicht bloß die alten, sondern auch die neuesten Irrthümer endossirt und sich für so unfehlbar wie Christus selbst erklärt hat, so liegt auf der Hand, daß man — abgesehen von den früheren Anmaßungen einer bevorzugten Stellung — auf den römischen Papst nicht als auf einen Patriarchen blicken kann, der den Anspruch erheben darf, daß die anderen Zweige der Kirche Christi, die weder in so grobe Irrthümer gefallen sind, noch sich solcher Anmaßungen schuldig gemacht haben, ihm anhängen.“ F. P.

**Character indelebilis.** Unter den Predigern der Episcopalen scheint sich eine Neigung zu zeigen, das Predigtamt niederzulegen und sich einem weltlichen Beruf zuzuwenden. Um in diesem Punkte die Gewissen zu schärfen, führt der „Churchman“ vom 26. Juni neben guten auch den folgenden falschen Grund an: „Wenn ein Mann



niederkniet, um die Ordination zum Priester (!) zu empfangen, so schlägt er einen Lebensweg ein, von welchem er nie wieder zurücktreten kann. Er steht im Begriff, einen Charakter zu empfangen, dessen er sich nie entledigen kann. Er kann ein träger Priester werden; ein suspendirter, abgesetzter, excommunicirter Priester; aber ein Priester muß er für immer bleiben, auch wenn er Andern gepredigt hat und selbst verwerflich geworden ist." Man sollte kaum meinen, daß sich außerhalb des Papstthums eine so greuliche Blindheit finde, wie in den oben angeführten Worten ausgesprochen ist. F. P.

„Das gute Recht der Union“ will ein hiesiger Unirter in der unirten „Theologischen Zeitschrift“ erweisen. Er will das aber nicht in eigenen Worten thun, sondern in Auszügen aus Auberlens Schrift „Die göttliche Offenbarung“, welches Buch der Schreiber „den lieben Amtsbrüdern gar angelegentlich zum Studium empfehlen möchte“. Den „lieben Amtsbrüdern“ wird nun nach Auberlen Folgendes aufgetischt: Die ganze „Lehrentwicklung“ „der alten protestantischen Kirchen beider Confectionen“ war durchaus mangelhaft, und „eine weitere Entwicklung und tiefere Begründung der christlichen Heilslehre“ ist „nothwendig“. Unsere Zeit, resp. die Union, hat die Aufgabe, „das ganze Lehrgebäude von Grund aus neu aufzuerbauen auf Grund tieferer Erfassung des Kernpunktes christlicher Lehre und auf Grund einer tiefergehenden, centraleren und darum auch umfassenderen Schrifterkenntniß“. Wo lag der Hauptfehler? „Die altprotestantische Lehre blieb zu sehr bei der individuellen Heilserfahrung stehen und faßte das Christenthum fast nur als Heilsordnung, nicht zugleich als geschichtliche, kosmische Macht.“ „Man kann jenen Lehrmangel auch bezeichnen als ein Zurückstellen der Auferstehung Christi gegen seinen Veröhnungstod, ein Hervorkehren der juridischen Seite des Christenthums gegen seine medicinische, menschen- und welterneuende Seite: Das Heil wurde nicht sowohl als Heilung des Erkrankten, als Neubelebung des Erstorbenen betrachtet, sondern als Rechtfertigung, als richterliche Losprechung des Verschuldeten. . . Es wurde also gerade die Hauptsache im Christenthum gar nicht recht erkannt und gewürdigt: In den Auferstandenen und Verklärten muß man sich versenken, wenn man das Christenthum in seiner univervellen Bedeutung verstehen will als die Macht, wodurch nicht nur innerhalb der alten Welt Friede mit Gott erworben ist für alle gläubigen Seelen, sondern wodurch ein neues, ethisch-metaphysisches (!) Princip hergestellt ist, das des pneumatischen, in Gott vollendeten Daseins, ein Princip, das durch nichts Anderes weder gesetzt noch ersetzt werden kann und das sich doch von selbst als die wahre Verwirklichung der Idee der Menschheit und Welt ausweist. Hier sieht man erst recht in die einzige, schlechthin unersehbliche Bedeutung, in die allumfassende, alle Sphären des Daseins zur Vollendung führende Macht des Christenthums, d. h. Christi hinein.“ Man hätte erwarten sollen, daß die „realistische, lutherische Fassung“ der Lehre vom Abendmahl auf diesen Punkt geführt hätte. Aber von den Lutheranern wird „selbst diese reale Substanz von Christi Leib und Blut herabgedrückt zu einem Pfand und Zeichen der Sündenvergebung“. „In der Lehre von den letzten Dingen ist die Mangelhaftigkeit der altprotestantischen Theologie besonders auffallend. Es fehlt der Begriff des Ziels, sowohl der ethischen Vollendung des Einzelnen, als der ethisch-physischen Welterneuerung; und wie am Ziele, so fehlt auch in der Entwicklung zum Ziele hin. Die beiden Mittelglieder zwischen der Jetztzeit und dem jüngsten Gericht werden in ihrer Bedeutung gar nicht erkannt und gewürdigt. Die Hadeslehre im Unterschied von der Hölle und die Lehre vom Königreich Christi werden aus bloßer Opposition gegen falsche Auswüchse einfach verworfen.“ Aber die „altprotestantische Theologie“ hat wie das Ende, so auch den Anfang nicht verstanden. „Nahl und arm blieb ferner der Begriff Gottes selbst, weil man keinen realistischen (!) Geistesbegriff an die Stelle des idealistischen und spiritualistischen zu setzen hatte. Die biblisch-realistische Fassung des Göttlichen und Himmlischen wäre von der höchsten Bedeutung

gewesen, dem sich immer mehr geltend machenden kosmischen Princip gegenüber. Statt dessen bewegte sich die Dogmatik in abstracten Begriffsbestimmungen vom göttlichen Wesen, wodurch uns Gott möglichst ferne und unvorstellbar gemacht wird. Da die Geistesherrlichkeit des verklärten Gottmenschen nicht erkannt wurde, so fehlte damit auch der Schlüssel des Verständnisses sowohl für die Herrlichkeit Gottes des Vaters, dessen Abglanz der Sohn ist, als auch der himmlischen, wesenhaften Welt überhaupt und der Herrlichkeit der in den Verklärungs- und Vollendungsstand erhobenen Creaturen. Dem neueren biblischen Realismus, der sich zunächst mit der Metaphysik des Geistes (!) befaßt, ist es darum wesentlich, zugleich offenbarungs-geschichtlich und eschatologisch zu sein.“ Aber „ebenso mangelhaft und unvollkommen zeigt sich die altprotestantische Lehre von der Sünde, die bloß als formaler Ungehorsam und Uebertretung gefaßt wurde, während die materiale Seite, der Genuß der verbotenen Frucht, gar nicht weiter in Anschlag gebracht wurde. — Es wurden ferner im Schrecken über die Sünde deren Folgen so weit ausgedehnt, daß man bis zur Leugnung des freien Willens fortschritt und die Reste der Schöpfung, die trotz dem Falle noch im sündigen Einzel- und Gesamtleben sich finden, die Anknüpfungspunkte, welche das Heil im Gewissen und im Suchen der Völker hat, nicht tief genug beachtete. — Ein Lutheraner vom Schlag Missouri kann bis heute es nicht fassen, daß Gott für Wahrheit suchende Heiden, wie Socrates, Aristides u. s. w., noch in der andern Welt Mittel und Wege bereitet habe, um sie zu dem Sohne zu führen, der ja allein für alle Welt der Erlöser und Heiland ist und sein kann. Ihm ist eine gottlose Lehre, so etwas auch nur zu denken!“ „Ferner blieb die Stellung zur Schrift eine äußerliche, mechanische, atomistische, ja fast rohe. Man wollte dem unfehlbaren Papstthum eine ebenso unfehlbare äußerliche Autorität in der Bibel gegenüber stellen. Da stellte man denn eine mechanische Inspirationstheorie auf, nach welcher, wie Hollaz sagt, der Heilige Geist die Bibel wörtlich dictirt hat und die menschlichen Verfasser nicht Schriftsteller, sondern nur die Hände oder Federn gewesen sind. . . . Die feinen Unterschiede in der Inspiration der verschiedenen Schriftsteller der Bibel wurden vollends nicht erkannt, die doch selbst die Juden in ihrer Anordnung des Kanons erkannten und bezeugten.“ — Doch ist der Schreiber geneigt, die „alten Väter“ zu entschuldigen: „Wenn die alten Väter noch nicht die Fülle und Allseitigkeit im ganzen Gebiet der Theologie besaßen, die wir heutzutage haben können, so wollen wir ihnen das nicht allzusehr zum Vorwurf machen. Es war eben der Standpunkt einer noch unvermittelten Kindheit im Erkennen der Wahrheit und es war wohl eine längere Entwicklungsperiode nöthig, um den höheren Standpunkt zu gewinnen. Aber um so mehr haben Jene Unrecht, welche uns zumuthen, einfach zu jenem mangelhaften und engherzigen Standpunkt der alten Väter zurückzukehren und uns verleiten wollen, die Schrift im Lichte vollerer und tieferer Erkenntniß zu lesen und zu verstehen.“ — Wir haben in Vorstehendem so reichlich excerpirt, um darzuthun, was bei den hiesigen Unirten möglich ist. Es kann Jemand unbehelligt die unsinnigsten theosophischen Speculationen austramen und die Grundlehren des Christenthums leugnen, die Lehre von der Rechtfertigung, von dem erbündlichen Verderben, von der Inspiration der heiligen Schrift 2c. und die ganze geoffenbarte Heilsordnung verkehren. Um so wunderlicher nimmt es sich dann aus, wenn sich der Schreiber über die „Lieblosigkeit“ der Lutheraner beklagt, daß sie den Unirten die Bruderhand verweigern.

F. B.

## II. Ausland.

Was Wohlwollendes man in Deutschland zuweilen ausnahmsweise auch über uns Missouriier schreibt. In dem Blatt „Der Mecklenburger“ (vom 21. April) findet sich u. A. der Abdruck des von uns in „Lehre und Wehre“ (siehe Mai-Heft d. J.

S. 152 f.) mitgetheilten Artikels von P. Walter in Qualitz im Mecklenburgischen. Diesen Abdruck leitet der Redacteur, Herr Brillwitz, folgendermaßen ein: Wir hatten gestern die Walter'schen Ausführungen mit Freude gelesen. Mit Freude nicht etwa deshalb, weil wir uns mit den „Missouriern“ irgendwie identificirten. Ein „Missourier“ von der Art zu sein, wie wir sie kennen lernten, dazu gehört zunächst einmal ein starker Glaube, ein energisches persönliches Glaubensleben, ein reiches, aus diesem Glauben und diesem Glaubensleben geschöpftes, nicht aus dem lieben eignen philosophischen Ich gefogenes und nach wissenschaftlichen Systemen künstlich aufgebautes theologisches Wissen — alles Dinge, die dem Schreiber dieser Zeilen nicht eigen und in Bezug auf deren erste beiden es in Gottes Gnadenhand steht, ob und wann er sie ihm verleihen mag. Alsdann haben wir früher, bevor der Kampf in die jetzige Phase trat, aus häufigen Discussionen mit „Missouriern“ nie die Ueberzeugung gewinnen können, daß ihr Separatdogma von der Uebertragung aus Schrift und Bekenntniß abgeleitet sei, und nicht vielmehr von den gewiß vielfach beneidenswerthen Zuständen der amerikanischen Missourigemeinden abgezogen und in Schrift und Bekenntniß hineingetragen. Endlich mangelt uns über die in den letzten Jahren schwebende Differenz, wie sie in dem Dieckhoff-Brauer-Gräbner'schen Schriftenwechsel auch unsere mecklenburgische Landeskirche in Mitleidenschaft gezogen hat, jede Sicherheit des Urtheils, weil zu einer solchen eigenes gründliches Studium der betreffenden Schriften gehört, zu welchem uns — von allem andern abgesehen — schon durchaus die Zeit fehlen würde. Nein, gerade darin lag der Grund unserer Freude über die Walter'schen Ausführungen der Dienstagsnummer, daß wir endlich den ersten Ansaß fanden zur Verwirklichung des von uns wiederholt ausgesprochenen Wunsches, unsere „Missourier“ im Lande möchten doch einmal in nicht erbaulicher, auch nicht fachwissenschaftlicher, wohl aber jedem gebildeten Gliede der lutherischen Kirche verständlicher Weise öffentlich darlegen, was sie eigentlich wollen. Jahre lang war es doch so Stil bei uns, daß nur das Wort „Missouri“ ausgesprochen zu werden brauchte und ein „Heß! Heß!“ ging durch die Lande, daß es nur so Art hatte. Dabei war nun das Merkwürdige, daß man so manchen „Missourier“ treffen konnte, für den die lutherische Kirche mit Vergnügen sieben Duzend Pfründeninhaber hingeben dürfte, und, wenn's verlangt würde, noch drei geistliche Sportsmen und einen Ober-systematicus dazu. Daß die Sache einen Haken haben mußte, war uns lange klar. Wo er aber lag, darüber hat uns erst der Kirchenrath Ruperti die Augen geöffnet, als er vor drei Jahren in Schwerin mit so warmen Worten für Missouri eintrat und — alles so that, als höre man ihn nicht. „Der Mecklenburger“ allein ist es damals gewesen, der den Muth hatte, der Wahrheit die Ehre zu geben und wiederholt darauf hinzuweisen: Seht, so urtheilt der Mann, der selber drüben war, aus jahrelanger persönlicher Erfahrung über diese Leute, von denen mit Geringschätzung zu sprechen bei uns zum guten Ton gehört; ein classischer Zeuge in seiner charaktervollen Persönlichkeit, dessen Zeugniß um so mehr noch ins Gewicht fällt, als er nichts weniger denn im Verdacht „genuinen Lutherthums“ steht. — So weit Herr Brillwitz. Wenn derselbe, wie er sagt, „aus häufigen Discussionen mit“ (wahrscheinlich in der Landeskirche befindlichen deutschländischen sog.) „Missouriern“ nie die Ueberzeugung gewinnen konnte, daß ihr Separatdogma (?) von der Uebertragung aus Schrift und Bekenntniß abgeleitet sei“, nimmt uns nicht Wunder. Würde derselbe aber sich die Zeit dazu nehmen, diese Lehre in ihrem Zusammenhang mit der Lehre von der Kirche, als der Gemeinde der Gläubigen, die sich in jeder sichtbaren Kirche befindet und den Kern derselben bildet, zu studiren, so würde er sich bald davon überzeugen, daß die Lehre von der Uebertragung des Amtes durch die Gemeinde kein missourisches Separatdogma, sondern die reine evangelische Lehre des wahren Christenthums sei und daß die Gegenlehre die Kirche zu einem Priesterstaate mache. Wer da glaubt, daß jede Localgemeinde das Recht der Wahl und Berufung



ihrer Prediger habe, der glaubt implicite auch die Lehre von der Uebertragung. Es gibt aber keine Lehre, welche deutlicher in der Schrift und im Bekenntniß ausgesprochen wäre, als gerade diese. Was aber den Ausdruck „übertragen“ in jenem Zusammenhang betrifft, so ist derselbe nichts weniger als neu, vielmehr bedienen sich desselben alle rechtgläubigen Dogmatiker an fast unzähligen Stellen. W.

**Wilmar'sche Amtslehre.** Im „Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatt“ vom 1. Mai lesen wir in einem Bericht über die neuesten Vorgänge in Hermannsburg u. A. Folgendes: Auf der andern Seite erklären die Anhänger der Wilmar'schen Amtstheorie diese Lehre für eine offene Frage, die unentschieden bleiben könne. Auch der Herausgeber des Blattes „Unter dem Kreuze“, Pastor a. D. Grote, steht auf dieser Seite, wie ja bei seiner theologischen Unklarheit nicht zu verwundern ist. Hat er es doch kürzlich fertig gebracht, in einer Reihe langathmiger Artikel für die Irvingianer einzutreten. An der reinen Lehre scheint ihm in kirchlichen Fragen eben so wenig zu liegen, wie in politischen an Gerechtigkeit, sonst würde er nicht alles, was nach Separation schmeckt, ebenso vertheidigen, wie er alles, was von Seiten des deutschen Reiches und seiner Vertreter geschieht, mit unheiligem Eifer verurtheilt, wiewohl es ihm doch an Muth fehlt, mit seiner Person, die er bekanntlich längst in Sicherheit gebracht hat, für seine Behauptungen einzustehen. Pastor Grote und die Anhänger der Wilmar'schen Amtstheorie sollten doch anerkennen, daß diese Lehre von den symbolischen Büchern längst als schriftwidrig zurückgewiesen ist, daß sie nicht bloß ein wenig papistischen Sauerteig in sich enthält, sondern sich von der römischen Amtslehre eigentlich nicht unterscheidet und in ihren Consequenzen direct nach Rom führt. Es klingt echt papistisch, wenn Pastor Grote fragt: „Was ging denn die Hermannsburger überhaupt die Amtslehre der ‚heftischen Pastoren‘ an? Ist denn diese Lehre für die Gemeinden oder ist sie nicht vielmehr für die Pastoren?“ Also nur die Träger des Amtes haben über die Lehre zu urtheilen? Ist nicht wie für jede Kirche, so besonders für die Freikirche, die durch Einheit und Reinheit der Lehre zusammengehalten werden sollte, Uebereinstimmung in der Lehre von Nothwendigkeit? Oder sind die Pastoren allein die Kirche? Sollte sich nicht gerade in einer Freikirche die Amtslehre auch in der Praxis geltend machen? Die Hermannsburger sind also in vollem Rechte, wenn sie sich einer Lehre erwehren, über die die Bekenntnisse der lutherischen Kirche schon längst entschieden haben. Ist es auch nicht Sache der hannoverschen Freikirche, diesen Streit auszufechten, so ist es doch ihre Sache, Stellung zu dieser Frage zu nehmen. Ob das freilich in rechter Weise geschehen ist, darüber kann aus der Ferne nicht geurtheilt werden. Jedenfalls ist es mit dem einen in dem Blatte „Unter dem Kreuze“ mitgetheilten Briefe auf das Tiefste zu beklagen, daß fast überall die rechte Klarheit fehlt, und daß die Verwirrung so groß ist, daß man mit dem Apostel fragen möchte: Ist so gar kein Weiser unter euch? Oder doch nicht Einer, der da könnte richten zwischen Bruder und Bruder? (1 Cor. 6, 5.)

**Inconsequenz der Vorstände des sog. lutherischen Gottesdienstes in der Vertheilung ihrer Unterstützungen.** Pastor Dr. Max Ahner zu Miltitz in Sachsen, Redacteur des „Pilgers aus Sachsen“, hat ein Schriftchen über die Grundsätze und Thätigkeit des sächsischen Gottesdienstes geschrieben. In einer Anzeige dieses Schriftchens schreibt Dr. Munkel in seinem „Neuen Zeitblatt“ vom 12. Mai wie folgt: Lutherische Christen, denen ihre Kirche lieb ist, werden sich sehr bald überzeugen, welchen Werth das Unternehmen hat, und Ahner kommt ihnen mit diesem Büchlein trefflich zu Hülfe. Aufgefallen ist uns nur eine Ungleichmäßigkeit in dem Verfahren. Ahner sagt: „Ausgeschlossen von der Unterstützung sind jedoch diejenigen lutherischen Kirchengemeinschaften (Freikirchen, Separationen), welche sich im Gegensatz zur lutherischen Landeskirche gebildet haben, wie z. B. die Missourier in Sachsen.“ Die Missourier haben sich ursprünglich nicht im Gegensatz zur Landeskirche, sondern als Freikirche in Amerika gebildet,

und sind lange Zeit mit unsern Landeskirchen und von ihnen unterstützt Hand in Hand gegangen. Erst später sind sie in Gegensatz zur sächsischen Landeskirche durch die Separation und dann zu allen deutschen Landeskirchen getreten. Das ist ungefähr der Gang, welchen auch die Breslauer Separation nimmt. Sie ist Jahre lang aus lutherischen Landeskirchen unterstützt und mit ihnen verbunden gewesen; doch was der sächsischen Landeskirche schon länger drohte, ist an der hannoverschen vollzogen, und der Gegensatz wird mit der Zeit an alle herankommen, wenn erst manche Hindernisse wegfallen. Nun unterstützen der sächsische und die übrigen Gotteskasten die Breslauer Separation, während der hannoversche Gotteskasten im Blick auf die Breslauer Separation in Hannover und den Breslauer Bann sich der Unterstützung weigert. Wir wissen wohl, jeder Gotteskasten hat hierin freie Hand; indeß auffallend ist es doch, daß so wenig Gemeinschaftsgefühl unter den lutherischen Vorständen der Gotteskasten ist. Werden die Breslauer nicht in Hannover unmittelbar unterstützt, so doch mittelbar anderswo; denn was einem Gliede geschieht, stärkt die ganze Gemeinschaft und kommt allen zu Gute, zur Schwächung der Landeskirchen. Wie hätte es Sachsen aufnehmen wollen, wenn vor ein paar Jahren, als es noch keinen missourischen General-Bann gab, Hannover die sächsischen Missourier unterstützt hätte? So gut als die Breslauer sind aber die Missourier gewiß noch. Endlich die Gotteskasten unterstützen die Breslauer und die Hefen Wilmar'schen Schlages. Beide wahlverwandt, sind Reformer, sie gehen auf eine starke Reformation der lutherischen Bekenntnisse und Kirche aus, die sie mehr in das Gesetliche und Hierarchische hinüber bilden. Die Lust zu solchen Kirchenbildungen ist sehr verbreitet, und wer darin seines Herzens Wünsche erfüllt sieht, der hat es ja frei, solchen Separationen unter die Arme zu greifen. Etwas Neues ist es aber, wenn man so etwas von der Kirche wegen treibt, und die Gemeinden dazu heranziehen will. Dazu hat man kein Recht, und wo man klar damit herausrückt, verwirrt man die Köpfe und leitet in falsche Bahnen. Die Einnahmen sind gar nicht so groß, daß man freigebig gegen die sein könnte, welche ihre Aufgabe in der Kirchenmacherei sehen. Wer sich eine solche Befriedigung beschaffen will, der kann sie auch bezahlen; so wird denen, welche es wirklich nöthig haben, die Hülfe nicht verkürzt.

### „Die Colonialpolitik und die Mission, eine Gefahr für das Missionsleben.“

Unter dieser Ueberschrift macht ein Artikel der „Allg. Kz.“ vom 21. Mai auf die Gefahren aufmerksam, welche der Mission durch deren Verquickung mit den deutschen Colonialunternehmungen erwachsen. Es heißt darin, die auf der Bremer Conferenz der Vertreter der deutschen protestantischen Missionsgesellschaften im October v. J. anwesend gewesenem Missionsdirectoren seien darin vollkommen einig gewesen, „daß, wenn jetzt die Mission aus einem ganz anderen Gesichtspunkte angesehen werde als früher, und man ihr große Aufmerksamkeit und auch Anerkennung schenke, damit zugleich eine Stunde ernster Versuchung für die Mission geschlagen habe. Denn jene Anerkennung werde ihr zu Theil im Wesentlichen um der Culturfolge willen, die sie aufzeigen könne, nicht aber etwa, weil man anfangs, ihre geistliche Arbeit geistlich zu würdigen. Und dazu würden mit dieser fraglichen, überall nur relativen Anerkennung der Mission zugleich Anforderungen an sie gestellt, denen sie, ohne ihr eigentliches Wesen zu verleugnen, nicht nachkommen könne. . . . Jedenfalls ist unleugbar zu Tage getreten, daß die Motive und Ziele der deutschen Colonialpolitik, soweit sie für Ostafrika gesellschaftlich organisiert ist, mit dem Princip aller christlichen Missionsthätigkeit durchaus gar nichts zu thun haben. Darüber kann sich niemand mehr täuschen, der das Organ derselben, die ‚Colonial-Politische Correspondenz‘ kennt. Die Mission ist der deutschen ostafrikanischen Gesellschaft wesentlich Culturmacht; und nur aus diesem Gesichtspunkte befördert sie Missionsbestrebungen. Die zweite Nummer des genannten Organs derselben betont, daß es schwer sei für die Europäer, die Eingeborenen in den Colonien sich zu gewinnen

und dienstbar zu machen; durch herrisches Wesen zc. könne man das nicht erreichen. „Der Missionar ist der richtige Mann, um sich die Sympathien der Eingeborenen zu gewinnen, diese Sympathien auf die Colonisten als seine weißen Brüder (in Wirklichkeit sind sie übrigens oft recht „schwarze“ Brüder) hinüberzuleiten und dadurch die Eingeborenen so weit vorzubereiten, um willig thätig zu sein im Dienst der fortschreitenden Cultur!“ Weiter wird gesagt: Deshalb (und dies „Deshalb“ enthält Bücher) müsse man an die Missionsgesellschaften in Deutschland die Mahnung richten, ihre Thätigkeit den deutschen Colonien zuzuwenden zc. Es ist also das alte Lied: „Der Priester zäumt das Pferd, und der Herr reitet es.“

**Das Martineum in Breßlum**, ein christliches Privatgymnasium, welches kürzlich das vierte Schuljahr beschloß, ist bei dem Cultusministerium um die Erlaubniß zu weiterem Ausbau desselben zu einem Vollgymnasium und um die Gewährung der damit verbundenen Rechte eingekommen, aber abschlägig beschieden worden, theils weil dasselbe das Ziel der staatlichen Gymnasien nicht erreicht habe, theils weil die letzteren auch in christlichem Sinne geleitet würden. In Betreff dieses zweiten Grundes bemerkt die „Allgem. Rz.“ vom 21. Mai: „Wir leugnen weder die sittliche Zucht noch die tüchtigen wissenschaftlichen Leistungen der staatlichen Gymnasien; daß aber beides, Zucht und Leistung, an allen Orten von einem positiven, entschiedenen Christenthum von Seiten der staatlich angestellten Lehrer getragen werde, das müssen wir auf Grund einer längeren Erfahrung in Abrede stellen. Zu einer Zeit, wo die Geister des Culturkampfes zu toben begannen, waren wir Zeugen davon, wie von einem zum Religionslehrer berufenen protestantenvereinslichen Theologen auf Grund der Lectüre der Apostelgeschichte vor seinen Schülern alles Ernstes die Nothwendigkeit und Berechtigung der Kindertaufe bestritten wurde. Zu derselben Zeit pries ein Lehrer, der ein namhafter Philolog war und als Geschichtslehrer von seinen Schülern hoch verehrt wurde, gelegentlich seinen Schülern die Schopenhauer'sche Philosophie als rechte Lebensweisheit an. Vor solchen und ähnlichen Ausschreitungen vermag kein Schulrath und kein Director die Schüler zu schützen, und diese selbst sind zu unerfahren, um zu wissen und zu beurtheilen, welche falschen Anschauungen ihnen damit eingeflößt werden. Kommt dazu die Gleichgültigkeit, um nicht mehr zu sagen, mit welcher manche Gymnasiallehrer dem kirchlichen Leben und seinen Aeußerungen gegenüberstehen, und sieht man in Folge dessen, daß ganze Geschlechter der gelehrten und gebildeten Stände unseres Volkes eine ausgesprochene Nichtachtung nicht nur der kirchlichen Lebensformen, sondern überhaupt des Christenthums zur Schau tragen, so ist damit der Beweis geführt, daß wir höhere Erziehungsanstalten nöthig haben, welche wirkliche Bürgschaften für die Förderung nicht des sittlich-religiösen, wohl aber des religiös-sittlichen Sinnes geben.“ W.

**Wahl-Gastpredigten.** Der „Allgem. Rz.“ vom 21. Mai wird aus Sachsen geschrieben: Wie die öffentlichen Blätter berichten, ist eine die Abänderung unseres Pfarrwahlgesetzes betreffende Synodalsvorlage nicht zu erwarten. Da möchten wir vorläufig nur einige Wünsche aussprechen, deren etwaige Verwirklichung wohl nicht ohne Gewinn für die Pfarrwahl sein würde. 1) Die Gastpredigten möchten in Wegfall kommen. Wir stehen nicht an es auszusprechen, daß solche Gastpredigten unter Umständen fast als eine Entweihung des Gotteswortes erscheinen wollen. Der Prediger predigt da in gar manchen Fällen in erster Reihe sich, und dann erst Gottes Wort. Er wird, wenn auch vielleicht manchmal dessen nicht recht bewußt, sich eben damit in das günstigste Licht vor seinen Wählern stellen wollen, um die Stelle zu erhalten. Und die Gemeinde will da im Grunde eben wieder vorerst nicht Gottes Wort, sondern den Prediger hören; es kommt ihr gewiß oft vorerst nicht auf das Was, sondern auf das Wie an. Und es tritt demnach das Wort Gottes zurück und wird indirect an seiner Würde geschädigt. Die Kirchenvorsteher können sich füglich auf andere Weise über die ihnen Vorgeschlage-



nen unterrichten. — Der Scandal der Wahl-Gastpredigten kommt, leider! bekanntlich auch hier in Amerika in echt lutherisch sein wollenden Synoden vor. W.

**Zwang zum Schicken der Kinder in eine Religionschule.** Folgendes berichtet die „Allg. R.“ vom 21. Mai: Das Schöffengericht zu Leipzig hat kürzlich entschieden, daß derjenige, welcher sich zu keiner Religionsgesellschaft bekennt, also sog. Dissident ist, nicht berechtigt ist, seine Kinder jedem Religionsunterricht zu entziehen, und einen Angeklagten, welcher thatsächlich seine Kinder mehrere Monate von jedem Religionsunterricht zurückgehalten hatte, zu einer Geldstrafe von 30 Mark verurtheilt. Es stützte sich dabei auf § 6 des sächsischen Volksschulgesetzes, in welchem es ausdrücklich heißt, daß Kinder von solchen Dissidenten, welche keiner Religionsgesellschaft angehören, an dem Religionsunterricht einer anerkannten oder bestätigten Religionsgesellschaft theilzunehmen haben. Das königliche Landgericht zu Leipzig hat die Entscheidung des Schöffengerichtes allenthalben bestätigt.

**Romanisirende Amtslehre.** P. Grote, der Redacteur des Blattes „Unter dem Kreuz“, hatte in diesem seinem Blatte die Hermannsburger darum getadelt, daß sie sich von der Hannoverschen Freikirche sonderlich deswegen getrennt haben, weil darin die romanisirende Amtslehre der Hessen oder besser der Bilmarianer sich geltend machen wolle; dabei hatte er die Lehre vom Amt für eine offene Frage erklärt und es so dargestellt, als ob die Hermannsburger überhaupt Verächter kirchlicher Zucht und Ordnung seien. Erhaltener Aufforderung gemäß hat sich Herr Pastor Simon Meeske in Luzine in seiner „Concordia“ vom 1. Juni dagegen folgendermaßen ausgesprochen: „Sie haben mir freundlichst auch die folgenden Nummern von ‚Unter dem Kreuz‘ zugesandt, worin P. Grote die Fortsetzung ‚Ueber Hermannsburg‘ bringt. Alles, was darin P. Grote bringt zur Vertheidigung und Aufrechthaltung kirchlicher Ordnung, ist mir ganz aus der Seele gesprochen und ich möchte dies alles zwei-, dreimal unterstreichen, damit man es um so mehr beherzige; und wenn im Kampf gegen romanisirende Lehren von Kirche, Amt, Regiment und Ordnung von diesem oder jenem Ausdrücke und Aussprüche gefallen, die als Angriffe auf die kirchliche Ordnung interpretirt werden können, so billige ich das nicht. Ich habe nie gegen kirchliche Ordnung, sondern gegen kirchliche Unordnung gekämpft. Die größte kirchliche Unordnung ist die Pflanzung falscher Lehre. Und als eine solche kirchliche Unordnung habe ich es schon vor 33 Jahren angesehen, wenn damals in Bayern Vertreter der sogenannten ‚hessischen Amtslehre‘ das Band mit der Missouri-Synode zerrissen und zur Pflanzung der ‚hessischen Amtslehre‘ von Kirche und Amt eine eigene Synode in Amerika in das Leben riefen und die Gründer und Diener dieser Synode zwar eidlich auf die lutherischen Symbole verpflichteten, aber nach der Ordination sich von ihnen an Eides Statt Handschlag darauf geben ließen, daß sie in der Lehre von Kirche und Amt nicht der lutherischen Lehre, sondern ihrer Lehre von Kirche und Amt folgen wollten. Solch Vorgehen der damaligen Vertreter der romanisirenden Amtslehre konnte ich nicht so leicht nehmen, wie die ‚Hermannsburgerin‘ und der liebe P. Grote davon spricht, als wenn es ganz irrelevant wäre, was einer von Kirche und Amt lehrt, ja eine ‚offene Frage‘ in der lutherischen Kirche. Mir war diese Unordnung so schrecklich, daß ich als Student schon lieber ein ganzes Jahr in Bayern bin ohne Abendmahl geblieben, als daß ich solcher kirchlichen Unordnung hätte das Siegel aufdrücken sollen. In Erlangen ging ich nicht zu Gottes Tisch, da dort die Unirten, die mir in Berlin gegenüberstanden, zugelassen wurden, und damit war das Ober-Kirchen-Colleg einverstanden, und zu Leuten gehen, die damals ganz nach Rom hinüberschwenkten in der Lehre von Kirche und Amt, wollte ich nicht, trotzdem mir das vom Ober-Kirchen-Colleg mit vorgeschlagen war. Für mich, der ich gewohnt bin, oft zu des Herrn Tisch zu gehen, war das ein großes Leiden. Aber die Sache ist ernst. Wir haben nicht Macht, im Hause Gottes Unordnung zu besiegeln. Wie viel Jammer und Noth hat diese Un-

ordnung, welche die damaligen Vertreter der ‚hessischen Amtslehre‘ in Bayern auf eigene Faust, im vollen Bewußtsein des Gegensatzes zu unseren Symbolen anrichteten, hervorgebracht! Und wie viel Noth und Elend hat auch diese Richtung bei uns auf dem Gebiet des höhern Kirchenregiments angerichtet! Wie habe ich doch alles versucht und in Bewegung gesetzt, um den Miß zu vermeiden, und als er hie und da eingetreten, ihn zu beseitigen! Wie dringend habe ich den Commissar des Ober-Kirchen-Collegs gebeten, doch meine Gemeinde nicht zu zerreißen und unser Gewissen zu schonen 2c. 2c. (Vergl. Zeugniß und Zeichen 1866 und 1867); aber man forderte thatsächlich Anerkennung ihrer Lehre und Praxis, und da ich das nicht konnte, wurde ich beseitigt und meine Gemeinde vor meinen Augen zerrissen. Und dann wurde aller Welt gesagt, wir hätten den Miß gemacht. Hieraus sehen Sie, mein lieber H., daß im Leben und in Wirklichkeit die Sachen ganz anders vor sich gehen und aussehen, als P. Grote davon schreibt und schreiben läßt.“ W.

**Der liebe Pastor Angerstein**, Redacteur des „Ev.-Luth. Kirchenblattes“ in Polen, fällt in einem Artikel in Beziehung auf die Wirren in der hannoverschen Freikirche folgendes verwunderliche Urtheil in seinem Blatt vom 31. Mai: „Keine von den Landeskirchen dürfte sich an diesem Kampfe stoßen oder gar die Freikirchen verdammen, denn das ist sicher, daß jede lutherische Freikirche, so sehr wir auch von ihr abweichen und ihr unrecht geben mögen, treuer zu Gottes Wort und Sacrament hält, als wir. Gerade der Kampf der Freikirchen lehrt uns die Treue auch im Kleinen.“ (Von A. selbst unterschrieben.)

**Hierarchische Theorien und die Lehre von der Rechtfertigung.** Folgendes schreibt Dr. Müntel in seinem „Neuen Zeitblatt“ vom 2. Juni: Es ist auffallend, daß sämtliche Pastoren in der Separation der hessischen Partei angehören, obgleich nur ein paar derselben Hessen, die andern aus Hannover und andern Ländern sind. Theodor Harms war der einzige, der sich von ihnen fernhielt, und nach seinem Abscheiden hat man sich an die Immanuel-Synode wenden müssen, um einen gleichgesinnten Nachfolger zu erhalten. Wie geht das zu? Wir glauben nicht, daß die beiden Hessen, Gerhold und Bingmann, die übrigen Pastoren zu ihren Ansichten bekehrt haben. In Hannover haben die hierarchischen Ansichten, auf eine Herrschaft des geistlichen Amtes gerichtet, schon lange vorher viele Anhänger unter den Geistlichen gehabt und haben sie noch. Sie folgen darin einer weitverbreiteten theologischen Bewegung, welche z. B. selbst innerhalb der preussischen Union ihre zahlreichen Verfechter hat. Die Breslauer separirte Synode verdankt ihr zum guten Theil ihre Entstehung, und hat dadurch den Kampf der Immanueliten gegen ihre Hierarchie hervorgerufen. Der Kampf dreht sich aber durchaus nicht bloß um die Hierarchie. Wo die Lehre der lutherischen Bekenntnisse von Kirche, Amt und Kirchenregiment so wesentlich verändert wird, da muß noch mehr verändert werden. Es ist eine häufige Wahrnehmung, daß die Veränderung die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben trifft, den sogenannten „Artikel der stehenden und fallenden Kirche“, der heutiges Tages unter die Bank gerathen ist, wenn man gleich noch viel von Rechtfertigung allein durch den Glauben spricht, aber in einem fremden Sinne. Mache sich nun jeder die Lehre zurecht, wie es ihm paßt, wir wollen es ihm nicht wehren; nur um Eins bitten wir, man nenne das nicht lutherisch oder evangelisch, denn es ist beides nicht. Man bezeichnet die beiden angegebenen Richtungen wohl als die Rechte und die Linke der Kirche. Allein die Hierarchie hat gar kein Recht in der Kirche, und kann daher auch nicht ihre Rechte sein.

**Arbeiterpartei und Atheismus.** In der „Allg. R.“ vom 11. Juni lesen wir: Als Erwiderung auf die neueren ministeriellen Erlasse gegen die Arbeiterbewegung wird in der Berliner Arbeiterpartei jetzt lebhaft für Massenausritt aus der Kirche agitirt.

Auf dem Mainzer Congreß von 1872 wurde beschloffen, den Mitgliedern den Austritt aus den verschiedenen Kirchen zu empfehlen, da das socialdemokratische Programm doch einmal atheistisch sei. Die Erfahrungen, die man damit machte, veranlaßten jedoch die Partei, die Religion in dem Gothaer Programm von 1875 als Privatsache zu erklären. Der in den unteren Volksschichten noch vorhandene religiöse Sinn bereitete der Propaganda wesentliche Hindernisse, und auf dem Kopenhagener Congresse von 1884 wurde ebenfalls empfohlen, die Religion, namentlich den Bauern gegenüber, mit Vorsicht zu behandeln. Das hat freilich nicht gehindert, daß in Parteischriften die Religion mit dem größten Eynismus verhöhnt wurde.

**Beantragte Einführung der Kirchenzucht in der sächsischen Landeskirche.** Mit freudigem Erstaunen lesen wir im „Pilger aus Sachsen“ vom 13. Juni, daß die Großsteinberger Predigerconferenz bei der im Mai d. J. versammelt gewesenenen sächsischen Landesynode eine Petition um Vorlegung einer Kirchenzuchtsordnung eingereicht habe. Zwar fehlen in dem vorgeschlagenen Zuchtverfahren mehrere Hauptstücke, die Lehr- und Abendmahlszucht, und zwar sind wir überzeugt, daß eine volle biblische Kirchenzucht eine Kirche voraussetzt, wie die Landeskirchen eben nirgends sind, daher ihre Ausführung in den letzteren eine Unmöglichkeit ist; nichtsdestoweniger kann es jedoch nicht hoch genug gerühmt werden, daß die genannte Pastoralconferenz sich gebrungen gefühlt und den Muth gehabt hat, die Entwerfung und Einführung einer Kirchenzuchtsordnung an competentere Stelle zu beantragen. Wie vorauszusehen war, ist die Petition jedoch von der Synode abgelehnt worden. Und wie es im Jahre 1871 namentlich Prof. Dr. Luthardt war, durch dessen Einfluß es dahin kam, daß der alte sächsische Religionseid in Sachsen abgeschafft und mit einem auf Schrauben gestellten selbst für Protestantenvereiner genehmen Gelübde vertauscht wurde (s. „Lehre und Wehre“ XVII, 287 f.), so war es derselbe Mann, der es durch seinen Einfluß dahin brachte, daß nun auch die Petition um Vorlegung einer Kirchenzuchtsordnung zurückgewiesen wurde.

W.

**Fungiren des Predigers bei Leichenverbrennung.** Die „Allg. R.“ vom 4. Juni enthält u. a. Folgendes: In Zwickau hatte ein nahe an die 100 Jahre alter Bürger testamentarisch die Verbrennung seiner Leiche in Gotha angeordnet, ein Verlangen, das auch von der Familie beachtet wurde. Auf eine Anfrage des Sup. Meyer in Zwickau an das Landesconsistorium, wie sich die Geistlichen verhalten sollten, wenn in derartigen Fällen von den Hinterlassenen eine Trauerfeierlichkeit begehrt werde, hat das Landesconsistorium verordnet, daß, wenn die Vollziehung eines gottesdienstlichen liturgisch-kirchlichen Actes, sei es im Hause oder in der Parentationshalle, begehrt werde, der Geistliche weder für verpflichtet noch für berechtigt erachtet werden könnte, solchem Verlangen zu entsprechen, da die gedachte Bestattungsart nicht nur in hiesigen Landen nicht gestattet, sondern auch mit der bestehenden kirchlichen Sitte und der gesetzlichen kirchlichen Ordnung (Generalartikel XV) unvereinbar sei. Dagegen verstehe es sich von selbst, daß der betreffende Geistliche den Hinterbliebenen seinen seelsorgerischen Beistand in Belehrung und Tröstung auch in solchen Fällen nicht versagen dürfe. Man vermöge aber hierüber wegen der Verschiedenheit der Verhältnisse, welche dabei obwalten können, allgemeine Vorschriften nicht zu geben. Vielmehr müsse es dem Tacte und der besonnenen Ueberlegung des betreffenden Geistlichen überlassen werden, wie und zu welcher Zeit er namentlich mit Rücksicht auf die Stellung, welche die theiligten Leidtragenden zu der ganzen Angelegenheit einnehmen, und auf die Gesinnung, welche sie bei solchen Anlässen kundgeben, seinen seelsorgerischen Pflichten am besten und erfolgreichsten nachkommen zu können glaube.

**„Der Director.“** In einem Artikel, welcher dies als Ueberschrift trägt, sucht das „Kirchen-Blatt“ der Breslauer vom 1. Juni zu beweisen: daß ein Laie an der Spitze



einer Kirchengemeinschaft stehe, wie bis vor Kurzem Huschke an der Spitze der Breslauer gestanden habe, sei keineswegs, wie man neuerdings gesagt habe, ein Umding in der Kirche, das in einer freien Kirchengemeinschaft nicht vorkommen solle; wer irgend ein Amt in der Kirche verwalte, wenn er auch nicht „im Wort und in der Lehre“ arbeite (1 Tim. 5, 17.), sei kein Laie. Hiernach scheinen die Breslauer die vacante Stelle eines Directors ihres Oberkirchencollegiums wieder mit einem nach kirchlichem Sprachgebrauch allerdings sog. Laien besetzen zu wollen. Dies zu thun, steht außer Zweifel in ihrer Freiheit; obwohl die Entscheidung dafür in gegenwärtigem Falle mit der falschen Lehre von einem besonderen, nicht in dem im Predigamt schon mit gesetzten, sondern neben letzterem von Christo gestifteten Regieramte zusammenzuhängen scheint. W.

**Allgemeines deutsches Nationalgesangbuch.** Das Straßburger lutherische „Monatsblatt“ vom 14. Juni schreibt: Seit etlichen Jahren schon spukt in manchen Köpfen die Idee eines allgemeinen deutschen Nationalgesangbuchs, dem alle besondern Localgesangbücher zum Opfer fallen würden, gleichsam geschlachtet auf dem Altar des Nationalgefühls, welches der heutzutage herrschende Göze ist. Hoffentlich werden wir dieses Opferfest nicht erleben. Der gesunde Menschenverstand reagirt bereits dagegen, und auch die Thüringer kirchliche Conferenz vom 13. Mai hat sich gegen ein einheitliches deutsches Gesangbuch ausgesprochen.

**Das theologische Seminar der Breslauer Synode** wird in diesem Semester von 6 Mitgliedern besucht. Zwei Mitglieder sind zu Ostern als Candidaten abgegangen, und zwei studiren gegenwärtig in Leipzig.

**Ueber Prof. Luthardts Verhalten** in den Verhandlungen der sächsischen Landes-synode über Entwerfung und Einführung einer Kirchenzuchtordnung bemerkt das „Kreuzblatt“ vom 20. Juni Folgendes: In der That hat die Diplomatie des Prof. Luthardt, des Herausgebers der „Lutherischen Kirchenzeitung“, dafür gesorgt, daß der Antrag mit allen gegen 10 Stimmen abgelehnt ist. Wer die kirchliche Wirksamkeit dieses einflussreichen Stimmführers der sächsischen „Orthodoxie“ seit einem Jahrzehnt beobachtet hat, der weiß, wie er alles zu vermeiden sucht, was Herrn Dmnes in seinen hergebrachten Vorstellungen stören könnte. So wurde denn auch der Antrag Runke trotz lebhafter Befürwortung von der einen Seite durch die Erwägung zu Falle gebracht, daß er überflüssig sei; denn man habe ja bereits alles, was er fordere, nämlich — auf dem Papiere.

**Ehlers, der neue Pastor der Hermannsburger,** veröffentlicht in Nr. 24 des „Kropper Anzeigers“ eine Erklärung, welche gegen einen in Nr. 22 desselben Blattes abgedruckten Brief aus Hermannsburg gerichtet ist. In dieser Ehlers'schen Erklärung heißt es: „Der ungenannte Briefschreiber leitet den Ursprung des Streites aus der Prädicantenfrage ab. Das ist jedoch nach allem, was ich von glaubwürdigen Männern höre, unrichtig. Vielmehr war der Ursprung zu dem Lehrstreit über das geistliche Amt sogleich mit dem Eintritt der Hefen gegeben. Mit großem Widerstreben hat der selige Harms den ersten dieser Pastoren in Hannover eingeführt, denn er sah vorher, daß der Eintritt dieses fremden Geistes nicht zum Gedeihen der hannoverschen Freikirche dienen werde; denn die Bilmarsche, sog. ‚heftige Amtslehre‘ war wahrlich bekannt genug und der Ausdruck wurde nicht (wie der Briefschreiber will) erst in Hannover gemünzt. . . . Die Prädicantenfrage hat dann freilich den Gegensatz zwischen Pastor Harms und den bilmarsch-gefinnten Pastoren verschärft. Nur die Noth trieb dazu, die kleinen zerstreuten Gemeinden mit nur seminaristisch-gebildeten Männern zu versorgen, welche ihr Amt als ‚Vicare‘ unter pastoraler Aufsicht zu verwalten haben. Sie haben sich in dieser Stellung zum Segen der Gemeinden bewährt, und zumal in den letzten schweren Zeiten auch in Hermannsburg selbst treu gedient.“ Nicht mit Unrecht bemerkt hierzu P. Grote

in seinem Kreuzblatt: „Demnach sah der sel. Harms voraus, daß der Eintritt dieses fremden Geistes (der Hefen) nicht zum Gedeihen der hannoverschen Freikirche dienen werde. Dennoch entschloß er sich, „wenn auch mit Widerstreben“, den ersten dieser heftigen Irrlehrer in Hannover einzuführen. Nach Behauptung des Pastor Ehlers hat also Pastor Harms den Grund zur Zerstörung der hannoverschen Freikirche gelegt und dadurch eine schwere Schuld auf sich geladen; denn er hat wider besseres Wissen und Gewissen und „in Voraussicht dessen, was kommen würde“, wie es nachher heißt, den Eintritt eines fremden Geistes in diese Kirche nicht nur geduldet, sondern diesen Geist selbst eingeführt. Was sagen die Verehrer des seligen Harms in Hermannsburg zu dieser Beschuldigung, welche ihr neuer Pastor gegen ihren „lieben Vater“ erhebt? Ich sage dazu nur, daß man sich in solche Widersprüche verwickeln muß, wenn man durch Sophistereien das Unrecht, statt es offen und ehrlich einzugestehen, in Recht verwandeln will.“ Ferner schreibt Pastor Ehlers a. a. O.: „Gewiß braucht die Lehre vom Kirchenregimente nicht kirchentrennend zu sein. So lange nämlich nicht, als sie lediglich ein Gegenstand der Erörterung bleibt. Sobald aber nach einer falschen Lehre vom Kirchenregiment gehandelt wird, tritt allerdings für die Gemeinde des Herrn die Nothwendigkeit ein, ihre Freiheit zu wahren.“ — Eine wunderliche Theologie! Nach derselben ist die Irrlehre, welche sich auf das Handeln bezieht, so lange nicht kirchentrennend, bis sie practicirt wird, was natürlich sogleich geschehen muß, da dies in der Natur aller praktischen Lehren liegt. Es ist übrigens die konstante Art der Irrlehrer, daß sie, wenn sie in ihrer Irrlehre ungewiß sind und dieselbe nicht mit Gottes Wort beweisen zu können sich getrauen, ihre Zuflucht zur Theorie von den offenen Fragen nehmen. Sie verathen damit nur ihr schwankendes Gewissen, was sich dann ferner durch Schelten auf die Lust macht, welche der rechten Lehre aus Gottes Wort gewiß geworden sind und die daher dieselbe nimmermehr zu einer offenen Frage machen lassen. Es ist auch in der That erschrecklich, eine falsche Lehre so lange nicht verdammen zu wollen, so lange sie die Freiheit der Gemeinde nicht zu gefährden scheint, während man also nicht zuerst um der Majestät und Ehre Gottes willen, dessen Wortes Verfälschung jede Irrlehre ist, verdammen will.

W.

**Kirchenregiment.** So verkehrt es war, wenn P. Meinel behauptete, daß es der Herr Jesus sei, welcher auch das äußerliche Kirchenregiment ausübe, so ist es doch nicht weniger verkehrt, wenn Grote in seinem Kreuzblatt darauf entgegnete: „Aber er übt es doch nicht unmittelbar und in sichtbarer Gegenwart, sondern durch menschliche Mittelpersonen. Sonst hätte er uns auch nicht durch seinen Apostel schreiben lassen: „**Regiret jemand, so sei er sorgfältig**“ (Röm. 12, 8.) und 1 Kor. 12, 28. wären nicht neben andern Aemtern und Functionen die **Regierer** aufgeführt. Allerdings regiert der unsichtbare Bräutigam seine Braut; aber diese hat doch auch ein sichtbares Haupt und ist kein kopfloser Rumpf etc.“ Hierauf erwidert P. Meeske in seiner „Concordia“ vom 1. Mai nicht untrennend: „Ja — so können auch selbst es mit der Kirche gutmeinende Brüder mal narren, wenn sie, anstatt dem Worte Gottes rechtzugeben, mit der neuen Theologie rationalistisch der klugen menschlichen Vernunft folgen. Röm. 12, 8. 1 Kor. 12, 28. sind doch ministerialiter und nicht heriliter, amtlich, und nicht als ein Regiment eines Rabbi, eines Papstes, eines Kaiserpapstes, eines Meisters oder Magisters oder als eines Oberpfarrers — oberpfarrherrlich zu fassen, was doch ein Christenkind von sieben Jahren, ja, jedes christliche Dorfweib in der Christenlehre wissen kann und muß. Und wenn P. Grote die Braut Christi ohne ein solch sichtbares Haupt wie Papst, Kaiserpapst, Oberkirchencolleg oder Oberpfarrer einen kopflosen Rumpf nennt, so will ich gern annehmen, daß er verführt durch den Nationalismus der neueren Theologie nicht weiß, was er redet, denn bei Lichte besehen ist das thatsächlich eine Verlästerung der Kirche Gottes, die damit auch ihr Haupt trifft, es ist eine Sünde wider des Menschen



Sohn. Ich frage aber den so schwer irrenden Bruder P. Grote: Ist denn ein Weib deshalb ein „Kumpff“, weil der Mann des Weibes Haupt: ihr Wille dem Manne unterworfen ist? Zwar hat sie einen Kopf, aber sie bedeckt ihn, und bezeugt, daß der Mann ihr Haupt. Ebenjowenig ist die Kirche des lebendigen Gottes, die Braut Jesu Christi, ein „Kumpff“, weil nur Christus das Haupt ist der Gemeine (Eph. 1, 5. u. a. D.). Ja sie ist so wenig ein monstrum — denn das will er doch mit „Kumpff“ ausagen —, daß wir vielmehr den Spieß umkehren und sagen: Die Kirche Gottes, welche ein geistliches Reich ist, würde und wird zur Unnatur, wenn sie ein sichtbares Haupt wie im Papstthum, Kaiserpapstthum, geistlichen Magistrat oder Oberpfarrherrnthum bekommt; denn ein geistlich Reich mit einem leiblichen Kopf ist Unnatur, und verdammen wir daher rundweg mit unseren Symbolen als Antichristenthum.“

**Die baltischen Provinzen und die deutsche Sprache.** Der Curator des Dorpater Lehrbezirks, Kapustin, welcher jetzt nach Riga übergesiedelt ist, hat eine neue Reihe von Circularen erlassen, welche das Unterrichtswesen in den baltischen Provinzen betreffen und darauf ausgehen, das Russische in den Schulen zu stärken und russischen Geist in die deutschen Schulen hineinzutragen. Den Inhabern von Privatschulen wird eingeschärft, daß das Deutsche nur eine, von der russischen Regierung „zugelassene“ Unterrichtssprache ist, und daß sie es sich nicht einfallen lassen dürfen, diese zugelassene Sprache in eine Reihe mit der „obrigkeitlichen Reichssprache“ zu stellen. Ebenso müssen sie auch jeberzeit bereit sein, in diesem oder jenem Gegenstand nach Vorschrift des Curators sofort in russischer Sprache zu unterrichten. Die Zahl der russischen Unterrichtsstunden wird auf 12 und 10 wöchentlich in den Elementarschulen erhöht, wobei in die zweite Classe überhaupt kein Zögling aufgenommen werden kann, der nicht Russisch versteht. Bei dem Geschichtsunterricht sind in allen baltischen Mittelschulen, in denen noch in der allgemeinen Weltgeschichte deutsch unterrichtet wird, die in Deutschland gebräuchlichen Lehrbücher zu entfernen und dafür Bücher einzuführen, die in Rußland wirkende deutsche Geschichtslehrer zu Verfassern haben. Der Unterricht in der russischen Geschichte, heißt es, müsse darauf hinwirken, der baltischen Jugend deren Zugehörigkeit zu Rußland und zu dessen großen Männern, welche das Reich aufgerichtet, zum Bewußtsein zu bringen. (Allg. Kz. vom 18. Juni.)

**Heffen-Cassel.** Wegen unbefugten Haltens einer Leichenrede ist Pfarrer Schmidt aus Melsungen auf Grund einer Polizeiverordnung vom 7. August 1878, wonach Laien das Halten von Leichenreden verboten ist, vom Schöffengericht in Melsungen zu 5 Mark Geldbuße verurtheilt worden. Der Angeklagte legte Berufung ein und behauptete vor der Strafkammer in Cassel, als ordinirter Geistlicher der altheissigen Kirche und rechtmäßiger Pfarrer der Gemeinde Cassel zur Vornahme von Amtshandlungen berechtigt gewesen zu sein. Die Strafkammer entschied unter Verwerfung der Berufung, daß es sich nur um Auslegung der obigen Polizeiverordnung und um Präcisirung des Begriffs Laie in dem vorliegenden Falle handle. Unter Laien seien alle Personen zu verstehen, die nicht Geistliche einer vom preussischen Staate anerkannten Religionsgemeinschaft sind. Da die renitente altheissige Kirche nach dem Geständniß des Angeklagten die staatliche Anerkennung weder nachgesucht, noch erhalten habe, sei Angeklagter als Laie anzusehen und zu bestrafen. So berichtet die „Allg. Kz.“ vom 30. Mai. Eine lächerlichere Unterscheidung zwischen einem Geistlichen und einem Laien ist wohl noch nie gemacht worden.

W.

**Schritte des Papstes zur Wiedererlangung seiner weltlichen Macht.** Das „Neue Zeitblatt“ vom 19. Mai schreibt: Die päpstliche Bußordnung für das laufende Jubeljahr 1886 und insonderheit für Italien enthält eine genaue Anweisung an die Bischöfe, unter welchen Bedingungen die Priester den Bußfertigen die Absolution erthei-



len können, damit diese der Gnade des Ablasses theilhaftig werden. Der zweite Satz der Anweisung verordnet, daß diejenigen, welche zur Einigung Italiens und zur Einziehung des Kirchenstaates mitgeholfen und mitgestimmt haben, Absolution nur dann erlangen können, wenn sie Beweise der Reue und des Gehorsams gegen den heiligen Stuhl und dessen künftig zu erlassenden Gesetze versprechen. Oeffentliche Beamte, Diener der frevelhaften Gesetze, müssen ihre Stellen niederlegen, oder wenn das nicht geht, mit ihrem Bischofe zu Rathe gehen, was sie in dem Falle zu thun und zu leisten haben. Der Papst will sein Land wieder haben, und sucht daher dem Könige von Italien seine Unterthanen abspenstig und widerspenstig zu machen. Sonst weiß sich die katholische Kirche in jedes Regiment des Staates zu schicken, ob sie mit Recht oder mit Unrecht entstanden. Mit dem Papste ist das etwas anderes. Auch die ehemaligen Kirchengüter sind in der Anweisung bedacht. Wollen Käufer und Pächter derselben Absolution erlangen, so müssen sie eine Urkunde vor dem Bischof und mehreren Zeugen unterzeichnen, daß sie nicht Eigenthümer des Kirchengutes sind, und dasselbe so lange behalten, als die Kirche es gestattet, aber den Gewinn dem ursprünglichen Eigenthümer zustellen. Wer ein gekauftes Kirchengut wieder verkauft, muß den Gewinn gleichfalls dem ursprünglichen Eigenthümer zahlen. Diese Verordnungen hat die päpstliche Bußbehörde schon früher mehrmals erlassen, aber gar keinen Erfolg damit erzielt.

**Lübeck.** Im Lübecker Landgebiet sind am 1. Juni mit dem Inkrafttreten des neuen Unterrichtsgesetzes sämmtliche Gemeindeschulen in den Besitz des Staates übergegangen und die Lehrer von der Oberschulbehörde in Eid und Pflicht genommen worden.

**Oberösterreich.** Bei einer Gerichtsverhandlung in Linz wurde der Caplan Joseph Hofmaninger zu St. Peter im Mühlkreis, welcher anläßlich eines am 4. Januar auf dem Friedhof zu Obermühl stattgefundenen evangelischen Leichenbegängnisses den evangelischen Pfarrer Urbauer in scandalöser Weise am offenen Grabe an der Haltung der Leichenrede verhindern wollte, des Verbrechens der Religionsstörung schuldig erkannt und zu zwei Monaten Kerkers verurtheilt. (Allg. Rz.)

**Schwaberehe.** Das englische Oberhaus lehnte am 24. Mai wiederum mit 149 gegen 127 Stimmen in zweiter Lesung die Bill ab, durch welche die Ehe mit der Schwester der verstorbenen Frau legalisirt werden soll.

**Rußland.** In Estland, wo die Massenbekerungen zur griechischen Kirche im Mai 1883 auf's Neue begannen, wird dieses vom Oberprocureur Pobedonoszew eifrigst geförderte Werk mit ganz besonderem Erfolg fortgesetzt. Nicht nur in der Wiek, wo die Bekerungen zunächst unternommen wurden, sondern auch in Süd- und West-Harrien nehmen die Uebertritte zur griechischen Kirche zu. In einzelnen Gegenden fahren die Gensdarmen von Krug zu Krug, von Gemeinde zu Gemeinde, ziehen unter irgend einem Vorwande Erkundigungen über Pacht und Steuerverhältnisse ein und deuten dabei darauf hin, daß alle, die zur griechischen Kirche übertreten, von diesen Lasten befreit sein würden. An manchen Orten sollen diese Kundschafter das Volk in geradezu gemeiner Weise bethört haben. — Um die Evangelischen im Innern Rußlands scheint es schlimmer zu stehen, als durch die Zeitungen bisher bekannt geworden ist. So sind jetzt aus Schadura im Gouvernement Polhynien 120 arme Exulanten, vertriebene Herrnhuter, nach Berlin gekommen. Die Regierung hatte ihnen verweigert, als evangelische Bruderkirche zu existiren, und seit anderthalb Jahren mußten sie alle kirchlichen Amtshandlungen und jede Sacramentspendung entbehren. Um ihres Glaubens leben zu können, sahen sie sich genöthigt, Haus und Hof zu verlassen, und da die Regierung ihnen nicht gestattete, ihre Ländereien zu verkaufen, ja nicht einmal dieselben an Verwandte zu übertragen, so mußten sie zum Theil bettelarm von dannen ziehen. In bejammernswerthem Zustande und fast ohne Existenzmittel kamen sie in Berlin an, wo sie von der dortigen

Brüdergemeinde auf das reichlichste unterstützt und etwa 20,000 Mark für sie gesammelt wurden. Am 18. Mai sind sie aus dem Hamburger Hafen nach Südbrasilien abgereist. (All. R.)

**Spanien.** Ueber die Fortschritte des Protestantismus in Spanien hat kürzlich der Evangelist Juan Fuente aus Granada (der einer römisch-katholischen Familie in Nordspanien entstammt und, zum Priester bestimmt, sieben Jahre ein Seminar besuchte, dann aber als Student trotz des Widerstandes seiner Familie zur evangelischen Kirche übertrat) in Berlin eine Reihe von Vorträgen gehalten. Am Palmsonntage 1869 wurde, wie er hierbei berichtete, in Madrid die erste evangelische Kirche in Spanien eingeweiht, und seitdem ist das Evangelisationswerk, wenn auch langsam und unter vielen Schwierigkeiten, vorwärts gegangen. An 60 kleinere und größere evangelische Gemeinden haben sich gebildet, die unter der Leitung von Missionaren oder Pastoren stehen, ja in allen größeren Städten Spaniens gibt es evangelische Gemeinden. Alle Denominationen sind in dem Evangelisationswerk vertreten. Besonders großartig sind die Mittel und Anstrengungen der schottisch englischen Mission, welche die Bibeln in vielen Tausenden von Exemplaren im Lande verbreitet. Gleichwohl beträgt die Zahl der Protestanten, welche ein öffentliches evangelisches Bekenntniß abgelegt haben, nur 12 bis 14,000. Rechnet man diejenigen hinzu, welche, ohne einem öffentlichen Bekenntniß sich angeschlossen zu haben, zu den Evangelischen sich halten und die evangelischen Kirchen besuchen, so dürfte die Gesamtzahl 26—30,000 erreichen. Die Rückkehr der Bourbonen auf den spanischen Thron ist für das Evangelisationswerk besonders hemmend gewesen. Viele haben nicht mehr den Muth, ein offenes Bekenntniß abzulegen, und die mächtigen Gegner bieten alles auf, die Ausbreitung des Protestantismus zu verhindern. Fast in allen größeren Städten Spaniens befinden sich Schulen, die von etwa 7000 Kindern besucht werden. Die reicheren Gemeinden, wie die von Madrid, Barcelona und Sevilla, tragen die Unterhaltungskosten ihrer Schulen selbst; die ärmeren aber, wie die in Granada und Cordoba, erfordern Zuschüsse. Fuente selbst hat, wie schon früher berichtet, seit etwa zwei Jahren in Granada unter Zigeunern eine Gemeinde gestiftet, in dem ärmlichsten Stadttheil, um welchen sich früher niemand bekümmerte, und dessen Bewohner ohne Unterricht und ohne jede Kenntniß der Religion aufwuchsen. Aber seit Fuente daselbst eine Kapelle, die auch von Soldaten und selbst von Offizieren besucht wird, und eine evangelische Schule, in welcher gegen 100 Kinder unterrichtet werden, eröffnet hat, machen seine Gegner große Anstrengungen, und hören selbst nicht auf, die Bevölkerung gegen ihn zu erregen, sodaß die Polizei ihn wiederholt unter ihren Schutz nehmen mußte.

**Mission unter den Hovas.** Jetzt heißt's gar, daß auch die Franzosen sich nach evangelischen Missionaren für Madagascar umsehen. Das würde beweisen, daß die Hovas in der That nichts vom Katholicismus wissen wollen und daß man kein anderes Mittel weiß, um die dem französischen Einfluß schädlichen Missionare der Londoner Gesellschaft zu verdrängen, als indem man durch die Pariser Gesellschaft Handlangerdienste thun läßt. (Monatsblatt.)

**Nekrologisches.** Am 4. Mai starb in Australien der vielgenannte Georg Müller, bekanntlich Gründer großartiger Waisenanstalten zu Bristol in England, der an dem Grundsatz festhielt, nie um Unterstützung zu bitten, sondern nur ihm freiwillig angebotene anzunehmen. Er war 1805 zu Kroppenstadt in der Provinz Sachsen geboren. — Am 6. Juni starb in Lancaster, Pa., der reformirte Theolog Dr. John Williamson Revin, sonderlich in früherer Zeit bemüht, die Kirche, zu der er gehörte, von ihrem falschen Spiritualismus, so weit er denselben erkannte, zu reinigen und vor der Einführung der sog. neuen Maßregeln der Methodistensecte, Fußbank und dergleichen, zu bewahren.